

Grobianische Diätetik : zu den sieben größten Freuden in Rede, Lied und Priamel sowie zu dem Fastnachtspiel ‚Das Ungetüm‘ / Christoph Gerhardt

Buch (Monographie)

Mit freundlicher Genehmigung zur Verfügung gestellt durch den
Wissenschaftlichen Verlag Trier

Empfohlene Zitierweise / Suggested Citation (ISBD)

Gerhardt, Christoph:

Grobianische Diätetik. Zu den sieben größten Freuden in Rede, Lied und Priamel sowie zu dem Fastnachtspiel ‚Das Ungetüm‘ / Christoph Gerhardt (Kleine Reihe : Literatur – Kultur – Sprache ; Bd. 6). – Trier : Wissenschaftlicher Verl. Trier, 2007. –
<https://doi.org/10.25353/ubtr-svcg-a465-c397>

ISBN der Druckversion

978-3-88476-925-6

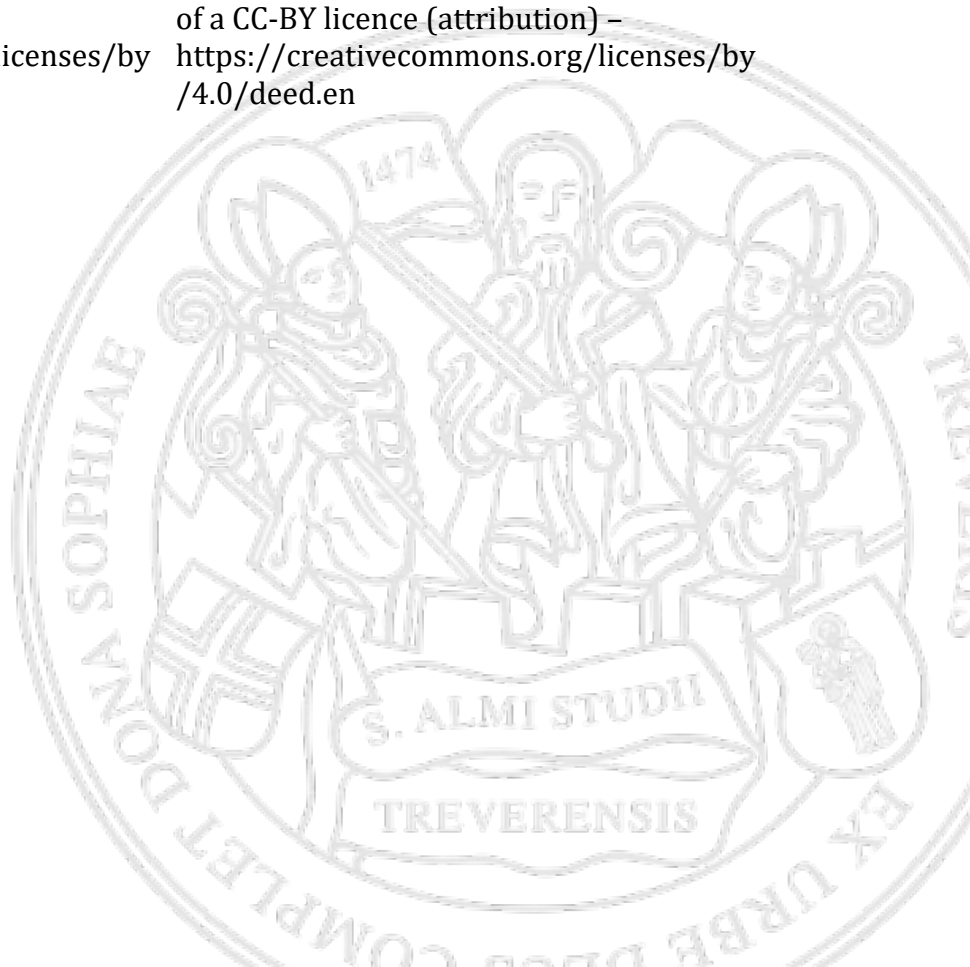
Nutzungsbedingungen

Dieser Text unterliegt einer CC-BY-Lizenz
(Namensnennung) –
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Terms of use

The contents are available under the terms
of a CC-BY licence (attribution) –
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>



Christoph Gerhardt

GROBIANISCHE DIÄTETIK

Zu den sieben größten Freuden in Rede, Lied
und Priamel sowie zu dem Fastnachtspiel 'Das Ungetüm'



Christoph Gerhardt

Grobianische Diätetik

**Zu den sieben größten Freuden in Rede, Lied und Priamel
sowie zu dem Fastnachtspiel ‚Das Ungetüm‘**

KLEINE REIHE

Literatur – Kultur – Sprache

herausgegeben von

Lothar Bluhm

Band 3

Christoph Gerhardt

Grobianische Diätetik

Zu den sieben größten Freuden
in Rede, Lied und Priamel
sowie zu dem Fastnachtspiel ‚Das Ungetüm‘

 **Wissenschaftlicher Verlag Trier**

Gerhardt, Christoph: Grobianische Diätetik –
Zu den sieben größten Freuden in Rede, Lied
und Priamel sowie zu dem Fastnachtspiel ‚Das Ungetüm‘/
Christoph Gerhardt.-

Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2007
(Kleine Reihe: Literatur – Kultur – Sprache; 3)
ISBN 978-3-88476-925-6

Umschlagabbildung: Ars Memorativa, Augsburg um 1490

Umschlaggestaltung: Brigitta Disseldorf

© WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2007
ISBN 978-3-88476-925-6

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit
ausdrücklicher Genehmigung des Verlags

WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier
Bergstraße 27, 54295 Trier
Postfach 4005, 54230 Trier
Tel.: (0651) 41503 / 9943344, Fax: 41504
Internet: <http://www.wvttrier.de>
E-Mail: wvt@wvttrier.de

nc 55765



07-2478

**Für Wolfgang Goerigk
in Hamburg**

Inhalt

I.	Die Rede ‚Die sieben größten Freuden‘ und Michel Beheims Lied ‚ain exempel von siben gesellen‘ bzw. ‚ain gefress‘: Einleitung, Forschung und literaturgeschichtliche Einordnung	1
II.	Das Priamel ‚Ein man, der wol mag trinken und essen‘ und Fragestellung	7
III.	Priamel und Reden: ‚Die Greisenklage‘ und ‚Das Lob der guten Fut‘	12
IV.	Priamel und Fastnachtspiele, ‚Klopfan‘-Sprüche	25
V.	Mittelalterliche Diätetik und ‚Regimina sanitatis‘	31
VI.	‚Die sieben größten Freuden‘ und die <i>sex res non naturales</i> in der Diätetik	36
VII.	Zusammenfassung und Ergebnis	48
VIII.	‚Das Ungetüm‘: Einleitung, Forschung und literaturgeschichtliche Einordnung	51
IX.	‚Das Spiel vom Dreck‘: Interpretation I vor dem Hintergrund der mittelalterlichen Stuhlschau	65
X.	‚Das Spiel vom Dreck‘: Interpretation II vor dem Hintergrund mittelalterlicher Diätetik	78
XI.	Ausblick	85
	Abbildungsverzeichnis	91

I. Die Rede ‚Die sieben größten Freuden‘ und Michel Beheims Lied ‚ain exempel von siben gesellen‘ bzw. ‚ain gefress‘: Einleitung, Forschung und literaturgeschichtliche Einordnung

Will man sich über die seit Langem bewährte Frage nach dem ‚Sitz im Leben‘¹ mittelalterlicher Klein- und Kleinstformen² kundig machen, wird man meist im Stich gelassen, insbesondere dann, wenn man es nicht mit Gattungen, sondern mit einem ganz bestimmten Einzeltext zu tun hat. Es fällt aber durchaus auf, daß derartige Lücken, wenn sie in literarhistorischen Darstellungen geschlossen werden sollen, gerne mit literaturgeschichtlichen Nebeninformationen zum Schein gefüllt werden, damit überhaupt irgendetwas gesagt werden kann, wie wenig weiterführend oder erhellend es auch sein mag.

Immerhin gibt es zu dem mittelhochdeutschen Reimpaargedicht ‚Die sieben größten Freuden‘ überhaupt einen zitierfähigen, wenn auch geringfügigen Forschungsstand. Grunewald³ müht sich mit wenig Erfolg ab, den Text als ein „Streitgespräch“ bzw. ein „Streitgedicht“⁴ in die im Titel der Arbeit genannte Tradition der Zecher- und Schlemmerliteratur einzugliedern: „Die zum Teil sehr freie Bearbeitung des vorgefundenen Textmaterials, die für das Vorgehen spätmittelalterlicher Verfasser charakteristisch ist, macht es unmöglich, die

1 Vgl. zu diesem Begriff und seinem Urheber Enzykl. d. Märchens 6, Sp. 299-302 ‚Gunkel, Johannes Friedrich Hermann‘ v. Wolfgang Brückner. Gemeint ist damit „der Zusammenhang von Erzählgenus, Redaktionsgeschichte und gesellschaftlichem Hintergrund in Texten und Redeweisen“ (Sp. 300).

2 Die Begriffe übernehme ich von Zdenko Skreb, Klein- und Kleinstformen der Dichtung, Sprachkunst 2 (1971), S. 277-298. Vgl. Kleinstformen der Literatur, hrsg. v. Walter Haug/Burghart Wachinger (Fortuna Vitrea 14), Tübingen 1994. Daß der Begriff ‚Kleinstform‘ literaturtheoretisch recht hilflos wirkt, muß ich hier nicht erörtern, praktikabel ist er allzumal.

3 S. Eckhard Grunewald, Die Zecher- und Schlemmerliteratur des deutschen Spätmittelalters. Mit einem Anhang: ‚Der Minner und der Luderer‘-Edition, Diss. phil. Köln 1976, S. 134-137.

4 S. S. 134-137 bzw. 134.

den ‚Sieben Freuden‘ zu Grunde liegende Fassung des Streitgesprächs exakt zu bestimmen“ (S. 137). Glier trägt folgende Charakterisierung bei: „Revueartigen Charakter hat das *Gedicht* [Hervorhebung von mir] ‚Die sieben Freuden‘ (317 V.), denn hier preisen sieben Burschen dem Dichter bei einem Trinkgelage ihre größten Vergnügen: Essen, Trinken, Beischlaf, Scheißen, Seichen, Schlafen und Baden. Der Dichter kann keinem den Vorzug geben, und mit einer obszönen Pointe schließt das Ganze. Hier werden deutlich ‚Heilsreihen‘ und vor allem die heilige Siebenzahl parodiert.“⁵ Wir werden sehen, daß Gliers Hin-

- 5 S. De Boor, LG III,2: Die deutsche Literatur im späten Mittelalter 1250-1370, 2. Teil: Reimpaargedichte, Drama, Prosa, hrsg. v. Ingeborg Glier, München 1987, S. 138 (Glier). Ihre Aussage ist insofern nicht ganz präzise, als die „obszöne“ Schlußpointe nur in der Karlsruher Hs. steht, in der Fassung des Liederbuches der Clara Hätzlerin (‚Von sibem den gröszten fräden‘, 244 Verse) dagegen fehlt; deren vier Schlußverse machen allerdings den Eindruck eines recht abrupten Schlusses. Nach: Codex Karlsruhe 408, bearbeitet v. Ursula Schmid (Bibliotheca Germanica 16 = Deutsche Sammelhandschriften des späten Mittelalters), Bern/München 1974, S. 59f. lautet dieser Schluß:

- 298 Jch han zü jn allen pfficht, [Ich bin allen verpflichtet]
 Dar vmb schelt ich ir keyner nicht. [keinen von ihnen]
- 300 Dan ich iße alz ein *mader*
 Vnd trinck alz ein bader
 Vnd mynne alz der esel jm meyen
 Vnd scheiß alz der reyger. [Reiher]
 Den krüg heiß ich mir reichen,
- 305 Trinck ich vil, ich müst dester me seychen.
 Mit slauffen, baden ist mir wol, [schlafen]
 Davon ich ir nit strauffen sol [strafen]
 Vnd schelt auch ir keyn.“
 „Wol aüff vnd gent däling heym“, [jetzt]
- 310 Sprach dez wirtes dymn. [Magd]
 „Mein frauwe eße gern brüch birn. [Hosenbimen]
 Wye seint ir so vnversynnet; [gedankenlos]
 Mein herre hett seit vier stünt gemynnet, [seitdem viermal]
 Dar an habt ir jn verirret, [davon habt ihr ihn abgehalten]
- 315 Jch weiß wol, waz meiner frauwen wirret.“
 [was meiner Herrin Kummer macht]
 Hye mit gelag ir aller bracht [Geschäftigkeit]
 Vnd gyng iederman zü güter nacht.

weis auf eine Parodie von Zahlenreihen religiöser Provenienz ins Abseits führt.

Worterkklärungen aus den verschiedenen zitierten Ausgaben übernehme ich ohne Einzelnachweise und setze sie hier und im Folgenden in [...] zu den jeweiligen Versen oder Stellen, gelegentlich gebe ich eigene hinzu.

Die Verse 300-306 sind insofern bemerkenswert, als sie genau nach dem sog. Summationsschema gebaut sind; vgl. Bernhard König, Summationsschema und Epigramm. Zerstreute Anmerkungen zu Ausonius (*Mosella*, V. 27-32) und zur lateinischen und italienischen Lyrik der Renaissance, in: *Verführung zur Geschichte. Festschrift zum 500. Jahrestag der Eröffnung einer Universität in Trier 1473 – 1973*, hrsg. v. Georg Droege u.a., Trier 1973, S. 1-19. Karl Geuther, *Studien zum Liederbuch der Klara Hätzlerin, Halle/Saale 1899*, S. 154-157 scheint diesen Schluß als Interpolation zu beurteilen wie weitere Partien mit „obscönitäten“ auch; dagegen scheint mir u.a. die ‚Redeblume‘ zu sprechen. Es ist aber zuzugeben, daß der burleske Ton dieses Schlusses sich vom Vorangehenden abhebt und unterscheidet. Um hier zu einer Entscheidung zu kommen, müßten die Bearbeitungstendenzen in beiden Handschriften erneut auf breiter Basis verglichen und beurteilt werden; das kann hier nicht geleistet werden.

Mit den „sieben Burschen“ paraphrasiert Glier den Titel, den diese Rede im Karlsruher Codex trägt: ‚Von den acht gesellen / die sibem frewd der werlt‘ (ed. U. Schmid), S. 52. Zum richtigen Verständnis von *geselle* s. Eckehard Simon, *Die Anfänge des weltlichen deutschen Schauspiels 1370-1530. Untersuchung und Dokumentation (MTU 124)*, Tübingen 2003, S. 302-304; ‚junge Männer‘ wäre heute eine angemessene Wiedergabe.

Der auffällige Titel in der Karlsruher Handschrift macht auf die besondere Struktur der Rede aufmerksam: *unus plus*. Der so beliebten Siebenzahl (s. Anm. 18) wird eine Einheit hinzugefügt, so daß diese dadurch bestätigt wird (12 + 1 ist noch verbreiteter, desgleichen 3 + 1; zu den sog. ‚Zugabezahlen‘ bzw. ‚überschüssigen Zahlen‘ s. Franz Rolf Schröder, *Germanentum und Hellenismus*, Heidelberg 1924, S. 12 mit Anm. 41). Das Fastnachtspiel ‚Sieben Frauen und ein Mann‘ ähnelt in dieser Hinsicht unserer Rede, s. Simon, S. 57-69 (wo das Spiel auch neu ediert ist) und dens., ‚Sieben Frauen und ein Mann‘ (Keller 122): Das älteste Fastnachtspiel (ca. 1375-1400), in: *Ritual und Inszenierung. Geistliches und weltliches Drama des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, hrsg. v. Hans-Joachim Ziegeler, Tübingen 2004, S. 219-231. Das Schema ähnelt den ‚gestaffelten Zahlensprüchen‘, s. Karl Stackmann, *Salomônes Iêre. Spruchweisheit des Alten Testaments in der Sangspruchdichtung*, in: *Metamorphosen der Bibel [...]*, hrsg. v. Ralf Plate/ Andrea Rapp (*Vestigia Biblicae* 24/25. 2002/2003), Bern u.a. 2004, S. 47-75, hier S. 52.

In der zweiten Auflage des Verfasserlexikons ist unserem Text ein eigener Artikel gewidmet,⁶ in dem er unpassend als „komisch-obszöne“ Rede eingestuft wird; dabei meine ich im Folgenden, wenn ich den Begriff ‚Rede‘ gebrauche, immer diesen Text, sofern nicht die Gattung insgesamt gemeint sein sollte. Gliers Verweis auf die Parodie von Zahlenreihen wird nicht nur referiert, sondern noch ausgebaut: „Es liegt nahe, daß der Dichter ‚Heilsreihen‘ und die heilige Siebenzahl parodiert (GLIER), worauf auch der Titel ‚(Von den acht gesellen) die siben frewd der werlt‘ hindeutet. FISCHER gesellt das Gedicht zu dem durch acht Texte vertretenen Typ der ‚Revueen‘; bei diesen Werken fällt auf, daß es bei der Anzahl der Unterredner stets um heilige Zahlen geht (drei, zwölf).“ Das ‚revueartige‘ des Gedichtes aber trifft, vergleicht man die Textstruktur insbesondere mit den Nürnberger ‚Reihen-‘ oder ‚Revuespielen‘, nur bedingt zu – für den Mittelteil nämlich –, der Vergleich mit der Mischform aus ‚Reihen-‘ und ‚Handlungsspiel‘⁷ wäre angemessener. Der Hinweis auf die heiligen Zahlen bei der Anzahl der Redner geht völlig ins Leere. Statt dessen

-
- 6 S. Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2., völlig neu bearbeitete Auflage hrsg. v. Kurt Ruh u.a., Berlin 1978ff., bisher 12 Bde. [im Folgenden = ²VL], 8, Sp. 1168 ‚Die sieben größten Freuden‘ v. Werner Williams-Krapp; hier auch die Nachweisungen zur Überlieferung und den Ausgaben. Zu formalästhetischen Zahlenkompositionen s. Johannes Gottfried Mayer, Text und Zahl – Zahl und Textstrukturen. Zahlenphänomene in der mittelalterlichen Literatur, in: Aspekte der Textgestaltung. Referate der internationalen Germanistischen Konferenz Ostrava, 15.-16. Februar 2001, hrsg. v. Lenka Vaňková/Pavla Zajicová, Ostrava 2001, S. 69-85; S. 72 folgt Mayer den interpretatorischen Vorgaben von Glier und Williams-Krapp vorbehaltlos. Vgl. u. Abschnitt VI.
- 7 Vgl. Fastnachtspiele des 15. und 16. Jahrhunderts, unter Mitarbeit v. Walter Wuttke ausgewählt und hrsg. v. Dieter Wuttke (Reclam UB 9415), Stuttgart ⁶1998, S. 443-446. Um aus revueartigen oder dialogischen Texten, Streitgedichten etc. Spiele herzustellen (bzw. umgekehrt), bedarf es nur weniger redaktioneller Eingriffe; vgl. meine beiden Aufsätze: Eine unbemerkt gebliebene Bilderhandschrift des ‚Rosengarten zu Worms‘ und der Funktionswandel von Überschriften im Überlieferungsprozess, WW 49 (1999), S. 27-45, bes. S. 40-42 und: Das Exempel ‚Vom Vater, Sohn und Esel‘ als Theaterstück: Ein Spiel von Hans Hechler?, Daphnis 29 (2000), S. 81-102. Vgl. u. Anm. 123.

fehlt ein solcher, den Grunewald weiterführend gegeben hatte,⁸ auf Michel Beheims Lied Nr. 354, das in der älteren Handschrift A, dem „Handexemplar des Dichters“, betitelt ist ‚ain exempel von siben gesellen‘, in der jüngeren Handschrift C, der „Ausgabe letzter Hand“, dagegen den Titel trägt ‚ain gefress‘;⁹ beide Niederschriften sind im Autograph Michel Beheims erhalten und somit ungewöhnlich authentisch (s.u.). Bei leicht veränderter Reihenfolge der sieben Freuden stimmen beide Texte sachlich überein. Es ist allerdings nicht zu übersehen, daß Beheims Lied und ‚Die sieben größten Freuden‘ je eigene Besonderheiten und Schwerpunkte aufweisen; so knüpft Beheims Lied zum Einen gewiß an das in fünf Handschriften und zwei Frühdrucken überlieferte und recht bekannte Pseudo-Neidhartsche Lied ‚Neidharts Gefräß‘ an, worauf bereits die Überschrift in C verweist, und der Eingang von ‚Die sieben größten Freuden‘ erinnert ebenso an die Tradition der Trinklieder und ‚Weingrüße‘ wie an die Vortragssituationen von Mären, aber auch Priameln,¹⁰ doch in ihren beiden fast

- 8 S. Grunewald (Anm. 3), S. 134: „Beiden [sc. Texten] gemeinsam ist der Katalog der sieben Freuden des Luderlebens (Zechen, Schlemmen, Liebe, Baden, Schlafen usw.)“ – man beachte die tendenziösen Begriffe ‚Luderleben‘, ‚Zechen‘ und ‚Schlemmen‘, die Ausdruck interpretatorischer Gewaltanwendung sind. S. 90-95 wird Beheims genanntes Lied interpretiert, „eindeutig in die Nachfolge von ‚Neidharts Gefräß“ gestellt (S. 93), aber auch „in die Nähe der didaktischen Dichtung“ gerückt (S. 94).
- 9 S. Die Gedichte des Michel Beheim [...], hrsg. v. Hans Gille/Ingeborg Spriewald (DTM 60, 64, 65), Berlin 1968-1972, hier Bd. 2. S. Bd. 1, S. LXI zum Titel, wo der von C eingeschätzt wird als der, „der mehr sagt“. Im Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder des 12.-18. Jahrhunderts, hrsg. v. Horst Brunner/Burghart Wachinger u.a., Tübingen 1986ff., bisher 15 Bde. [im Folgenden = RSM], 15, s.v. ‚Freude‘ bzw. ‚Sieben‘ (S. 179f. bzw. 527) ist das Lied nicht gebucht, wohl aber s.v. ‚Völlerei im Wirtshaus‘, S. 623; das ist die Konsequenz aus Grunewalds Interpretation, s. Anm. 8.
- 10 S. ²VL 10,819-821 ‚Weingrüße‘ v. Burghart Wachinger; sie sollen „von Hans Rosenplüt oder aus seinem Nürnberger Umkreis“ stammen (Sp. 819). Zu Vortragssituationen und -orten vgl. Hanns Fischer, Studien zur deutschen Märendichtung, Tübingen 1968 (²1983), S. 270ff.; Anm. 81b wird ein hier einschlägiger Titel einer Priamelsammlung zitiert, nach v. Keller (Anm. 14), S. 15; Rudolf Schenda, Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa (Sammlung Vandenhoeck), Göttingen 1993, Kap. 3 ‚Erzählorte und -gelegenheiten, Aspekte der Per-

identischen Siebenergruppen weisen sie zum Anderen auf einen gemeinsamen Hintergrund, zu dem unten Abschnitt V und VI zu vergleichen ist. Diese Übereinstimmung im thematischen Gerüst von Lied und Rede – um im Folgenden diesen nicht sehr glücklichen Begriff für ‚Die sieben größten Freuden‘ beizubehalten – bei allen unterschiedlichen Gewichtungen der Einzelzüge hätte aufmerken lassen müssen. Zwar ist die literaturgeschichtliche Einordnung beider Dichtungen in die Traditionen von Trinkliedern,¹¹ Zecher- und Schlemmerliedern, den ‚Weingrüßen‘ u.a.m. nicht ohne eine partielle Berechtigung und Überzeugungskraft, doch insbesondere die Freuden des Scheißens und Urinierens,¹² die als ‚obszön‘ zu bezeichnen gänzlich unangemessen ist, aber auch die der Liebe und des Badens passen sich nicht zwang- und bruchlos in diese vielgestaltigen Traditionen ein.



formanz' S. 83-130. An ‚Der Wiener Meerfahrt‘ des Freudenleeren oder an Franz Pfeiffer, Predigtmärlein, *Germania* 3 (1858), Nr. 2, S. 412f. ist besonders zu erinnern. Vgl. auch Euling (Anm. 14), S. 576f.; Eduard Fuchs, *Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Renaissance*, München o.J. [1909] und dens., *dass., Ergänzungsband*, München o.J. [1909], hier im Hauptband Kap. 5 ‚Im Frauengäßchen‘ und Kap. 6 ‚Das gesellige Leben‘, dazu die Nachträge im Ergänzungsband. Überhaupt geben beide Bände für viele von mir nur kurz angesprochene Phänomene eine breite kulturgeschichtliche Hintergrunddarstellung, und u. Anm. 144.

- 11 Vgl. Norbert Haas, *Trinklieder des deutschen Spätmittelalters. Philologische Studien an Hand ausgewählter Beispiele* (GAG 533), Göppingen 1991.
- 12 Grunewald (Anm. 3), S. 90 und 134 faßt bezeichnender Weise diese beiden Freuden ungenannt unter „usw.“ zusammen, s.o. Anm. 8.

II. Das Priamel ‚Ein man, der wol mag trinken und essen‘ und Fragestellung

Auf der Suche nach einem alternativen Erklärungshintergrund für diese sieben größten Freuden stieß ich auf ein Priamel aus dem ‚Rosenplüt-Werkkomplex‘,¹³ das sich Lied und Rede zugesellt:¹⁴

- 1 Ein man, der wol mag *trinken* und *essen*,
Wann daz er ist zu tisch gesessen;
Und wol mag *gearbeiten*, waz im zuset,
Damit man sich mit eren beget;
- 5 Und ein man mag sein zu zimlicher zeit,
Wenn er *pei seinem eeweib leit*;
Und wol mag *slaffen* frü und spat
Und zu rechter zeit sein *prunnen* hat;
Und wol mag unten *ausgedewen*,

-
- 13 S. Hansjürgen Kiepe, Die Nürnberger Priameldichtung. Untersuchungen zu Hans Rosenplüt und zum Schreib- und Druckwesen im 15. Jahrhundert (MTU 74), München 1984. Ablehnend zu Kiepes Hauptthese von der Herkunft der Priamel aus Bildgedichten bereits die Rezension Daphnis 16 (1987), S. 502-508 v. Dieter Kartschoke. Vgl. ²VL 8, Sp. 207f. Ingeborg Glier zu Rosenplüts Priameln. Zum unterschiedlichen Genus- und Pluralgebrauch von ‚Priamel‘ s. Kiepe S. 1 Anm. 3. Betty C. Bushey, Die deutschen und niederländischen Handschriften der Stadtbibliothek Trier bis 1600 (Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier N. S. 1), Wiesbaden 1996 verzeichnet S. 452 unter dem Stichwort ‚Priameln, dt.‘ aus 10 Handschriften Priamel, die meist auf Vorder- oder Hinterspiegeln nachgetragen sind; zwei Handschriften beinhalten Sammlungen. Bei Kiepe ist nichts davon verzeichnet.
 - 14 S. Kiepe (Anm. 13), S. 399, Nr. 93. Das Priamel ist in zehn Handschriften und Drucken verhältnismäßig reich überliefert. Gedruckt ist es nach jeweils unterschiedlichen Textzeugen von Adelbert von Keller, Alte gute Schwänke, Heilbronn ²1876, Nr. 20 und von Karl Euling, Das Priamel bis Hans Rosenplüt. Studien zur Volkspoesie (Germanistische Abhandlungen 25), Breslau 1905, Nachdruck: Hildesheim/New York 1977, S. 542f. Ich übernehme Eulings Abdruck, der v. Kellers bietet allerdings keine den Sinn betreffende Variante, außer V. 4 *sich] sein*. Die Hervorhebungen stammen von mir.

- 10 Damit er mag ein saw erfrewen:
 Wenn im die siben stück wonen pei,
 So sol er niemantz klagen, das er krank sei.¹⁵

Nur durch *gearbeiten* statt *baden* unterscheiden sich die Reihen der sieben Freuden; und auch diese Differenz lässt sich, wie zu zeigen sein wird, auflösen.

Es ist offenkundig, daß sich dieser Text dagegen sperrt, den gleichen Traditionszusammenhängen zugeordnet zu werden, wie es für Lied und Rede bisher vorgeschlagen worden ist. Gemäß dem Schlußvers weist Kiepe¹⁶ das Priamel Nr. 93 zu Recht dem thematischen Komplex „Gesundheit und Alter“ zu. Euling¹⁷ hatte dazu den Weg gewiesen, ohne allerdings aus seinen ganz richtigen Einsichten die volle Konsequenz zu ziehen in Hinblick auf die Quellen der Vorstellungen,

-
- 15 1 Ein Mann, der recht zu trinken und zu essen versteht,
 Wenn er am Tisch Platz genommen hat;
 Und gut zu erarbeiten vermag, was seine Aufgabe ist,
 Womit [Damit] man sich gesellschaftliches Ansehen
 verschafft;
- 5 Und wenn jemand in der Lage ist, zu passender Zeit
 seinen Mann zu stehen,
 Wenn er nämlich seiner Ehefrau beiwohnt;
 Und wenn jemand gut schlafen kann Morgens und Abends
 Und zur rechten Zeit sein Wasser lassen kann:
 Und auch eine gute Verdauung und Stuhlgang hat,
- 10 Womit er eine Sau erfrewen kann:
 Wenn es jemandem entsprechend dieses sieben Punkten
 ergeht,
 Dann soll er sich bei niemandem darüber beklagen,
 daß er krank sei.

Zu V. 10 vgl. z.B. im Fastnachtspiel ‚Das Ungetüm‘ (Anm. 62), V.140 *Das sich ein saw ein tagk darob* [sc. von dem Kothaufen] *ner*; *Futilitates germanicae medii aevi ad fidem codicum manu script. Nunc primum editae* [v. August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (?)], o.O. 1864, S. 15 Appendix 1 *...dar näch schizt man'z und ist der dreck ouch ein wurst; dar näch frezen'z die sew....* Vgl. u. Anm. 107 das vollständige Zitat und den mit Anm. 132 zitierten Text V. 19,8.

- 16 S. Kiepe (Anm. 13), S. 399.
 17 S. Euling (Anm. 14), S. 541f.

die auch in dem Priamel ihren Niederschlag gefunden haben. Ich werde auf Eulings Argumentation noch einmal zurückkommen.

Eines lässt sich allerdings schon jetzt festhalten: Da in den Priameln „Aufzählungen sich bei ihm [sc. Rosenplüt] in ungeheurer Ausdehnung finden,“¹⁸ wird man die bereits referierten Meinungen ad acta legen können, daß mit der hier vorliegenden Siebenerreihe „Heilsreihen‘ und vor allem die heilige Siebenzahl parodiert‘ werden.¹⁹ Es handelt sich vielmehr um eine sachlich geordnete, ganz ‚unschuldige‘ Aufzählung von Tatbeständen und Sachverhalten, freilich im Lied und in der Rede in einer dichterischen Gestalt, die von einer Fülle komischer Elemente durchsetzt und geprägt ist, ohne daß es sich deswegen um eine Parodie handeln muß. Die Sieben als strukturierendes und ordnendes Prinzip – auf dieses Problem werde ich unten nochmals eingehen – tritt erst sekundär an die Reihung heran und mag sich dann in der Tat der Beliebtheit dieses Schemas verdanken, wohl aber auch mit der guten Memorierbarkeit derartiger, durch feste Zahlen gefügter Versgruppen in Zusammenhang stehen. Die Unterschiede reduzieren sich darauf, daß die erzählerischen Elemente, die den Stil von Lied und Rede prägen, dem Priamel fehlen; an ihre Stelle tritt eine bloße ‚Auflistung‘ der einzelnen Sachpunkte. Damit ändert sich ‚Natur gemäß‘ auch der ‚Ton‘ des Textes insgesamt entscheidend.

Wir werden sehen, daß man Lied, Rede und Priamel – dieses gewissermaßen die fach- und sachgerechte Kurz- bzw. Reduktions-

18 S. Euling (Anm. 14), S. 492. In der Anmerkung zum Priamel Nr. 20 seiner Ausgabe führt v. Keller (Anm. 14) weitere Siebenergruppen auf: „7 Worte Christi am Kreuz, 7 Künste, 7 Farben, 7 Schönheiten der Frauen, 7 Freuden der Ehe u.s.w. Andere Siebenzahlen s. Nr. 50, 51“ (S. 40). Vgl. ferner Karl Euling, *Mittelniederdeutsche geistliche Gedichte*, Germania 35 (1890), S. 391-399, hier Nr. VII *Hir volget de seuen vrode vnser leuen vruwen*; S. 397f. kommentiert Euling ‚Die sieben größten Freuden‘ und ein Gedicht des 13. Jhs. „über die sieben Freuden Amors“ (S. 397) und meint, daß diese „höchst materiellen Freuden“ „den geistlichen bewusst nachgebildet“ seien (S. 398). S. 398 folgen allerlei Belege zur Siebenzahl; weitere listet Mayer (Anm. 6), S. 78f. auf, beschränkt auf die Titelstichwörter im ²VL. In dem Sterzinger Spiel *Vigil Rabers* und seiner Vorlage von Hans Folz (Anm. 121), V. 376 *wir haissns der sibm freid gespilt* bzw. S. 21,2 liegt anscheinend ein redensartlicher Gebrauch vor.

19 (Anm. 6).

form der beiden anderen – im Verbund in den Blick nehmen muß, um so auf die Vorstellungen geführt zu werden, die ein rechtes und gemeinsames Verständnis der drei Texte ermöglichen. Diese liegen nun keines Falles in abseits gelegenen Bereichen von Geheimwissenschaften, sondern sind an dem breiten Weg des Allerweltswissens angesiedelt, von dem im 15. Jahrhundert jeder ohne weitergehende Spezialkenntnisse das Nötigste parat haben konnte, ich meine damit die mittelalterliche Diätetik, die *Regimina sanitatis* oder Gesundheitslehren, -regeln u.a.m.²⁰ Gemäß Gliers (Anm. 5) Systematisierung der Reden wäre die von den ‚sieben größten Freuden‘ als eine „pragmatische Rede“ (S. 125ff.) einzuordnen, speziell als „Natur- und Gesundheitslehre“ (S. 129ff.). Das passende Etikett hätte also zur Verfügung gestanden, man hätte nur zu erkennen gehabt, daß es das passende ist. Mit der aktuellen Diskussion um ‚Körper-Inszenierungen‘, ‚body history‘ u.a.m. hat meine Fragestellung und der Versuch einer Antwort darauf kaum etwas zu tun.

Doch bevor ich dieser Spur in Abschnitt V bis VII in extenso nachgehe, sei eine in etwas ausholende *digressio* eingeschoben, in der ich zum Verhältnis von Priameln und schriftlichen Quellentexten – nicht unbedingt zu den Vorlagen – der Dichter,²¹ insbesondere zu

-
- 20 Es sei bereits hier aufmerksam gemacht auf Michel Beheims Lied Nr. 246 (Anm. 9) ‚Von den vir complexen‘, das sich mit der Temperamentenlehre befasst, und auf Haas (Anm. 11), S. 51ff. und 67ff., der sehr gründlich und geistvoll „Aspekte der Trunkenheit bei der historischen Entwicklung der Temperamentenlehre“ erörtert, sowie „Die Darstellung der Trinkertemperaturen in Text und Bild der frühen Neuzeit“; S. 39ff. behandelt Haas die Komplexionen der verschiedenen Trinker (vgl. Anm. 84; Englisch [Anm. 147], S. 103f.). Hier geht es um Vorstellungen, die denen der Diätetik eng verwandt sind und die vergleichbar in die Dichtungen Eingang gefunden haben.
- 21 Unter ‚Quellen‘ verstehe ich unspezifisch all das, was für Autoren den kulturellen Hintergrund im weitesten Sinne abgibt; unter ‚Vorlage‘ das, was ein Autor unmittelbar gelesen hat oder mit großer Wahrscheinlichkeit benützt haben könnte. Für Michel Beheim stellt sich die Lage vergleichbar günstig dar, da viele seiner schriftlichen Vorlagen nachgewiesen sind, s. Burghart Wachinger, Michel Beheim: Prosaquellen – Liedvortrag – Buchüberlieferung, in: Poesie und Gebrauchsliteratur im deutschen Mittelalter. Würzburger Colloquium 1978, hrsg. v. Volker Honemann u.a., Tübingen 1979, S. 37-74. Zu Nr. 246 und 354 fehlen S. 64 Nachweisungen; s. auch RSM

Reden, einige Beispiele erörtern möchte, um so die These vom Zusammenhang der hier behandelten drei Texte auf eine breitere und gesicherte Basis zu stellen.



3,¹Beh/246 und ¹Beh/354. Für das Lied Nr. 451 s. meinen Quellenhinweis Beitr. 112 (1990), S. 478, ansonsten Spriewald (Anm. 58), S. 40-49.

III. Priamel und Reden: ‚Die Greisenklage‘ und ‚Das Lob der guten Fut‘

Bis heute findet sich verschiedentlich die Meinung, daß die Priamel „eine aus Formen improvisierender Stegreifdichtung entstandene Gattung epigrammartiger Sprüche“ seien,²² „Improvisationscharakter“ haben²³ oder daß darunter „scherzhafte Stegreifsprüche zu Laute oder Orgel“ bzw. „epigrammatische Improvisationen“²⁴ zu verstehen seien.²⁵ Doch sollte es seit Eulings (Anm. 4) ebenso umfassenden wie detailfreudigen Untersuchungen nicht mehr zweifelhaft sein können, daß das Priamel, insbesondere wenn es mit den Namen seiner beiden Hauptautoren, Hans Rosenplüt²⁶ und – ungesichert – Hans Folz²⁷ in Verbindung gebracht werden kann, in aller Regel Literatur aus bereits bestehender Literatur ist und kein Zeugnis einer spontanen Mündlichkeit;

-
- 22 S. Sachwörterbuch der Mediävistik, hrsg. v. Peter Dinzelbacher (Kröners Taschenausgabe 477), Stuttgart 1992, s.v. S. 652.
- 23 S. Metzler Literaturlexikon. Stichwörter zur Weltliteratur, hrsg. v. Günther und Irmgard Schweikle, Stuttgart 1984, s.v. S. 341. Euling selbst (Anm. 14) betont in seiner Priameldefinition S. 15 nur die dieser Gattung eigene „ursprünglich epigrammatische Improvisation.“
- 24 S. De Boor LG 4,1: Hans Rupprich, Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock. 1. Teil: Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance 1370-1520, München 1970, S. 215.
- 25 Im Lex. d. Mittelalters 7, Sp. 201 oder bei Gero von Wilpert, Sachwörterbuch der Literatur, Stuttgart ⁸2001, s.v. S. 634 finden sich derartige Klischees nicht mehr. Hermann Bausinger, Formen der ‚Volkspoesie‘ (Grundlagen der Germanistik 6), Berlin ²1980 behandelt das Priamel nicht, auch fällt es nicht unter Jolles’ ‚einfache Formen‘.
- 26 S. ²VL 8, Sp. 195-211 ‚Rosenplüt, Hans‘ v. Ingeborg Glier; hier Sp. 207-209.
- 27 S. ²VL 2, Sp. 769-793 ‚Folz, Hans‘ v. Johannes Janota. Daß Folz selbst Priamel verfasst hat, ist nicht bezeugt, in seinem gedanklichen und dichterischen Umkreis, wie es Fastnachtspiele belegen, wurden sie praktiziert; s. Sp. 787, Nr. 3. Ich besitze Eulings (Anm. 60) durchschossenes und mit zahllosen Notizen übersätes Handexemplar. In diesem sind die Nrr. 51-81 (54 mit ?, 78 ausgenommen), 98, 99 (mit ?) durch ein handschriftlich nachgetragenes großgeschriebenes „F“ Folz zugewiesen.

im Einzelfall ist mit der Möglichkeit selbstverständlich zu rechnen, daß Beobachtungen aus der alltäglichen Lebenspraxis und -wirklichkeit direkt in Priamel oder einzelne Priamelverse umgesetzt werden, nicht aber im Grundsatz und im Allgemeinen.

Sieht man das bereits zitierte Priamel im Zusammenhang mit Lied und Rede, so wird diese These klar bestätigt. Das Gleiche gilt, zieht man z.B. die Priamel über das Alter²⁸ vor dem Hintergrund der sog. ‚Greisenklage‘²⁹ heran, auf die ich hier nicht wie Kiepe unter dem

- 28 S. Kiepe (Anm. 13), S. 399f. Nr. 100-105. Gedruckt sind diese Priamel in: Codex Weimar Q 565, bearbeitet v. Elisabeth Kully (Bibliotheca Germanica 25 = Deutsche Sammelhandschriften des späten Mittelalters), Bern/München 1982, S. 86ff., Nr. 5, 6, 15, 14, 7, 20; bei Nr. 14, 15 und 20 ist nach Kiepe die Zuweisung an Rosenplüt ungesichert. Euling (Anm. 27) schreibt zu Nr. 14 und 15 „R[osenplüt]?“.
- 29 S. ²VL 3, Sp. 249f. ‚Greisenklage‘ v. Horst Dieter Schlosser; Kiepe (Anm. 13), S. 210-216 und – ohne jeglichen Informationswert – Inta Knor, Von der skriptographischen zur typographischen Textüberlieferung. Etappen der Realisierung von Schrift und Visualität in der spätmittelalterlichen ‚Greisenklage‘, in: Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Wolfgang Harms/Michael Schilling (Mikrokosmos 50), Bern u.a. 1998, S. 59-73. Vgl. vielmehr Lotario de Segni (Papst Innozenz III.), Vom Elend des menschlichen Daseins. Aus dem Lateinischen übersetzt und eingeleitet von Carl-Friedrich Geyer (Philosophische Texte und Studien 24), Hildesheim u.a. 1990, I,10,1, S. 49 ‚Die Unannehmlichkeiten des Greisenalters‘; die weit verbreiteten sechs lateinischen bzw. vier deutschen Strophen Hugos von Trimberg, in denen er Personifikationen von Jugend und Alter konfrontiert (dazu Dietrich Gerhardt, Hugo von Trimberg in altčechischer Übersetzung, *International Journal of Slavic Linguistics and Poetics* 4 [1961], S. 84-115) und die in der sog. ‚Totentanzhandschrift‘ des Grafen Wilhelm Werner von Zimmern auf die ‚Greisenklage‘ folgen, die von einer weiteren ‚fortgesetzt‘ wird, s. KidH 1, S. 311, Nr. 23-25 [vgl. noch u. Anm. 104]; das von Moriz Haupt, *Altdt. Blätter* 1 (1836), S. 29-34 gedruckte Gedicht in kreuzgereimten, vierzeiligen Strophen ‚Der Alte und der Junge‘. Daß sich die ‚Greisenklage‘ mit dem ‚Jammerruf des Toten‘ punktuell überschneidet, ist nachgewiesen bei Gunhild Roth/Volker Honemann, *Jammerrufe der Toten. Untersuchung und Edition einer lateinisch-mittelhochdeutschen Textgruppe (ZfdA-Beiheft 6)*, Stuttgart 2006, S. 55. S. noch RSM 15, s.v. ‚Alter, Beschwerden‘, ‚Altersklage‘, S. 18 oder Rüdiger Schnell, *Ekel und Emotionsforschung. Mediävistische Überlegungen zur ‚Asthetik‘ des Hässlichen*, DVjs 79 (2005), S. 359-432, hier S. 382f., 408 über ‚Alte Menschen (Männer)‘.

- 10 Das alles Ist des alters zuuersicht.
[was im Alter bevorsteht]
- 15,1 Im alter wirt der man grab, [grau]
Im alter wirt aus myst Stro,
Im alter faulen opfell vnd pirn,
Im alter werden runtzelen an der stim,
- 5 Im alter werden Rote wenglein plaich,
Im alter werden herte tütlein waich, [Brüste]
Im alter werden hert ers, [Ärsche]
Im alter werden lang hoden vnd lam zers. [,Schwänze']

Ein zweites Beispiel sei etwas genauer betrachtet, das Priamel nämlich, das in der Weimarer Handschrift die Sammlung eröffnet:³⁰

- 1 Ein Votz wol gestalt
Die sol sein: nit zue jungk vnd nit zue alt
vnd nit zue eng vnnd nit zue weit
vnd die nit sere sey außgeheyt [ausgeweitet]
vnnd oben ganntz vnd vnnten zue kloben. [eng; gespalten]
- 5 Ein soliche fut were wol zue loben.

Diesem Priamel kann man ganz zwanglos ‚Das Lob der guten Fut‘³¹ an die Seite stellen, eine ‚Obszönrede‘ gemäß der recht unglücklichen Nomenklatur des Verfasserlexikons.

30 Vgl. Kiepe (Anm. 13), S. 408; Weimarer Handschrift (Anm. 28), S. 85 Nr. 1. Dies Priamel ist in drei Handschriften überliefert und gehört wohl nicht zum ‚Rosenplüt-Werkkomplex‘. Vgl. Fuchs (Anm. 10), Ergänzungsband, S. 12.

31 S. ²VL 5, Sp. 869f. ‚Lob der guten Fut‘ v. Konrad Kunze; die Rede ist in fünf Handschriften überliefert. Auch Zimmermann (Anm. 37), S. 264 übernimmt den Begriff ‚Obszönrede‘ ohne sich zu fragen, was an der Rede obszön sein soll. Vgl. zur Verständigung über den Begriff ‚obszön‘ z.B. in: Erotik aus dem Dreck gezogen (Anm. 33), S. 71ff.; 225ff. und öfter; Wolfgang Beutin, Sexualität und Obszönität. Eine literaturpsychologische Studie über epische Dichtungen des Mittelalters und der Renaissance, Würzburg 1990, S. 95ff. Trotz der psychoanalytischen Ideologie gelingen Beutin immer wieder gute Einzelbeobachtungen, so z.B. in dem Exkurs über ‚Lexik und Symbolik der Sexualität in der älteren Literatur‘ (S. 103-119), in dem er u.a. die Schwierigkeit behandelt, sich im Neuhochdeutschen geziemend auszudrücken (im Gegensatz zu den Ausdrucksmöglichkeiten in dem jeweiligen Dialekt), wenn es um Sexuelles oder um Defäkation und Fäzes geht,

So wie in der christlichen Kunst und Literatur Christi verwundetes Herz gänzlich isoliert und so wie in der Liebesdichtung und in der Liebesikonographie das Herz vom Körper des Liebenden abgelöst in den mannigfaltigsten Passionen und Aktionen dargestellt werden kann,³² so wird in der Dichtung der rote Mund als körperlose Inkarnation der Geliebten verstanden – oder in dieser speziellen Rede eben auch die vom Restkörper befreite *fit*. Daß es in dem vor einiger Zeit gefundenen umfangreichen Korpus niederländischer Tragzeichen Phalloi in großer Zahl, größter Variationsbreite und in vielfältigsten Aktionen gibt,³³ verwundert nicht, sind derartige Verkörperungen

eine Schwierigkeit, die ich vor allem in den Abschnitten VIII-X nicht ziemlich meistern konnte. Ich hoffe aber, mit Apuleius (am Ende des Prologes seiner ‚Metamorphosen‘) die Aufforderung wagen zu dürfen: *lector intende, laetaberis*.

- 32 Vgl. z.B. Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt von Karl Richstätter S.J., Regensburg ²1924; ‚Frau Minne und der Verliebte‘. Kolorierter Holzschnitt von Casper, wohl Regensburg um 1480, s. Abb. 18 in: Wolfgang Brückner, Populäre Druckgraphik Europas. Deutschland vom 15. bis zum 20. Jahrhundert, München 1975 oder René d’Anjou, ‚Vom Liebenbrannten Herzen‘. Vgl. auch Brigitte Lymant, Entflammen und Löschen. Zur Ikonographie des Liebeszaubers vom Meister des Bonner Diptychons, Zs. f. Kunstgeschichte 57 (1994), S. 111-122, bes. S. 113-116; Jeffrey F. Hamburger, Nuns as Artists. The Visual Culture of a Medieval Convent (California Studies in the History of Art 37), Berkeley u.a. 1997, Kap. IV ‚The House of the Heart‘. Später kann das Herz wieder mit Knien, Händen u.a.m., entsprechend dem ‚Gebet Manasse‘ V.11, wo von den Knien des Herzens die Rede ist, ausgestattet werden, vgl. meinen Artikel Angewandte Herzemblemik. Die Vorlagen zu drei Tafelbildern in Holldorf, Ortsteil Ballwitz, Landkreis Neubrandenburg, Bez. Neubrandenburg, Das Münster 38 (1985), S. 223-226.
- 33 S. Malcolm Jones, The Secular Badges, in: Hendrik J. E. van Beuningen/Adrianus M. Koldeweij, Heilig en Profaan. 1000 laatmiddeleeuwse insignes uit de collectie H. J. E. van Beuningen (Rotterdam Papers 8), Cothen 1993, S. 99-109, Abb. S. 254-264; dens., The Secret Middle Ages. Discovering the Real Medieval World, Stroud 2002, S. 248-273, Wicked Willies with Wings: Sex and Sexuality in Late Medieval Art and Thought‘. Bd. 59 (2004) der Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik ist unter dem Titel ‚Erotik, aus dem Dreck gezogen‘, hrsg. Johan H. Winkelman/Gerhard Wolf in Gänze diesem Korpus gewidmet; auf viele Einzelbeiträge könnte für meine Frage im Detail verwiesen werden, z.B. auf S. 98ff., 236ff.,

doch aus der Antike und auch aus dem Mittelalter als Amulette reichlich bekannt. Umso mehr erstaunen die Vulven, die ganz auf sich gestellt und ohne einen Frauenkörper u.a. als Pilger oder auf Beinen und Stelzen daherkommen.³⁴ Derartiges ist einiger Maßen neu. Hoven nämlich bemerkt für die Märendichtung, „gegenüber dem weiblichen Genital findet das männliche stärkere Beachtung“,³⁵ und Müller beob-

297ff., 302f., usw. Die erotischen Insignien mit erotisch-symbolischen Ex-Voto zusammenzuschauen, ist in dem Band allerdings nicht eigens versucht worden – z.T. immerhin von Malcolm Jones ebd., S. 111-137 –, denn auch zwischen den Bildbereichen von Votivgaben und erotischer Metaphorik gibt es Gemeinsamkeiten, vgl. meinen Aufsatz Kröte und Igel in schwankhafter Literatur des späten Mittelalters, *Medizinhistorisches Journal* 16 (1981), S. 340-357, hier S. 341-343. Zu Amuletten s. Liselotte Hansmann/Lenz Kriss-Rettenbeck, *Amulett und Talisman. Erscheinungsform und Geschichte*, München ²1977, Abb. 682ff.; diese Amulette müssen nicht in erster Linie erotischen Charakter und eine solche Funktion haben.

- 34 S. Heilig en Profaan (Anm. 33), Abb. 660-662. Abb. 663-666 ‚Vulva als pilgrim met hoed en staf‘ (u.ä.) sowie zwei Beinen. Eine Abbildung davon bereits bei Fuchs (Anm. 10), Ergänzungsband, S. 132 Abb. 112; vgl. ebd. die Beilage nach S. 240 und Abb. 196, 198. Vgl. Edith Wenzel, *Zers und fud* als literarische Helden. Zum ‚Eigenleben‘ von Geschlechtsteilen in mittelalterlicher Literatur, in: *Körperteile. Eine kulturelle Anatomie*, hrsg. v. Claudia Benthin/Christoph Wulf (re 55642), Reinbek 2001, S. 274-293; Monika Gsell, *Die Bedeutung der Baubo. Kulturgeschichtliche Studien zur Repräsentation des weiblichen Genitales (Nexus 47)*, Frankfurt a.M./Basel 2001. In diesen beiden sowie weiteren neueren Behandlungen des mhd. Märe ‚Der Rosendorn‘ ist meine Interpretation der *vulva* = *krote* übersehen (Anm. 33), auf die hinzuweisen ich mir deshalb erlaube.

Im Archeologischen Museum in Bologna Beispiels Weise sind, bezeichnend für das Zahlenverhältnis, in der Sala Collezione Romana, Vitrine 2 als Nr. 1-5 Ex voto „parti anatomiche“ ausgestellt, wie es etwas verschämt-verschleiernd heißt; u.a. als Nr. 3 fünf männliche Genitalien, als Nr. 4 ein weibliches Genitale aus gebranntem Ton, fast in Originalgröße. Ebd. noch 32 bronzene „Amuletti fallaci“ gegen den Bösen Blick; s. *Il Museo Civico Archeologico di Bologna*, hrsg. v. Cristina Marigi Govi/Gioiia Meconcelli Notarianni, Bologna ²1988, S. 214 und 213. Vgl. auch Jeffrey Henderson, *The Maculate Muse. Obscene Language in Attic Comedy*, New Haven/London 1975, S. 146, Nr. 184.

- 35 S. Heribert Hoven, *Studien zur Erotik in der deutschen Märendichtung (GAG 256)*, Göppingen 1978, S. 333; Klaus Grubmüller, *Die Ordnung, der*

achtet für das Fastnachtspiel: „die Metaphern für die weiblichen Genitalien sind im allgemeinen weniger konkret als jene für die männlichen. Dies vor allem daher, weil bei der Bildung der Metaphern hier die Analogie der Funktion weit wichtiger ist als jene der Form.“³⁶ Insofern nimmt das ‚Lob der guten Fut‘ eine Sonderstellung ein, ihr fehlt im Übrigen als Pendant ein ‚Lob des guten Zwetzlens‘ (bzw. *zangel, zers, zumpf* etc.). Aus diesem Grund ist die Parallele zum zitierten Priamel und den Ansteckern bemerkenswert, denn auch in den Sangsprüchen und Meisterliedern gibt es nichts Entsprechendes, wie das RSM 15, s.v. ‚Penis‘ (S. 453) und ‚Vulva‘ (S. 626) ausweist.

Um die Rede ‚Das Lob der guten Fut‘ für einen Vergleich mit dem Priamel vorzubereiten, sei sie einer kurzen Analyse unterzogen, da eine genaue Textinterpretation bislang fehlt. Nach einem ersten Abschnitt³⁷ über das, was jeden erfreut und unterhält, wird zu einem zweiten übergeleitet (V. 19-22 bzw. V. 15f.), der die Macht *einer guten fud* über Mensch und Tiere preist (V. 23-32 bzw. V. 17-26). Im dritten Abschnitt (V. 33ff. bzw. V. 27ff.), der mit der Formel *Nu merckend* einsetzt, die auch sonst Neueinsätze markiert, folgt die traditionelle Schönheitsbeschreibung einer Frau,³⁸ die aber nicht im Preis

Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter: Fabliau – Märe – Novelle, Tübingen 2006, S. 34f.

- 36 S. Johannes Müller, *Schwert und Scheide. Der sexuelle und skatologische Wortschatz im Nürnberger Fastnachtspiel des 15. Jahrhunderts* (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 2), Bern u.a. 1988, S. 35. Ein empfindlicher Mangel dieser Arbeit besteht darin, daß die erotische Bildlichkeit nur an Hand der Fastnachtspiele beschrieben wird. Nicht einmal solche Texte, die die gleichen Autoren wie die Spiele haben, wie Märe, Priamel, Rätsel, Klopfansprüche, Weingrüße etc. werden in die Untersuchung einbezogen, von älteren Mären z.B. ganz zu schweigen. So fehlt der Arbeit die diachrone Dimension ebenso wie die synchrone.
- 37 S. Zwölf Minnereden des Cgm 270, hrsg. v. Rosemarie Leiderer (TdspMa 27), Berlin 1972, Nr. 12; Manfred Zimmermann, *Die Sterzinger Miszellen-Handschrift. Kommentierte Edition der deutschen Dichtungen* (Innsbrucker Beitr. zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 8), Innsbruck 1980, Nr. 15; hier V. 1-18 bzw. 1-14.
- 38 Vgl. z.B. Anna Köhn, *Das weibliche Schönheitsideal in der ritterlichen Dichtung* (Form und Geist 14), Leipzig 1930, bes. die Zusammenfassung S. 92ff.; S. 99ff. reichlich Belege über Schilderungen des Mundes.

des *kleinvelhitzeroten mundes*³⁹ [zarthätigheiβrot] kulminiert, sondern vielmehr ihren Skopus findet in einer ersten Begeisterung über *ain prauni fud geflezet* [ausgebreitet] (V. 55 bzw. V.49); dieser Begeisterung wird in den höchsten Tönen Ausdruck gegeben und sie gipfelt, sich noch einmal steigernd, in dem Wunsch, daß die *fud* sein möge *innen rotvar unverselbet* [unbeschmutzt], *als ob si besetz sey mit lösch*, das ist kostbares rotes Leder (V. 64f. bzw. V. 58f.). Mit der einzigen Metapher in diesem Abschnitt stellt sich die *fud* gleichfarbig neben den Mund (S. V. 40f. bzw. 34f.) – beide sind kostbar rot im intimsten Bereich. Der Mund wird allerdings nur mit einer extrem traditionellen Metapher bedacht: *als ob er von rötin prinn*, die *fud* dagegen wird mit einer recht ausgefallenen und gesuchten rhetorisch überhöht und ausgezeichnet; diesen Zusammenhang übersieht Gsell (Anm. 34), S. 245 Anm. 424 völlig und stellt damit die Stelle m.E. in einen falschen Kontext. Die Rede beschließt ein Passus, der wie die ersten Abschnitte von Anaphern geprägt ist. In ihm läßt das Dichter-Ich analog zum Eingang, z.T. mit wörtlichen Entsprechungen,⁴⁰ Alles Revue passieren, was es der *guten fud* hintanstellt.

Das Priamel *Ein votz wol gestalt* wirkt wie eine ‚prosaische‘ Kurzfassung des Mittelteils der Rede, vergleichbar der allgemeinen Tendenz der Zeit, das Erzählen ‚auf das kürzeste‘ zu betreiben und, unter Verzicht auf das ästhetische Spiel, auf die *summa facti* zu redu-

39 S. Ulrich von Lichtenstein, KLD 58, Nr. XXIX,5,14 mit der Anm. z.St., wo auf weitere Belegsammlungen zu dem vor Röte glühenden (u.ä.) Mund verwiesen wird. Vgl. ferner Otmar Schissel von Fleschenberg, Das Adjektiv als Epitheton im Liebesliede des 12. Jahrhunderts (Teutonia 11), Leipzig 1908, S. 68 oder Minna Jacobsohn, Die Farben in der mhd. Dichtung der Blütezeit (Teutonia 22), Leipzig 1915, S. 94-110; Reinhold Köhler, Zu dem Gedicht von Hans Sachs, ‚Die achtzehn Schön einer Jungfrauen‘, in: ders., Kleinere Schriften III, hrsg. v. Johannes Bolte, Berlin 1900, S. 22-34, hier S. 24f. zu *ein praune fud* und *ein roten fud inwendig*. Später tritt die Bedeutung des Busens in den Vordergrund, s. Fuchs (Anm. 10), Hauptband, S. 137f., Ergänzungsband, S. 7-11.

40 Vgl. (ed. Leiderer) V. 72 und 3, V. 75 und 7, V. 76 und 40f., V. 78 und 5; (ed. Zimmermann), V. 66 mit 3, V. 69 mit 7, V. 70 mit 34f., V. 72 mit 5. Diese Rahmenkomposition hat mich veranlasst, gegen Leiderers Gliederung (nach V. 37 und V. 70) einen eigenen ersten von dem zweiten Abschnitt abzusetzen.

zieren⁴¹; auch hier gibt es allenfalls stilistische Unterschiede festzuhalten, vor allem fehlt der hymnische Ton der Rede, die wie ein Panegyrikus daherkommt.

Der rote Mund ist Ziel und Kulmination im üblichen Frauenpreis bzw. in der traditionellen Schönheitsbeschreibung einer Frau im Allgemeinen ebenso wie in der gleichnamigen Minnerede⁴² im Besonderen, die wegen ihrer stilistisch-metaphorischen ‚Ungewöhnlichkeit‘ gelobt wird. Im jüngeren ‚Lob‘ wird der Teil, dem die stilistisch-rhetorische Anstrengung gilt, kontrafakturartig ausgewechselt. Das Ergebnis fällt wegen erkennbar gestalteter Komposition und wegen geschulter sprachlich-stilistischer Formung ähnlich überraschend positiv wie beim ‚roten Mund‘ deutlich aus der Rolle und der Menge des eintönigen Minnereden-Allerlei heraus und hat, wie die relativ breite

41 V. 3 des Priamel ist mit V. 67 (ed. Leiderer) nahezu identisch, V. 63f. entsprechen V. 4 hinreichend, V. 51, 53 und 66 teilen mit dem Priamel die antithetische Struktur. Den Charakter einer Kurzfassung macht ein Vergleich mit einem anderen Text aus der Weimarer Handschrift (Anm. 28) besonders deutlich; vgl. nämlich das Gespräch ‚Vonn Dreyen Rockenmaydenn‘ (S. 83f, Nr. 6). Das Priamel weist – Natur gemäß – die typische Priamelstruktur auf, in dem Gespräch werden ohne Schlußpointe nur drei *wunder* der jeweiligen *votz* aneinandergereiht. Zur angesprochenen Erzähltenz vgl. Christoph Gerhardt, *Das Lied ‚Willehalm von Orlens‘ von 1522. Bemerkungen zum ‚Stilwillen‘*, Paderborn 1995, S. 39-53. In den ‚sieben größten Freuden‘ wird V. 33 bzw. V. 37 dieses Stilideal formuliert: *...Auch wurd das vil ze lang bzw. ...So würde die rede eyn teyl zü lang*. Vgl. auch Wachinger (Anm. 2) in der Einleitung S. 14: „Die erzählenden Kleinstformen sind vielfach Reduktionsformen längerer Erzählungen“ und Schnell (Anm. 29), S. 402: „Denn die ästhetische Milderung des Nicht-Ästhetischen durch eine ausgefeilte Rhetorik fällt in der Prosaauflösung [des ‚Buch vom hl. Wilhalm‘] weg.“ Das Rätsel Nr. 46, S. 124 der Weimarer Handschrift (Anm. 28) wird man dagegen nicht als eine vergleichbare Reduktionsform ansprechen: *Jtem: was Ist das aller peste ane der votzen? Das Ist der lußt, den einer darzu hat. Etlich sprechenn, das sey das beste: das Sie kain zan hab.*

42 S. ²VL 8, Sp. 264f. ‚Der rote Mund‘ v. Ingeborg Glier; Michael Waltenberger, *Diß ist ein red als hundred*. Diskursive Konventionalität und imaginative Intensität in der Minnerede *Der rote Mund*, in: *Visualisierungsstrategien in mittelalterlichen Bildern und Texten*, hrsg. v. Horst Wenzel/C. Stephen Jaeger (Phil. Stud. u. Qu. 195), Berlin 2006, S. 248-274.

Überlieferung zeigt, dem ‚Lob der guten Fut‘ bei den zeitgenössischen Lesern wohlgefällige Beachtung zu Teil werden lassen, aber auch empörte Verachtung; denn in einer Handschrift ist die Rede von einem Korrektor „fast völlig entfernt“ worden;⁴³ im Übrigen ist eine derart motivierte *damnatio memoriae* gar nicht so selten.

Die hier zur Debatte stehende Frage nach literarischer Kontinuität im Bereich schriftlicher Überlieferung von Reden und Priameln sollte an Hand zweier Beispiele etwas gründlicher betrachtet werden. Gewiß waren Priamel für den mündlichen Vortrag gedacht, vorher waren sie aber von einem literarisch geschulten Autor wie Hans Rosenplüt auf Grund intimer Kenntnisse verschiedenster literarischer Traditionen schriftlich verfasst worden und diese Traditionen gilt es bei der Interpretation von Priameln heranzuziehen.

Auf die Themenkomplexe ‚Haushalt und Ehe‘⁴⁴ im Vergleich zu den entsprechenden Haushalts-Reden,⁴⁵ auf das Aberglauben-Pria-

43 S. Leiderer (Anm. 37), S. 39; vgl. das Faksimile S. 131. S. ferner zu dieser Handschrift: In Heinrich Kaufingers Mären (ed. Sappler) „hat ein Purgator Wörter und Redewendungen mit sexuellem Beiklang in der ganzen Handschrift durch ihm weniger verfänglich erscheinende ersetzt [z.B. *hoden* und *ars* durch *hosen* und *tor*, vgl. (ed. Euling), S. II mit Details – Ergänzung von mir] oder, außerhalb des Kaufingerteils, auch ganz Stücke durch Ausschneiden von Blättern und Durchstreichen beseitigt“ (S. IX). Z.B. sind auch in der Handschrift der ‚Carmina Cantabrigiensia‘ Lieder „wegen des stark erotischen Inhalts getilgt“, s. ²VL 1, Sp. 1187 (Karl Langosch) und das Märe ‚Der Herrgottschnitzer‘ (NGA, Nr. 33, S. 229) ist in zwei Handschriften wohl seiner erotischen Drastik wegen durch Radierung und herausgeschnittene bzw. herausgerissene Blätter nur sehr verstümmelt überliefert. Im ersten der zwei von Christa Pieske, Sind Priameln ‚Bildgedichte‘? Hinweis auf einen unbekanntem Priamel-Einblattdruck, ZfdA 97 (1986), S. 228-233 gedruckten Priamel sind zwei Verse im erhaltenen Exemplar wegen „ihrer Obszönität“ getilgt worden. Diese lauten in der handschriftlichen Parallelüberlieferung (s. Euling [Anm. 60], Nr. 18,5f.): *Und sucht klein fotzen pei grossen ersen* [Ärschen], *Und sucht kurz hoden bei langen zersen* [Schwänzen]; vgl. Griese (Anm. 87), S. 181 Anm. 4 mit Abb. S. 180. In der Handschrift cpG 361 der ‚Kaiserchronik‘ (ed. Schröder) „ist das wort *gehüt* (pl. *die gehiten*) durchweg ausgekratzt worden“, „weil seine edle bedeutung [,verehelicht‘] damals bereits von einer niedrigen, obscönen [*stuprare*] verdrängt war“ (S. 12 und Anm. 3).

44 S. Kiepe (Anm. 13), Nr. 80-92, S. 397-399.

mel⁴⁶ mit der dazugehörigen katechetischen Literatur bzw. einem entsprechenden Lied Michel Beheims⁴⁷ oder auf die Priamel-Zyklen ‚Beichte‘, ‚Andacht‘, ‚Glaube und Kommunion‘ und ‚Seligpreisungen‘⁴⁸ mitsamt Eulings einschlägigen gründlichen Erläuterungen⁴⁹

- 45 Vgl. ²VL 3, Sp. 552ff. die Artikel v. Peter Assion ‚Das Hausgeschirr‘ (vgl. im Liederbuch der Clara Hätzlerin [ed. Haltaus/Fischer], S. 399-401 die ‚Kostenaufstellung für einen Dreipersonenhaushalt‘), ‚Das Haushalten‘, ‚Der Hauskummer‘, ‚Hausratgedichte‘ sowie ‚Von dem Hausrat‘ des Königs vom Odenwald, ²VL 5, Sp. 81 v. Gisela Kornrumpf, ²VL 1, Sp. 153,6 ‚Meister Albertus Lere‘ v. Hans-Joachim Koppitz, ²VL 11, Sp. 593f. ‚Die Hausordnung‘ v. Ulrike Gaebel und den kolorierten Holzschnitt ‚Household Goods‘, Nürnberg c. 1480-1485 von Hanns Paur, s. den Ausstellungskatalog *Origins of European Printmaking. Fifteenth-Century Woodcuts and Their Public*, hrsg. v. Peter Parshall/Rainer Schoch, New Haven/London 2005, Nr. 60, S. 214-216; dessen Bildbeischrift taucht auf in den Schlußversen von ‚Der Hausradt‘. Ein Basler Gedicht vom Jahre 1569 in Faksimiledruck hrsg. Mit einer Einleitung v. E. Major (Drucke und Holzschnitte des 15. und 16. Jhs. in getreuer Nachbildung 14), Straßburg 1912, s. S. 7 [im VL und dem genannten Katalog ist dieser Zusammenhang unbemerkt geblieben]. Der ‚Hausratspruch‘ des Johann Ohnesorge (s. ²VL 7, Sp. 32f. v. Peter Assion) ist nach der Handschrift gedruckt von Spriewald (Anm. 58), S. 268f. (gegenüber dem Druck fehlen nach V. 46 vier Verse). S. im RSM 15, s.v. ‚Hausrat‘ und ‚Hausstand‘, S. 257. Vgl. Glier (Anm. 5), S. 128f. und u. Anm. 53, 79.
- 46 S. Euling (Anm. 14), S. 510; Kiepe (Anm. 13), Nr. 17, S. 391.
- 47 Vgl. z.B. ‚Zehn Gebote-‘ bzw. ‚Dekalog-Erklärungen‘ (speziell zum ersten Gebot), Beichtbücher (z.B. von Hans Folz), Kommunionsverbote (in der Weimarer Handschrift [Anm. 28], S. 182ff., hier Nr. 42, 43, S. 189f.), katechetisches Schrifttum (wie Martin von Amberg, ‚Der Gewissenspiegel‘ bzw. Stephan von Landskron, ‚Die Himelstraß‘) oder Michel Beheims Lied Nr. 235 (Anm. 9, vgl. Wachinger [Anm. 21], S. 65). Vgl. im RSM 15, s.v. ‚Aberglaube, Warnung vor‘, S. 2; insgesamt s. Karin Baumann, *Aberglaube für Laien. Zur Programmatik und Überlieferung mittelalterlicher Superstitionenkritik* (Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie 6), Würzburg 1989, bes. Kap. III,2 und S. 700-704, 525, 531f., 538-550.
- 48 S. Kiepe (Anm. 13), Nr. 1ff., 9ff., 17ff., 25ff.
- 49 S. Euling (Anm. 14), S. 498ff. Zu Kiepe (Anm. 13), Nr. 51-57, S. 395 vgl. Heike Bierschwale/Jacqueline van Leeuwen, ‚Wie man eine Stadt regieren soll‘. Deutsche und niederländische Stadtreimentslehren des Mittelalters (Medieval to Early Modern Culture 8), Frankfurt/M. u.a. 2005.

brauche ich nur global zu verweisen, um das Bild weiter abzurunden. Ein letzter Hinweis soll den Priameln gelten, die Kiepe unter der Überschrift ‚Gleich und Ungleich‘ bucht; als Beispiel diene aus der Weimarer Handschrift (Anm. 28), Nr. 8, S. 88:⁵⁰

- 1 Item: welcher man an Freuden Ist erloschen
Vnd vnten gar hat aus getroschenn [vollständig]
Vnd schwach vnd kranck Ist an seinem leib
Vnd hat ein schöns, lieplichs jungs, geils weib
[fröhliche Ehefrau]
- 5 Die vnter der gürtel Ist so hungerig vnd geitig, [gierig]
Dem sind die kifferbis vber jar zeitig.
[Der erntet innerhalb eines Jahres Keiferbsen]

Priamel dieser auch in der Schwankliteratur und den Fastnachtspielen anhaltend beliebten Thematik finden in bildlichen Darstellungen ungleicher Liebespaare⁵¹ eine Entsprechung, so daß mit diesem Beispiel

-
- 50 S. Kiepe (Anm. 13), Nr. 131ff. Zur Erläuterung von *kifferbis* vgl. außer Kullys Anm. z.St. Peter Schuster, *Der gelobte Frieden. Täter, Opfer und Herrschaft im spätmittelalterlichen Konstanz*, Konstanz 1995, der zeigt, daß Männer hauptsächlich wegen physischer Gewalt belangt wurden, Frauen wegen „Wortdelikten“ (S. 88ff.).
 - 51 S. den Ausstellungskatalog *Vom Leben im späten Mittelalter. Der Hausbuchmeister oder Meister des Amsterdamer Kabinetts*, Amsterdam/Frankfurt/M. 1985, Nr. 55/56 ‚Ungleiche Liebespaare‘. Nr. 55: ‚Das Mädchen und der törichte Greis‘, Nr. 56: ‚Der Jüngling und die verliebte Alte‘ (S. 134f.); Nr. 55a/56a seitenverkehrte Kopien von Israhel van Meckenem. Vgl. ferner Jahreszeiten der Gefühle. Das Gothaer Liebespaar und die Minne im Spätmittelalter, hrsg. v. Allmuth Schuttwolf, Ostfildern-Ruit 1998, Nr. 9/10, S. 31f.; Fuchs (Anm. 10), Hauptband, Abb. 4 (um 1500), 62, S. 145ff., Abb. 176, 202-205 u.ö., S. 206f., im Ergänzungsband, S. 63-66. Zu Kiepe (Anm. 13), Nr. 80ff. ‚Haushalt und Ehe‘ (s.o. Anm. 44f.) aber auch Nr. 106ff. ‚Nartheit‘ (S. 397ff., 400ff.) lassen sich leicht zur zeitgenössischen Graphik Verbindungslinien ziehen, vgl. z.B. Brigitte Lyman, *Die sogenannte ‚Folge aus dem Alltagsleben‘ von Israhel van Meckenem. Ein spätgotischer Kupferstichzyklus zu Liebe und Ehe*, Wallraf-Richartz Jb. 53 (1992), S. 7-44. Vgl. hierzu auch Sigrid Metken, *Der Kampf um die Hose. Geschlechterstreit und die Macht im Haus. Die Geschichte eines Symbols* (Edition Pandora. Sonderband), Frankfurt/M. u.a. 1996; Jones, *The Secret Middle Ages* (Anm. 33), S. 226-247 ‚Who Wears the Trousers: Gender Relations‘.

noch die Verbindung der Priameln zur zeitgleichen bildenden Kunst angesprochen werden kann.



IV. Priamel und Fastnachtspiele, ‚Klopfan‘-Sprüche

Dem Problem der Literarizität der Priameln, und damit verbunden die Berechtigung, Lied, Rede und Priamel auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen, sei sich in gebotener Kürze noch von einer anderen Seite her genähert, nämlich durch den Vergleich mit weiteren spezifisch Nürnberger Gattungen im Bereich der Klein- und Kleinstformen.

Es steht für das Nürnberger Fastnachtspiel fest, daß nicht nur die beiden Hauptautoren des 15. Jahrhunderts Rosenplüt und Folz in großem Umfang schriftliche Vorlagen aller Gattungen verarbeitet haben, um so Spieltexte für Aufführungen zu schaffen.⁵² Man denke an die ‚Neidhart‘-Spiele⁵³ und an das ‚Salomon und Markolf‘-Spiel.⁵⁴ Die

52 S. insbesondere Werner Lenk, Das Nürnberger Fastnachtspiel des 15. Jahrhunderts (Dt. Akademie der Wissenschaften zu Berlin: Veröffentlichungen des Instituts für dt. Sprache und Lit. Reihe C 33), Berlin 1966, S. 108f.; vor allem S. 44ff. die 21 Fallstudien, in denen jeweils schriftliche Vorlagen für Spiele ermittelt werden, wenn auch nicht in jedem Fall gleich überzeugend. Vgl. Walther Gloth, Das Spiel von den sieben Farben (Teutonia 1), Königsberg iPr. 1902; Wuttke (Anm. 7), S. 446f. und den Kommentar zu Spiel Nr. 5; Simon (Anm. 5), pass.

53 S. ²VL 6, Sp. 893-898 ‚Neidhartspiele‘ v. Eckehard Simon; Simon (Anm. 5), S. 39-56; Zimmermann (Anm. 37), Nr. 24, bes. S. 296-309. Im Veilchenschwank bedecken bekanntlich die Bauern den Kothaufen, durch den sie das erste Frühlingsveilchen ersetzen, mit einem Hut. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, daß in dem Märe ‚Konni‘ von Heinz dem Kellner (s. ²VL 3, Sp. 933-935 v. Hans-Friedrich Rosenfeld) es vom Titelhelden heißt: *Er nam sîn kappen vnd schaiß si vol ... Vnd lait [legte] sy vnder daz haupt ze hant [sofort]* (V. 146 und 148); Weiteres zum Hut als ‚Nachttopf‘ bei Theodor Hampe, Gedichte vom Hausrat aus dem 15. und 16. Jahrhundert. In Facsimiledruck hrsg. mit einer Einleitung (Drucke und Holzschnitte des 15. und 16. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung 2), Straßburg 1899, S. 31 Anm. 2. Im Übrigen ist auch dies ein Beispiel für die Motivgemeinschaft von Märe und Fastnachtspiel; vgl. u. bei Anm. 120.

54 S. in Wuttkes Ausgabe (Anm. 7), Nr. 9; vgl. Sabine Griese, Salomon und Markolf. Ein literarischer Komplex im Mittelalter und in der frühen Neu-

Spiele ‚Moriskentanz‘⁵⁵ bzw. ‚Die Liebesnarren‘⁵⁶ zeigen zu den modernen Kupferstichen Israhels van Meckenem (1440/45-1503) Verbindungslinien.⁵⁷

-
- zeit. Studien zu Überlieferung und Interpretation (Hermaea N.F. 81), Tübingen 1999, bes. Kap. VIII ‚Die Fastnachtspiele von Salomon und Markolf‘.
- 55 S. Adelbert von Keller, Fastnachtspiele aus dem 15. Jahrhundert, 1.- 3. Teil [u.] Nachlese (BLVSt 28-30, 46), Stuttgart 1853 und 1858, Nachdruck: Darmstadt 1965, Nr. 14 ‚Morischgentanz‘. Vgl. Dietz-Rüdiger Moser, Fastnacht – Fasching – Karneval. Das Fest der ‚Verkehrten Welt‘, Graz u.a. 1986, Kap. XVI ‚Die Alten werden wieder jung: Von Altweibermühlen, Moriskentänzen und mancherlei Fastnachtspielen‘, S. 292-311, hier S. 301-305.
- 56 S. in Wuttkes Ausgabe (Anm. 7), Nr. 10. In unserem Zusammenhang ist ein Detail aus dem Stück erwähnenswert, nämlich V. 137ff. *Eur stral [Pfeil] verwunt manch starckes hertz; Wenn eur salb nit wendt den schmerz, Der muß in flammen gar vertoben* [rasen]. Der pfeileschießenden Venus – ein ganz unüblicher Vorgang bzw. ikonographischer Typus – ist auch eine Salbe, gedacht wohl in Gestalt einer Salbenbüchse, zugeordnet, d.h. Venus kann Liebeswunden zufügen oder heilen – ganz im medizinischen Sinne, wurden Krankheiten doch u.a. als durch göttliche oder dämonische Pfeile (vgl. Martin Schawe, Ikonographische Untersuchungen zum Göttinger Barfüßler-Altar von 1424. Der geschlossene Zustand, Diss. phil Göttingen 1989, S. 148ff. Kap. 4.2 ‚Der pfeilwerfende Gott und die Pest‘ und Claude Lecouteux, *Der Bilwiz*, in: dens., *Eine Welt im Abseits. Zur niederen Mythologie und Glaubenswelt des Mittelalters* [Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie 22], Dettelbach 2000, S. 75-90, bes. S. 75-77) verursacht verstanden und Liebe galt als Krankheit, die es dadurch zu heilen galt, daß das in Unordnung geratene Gleichgewicht der vier Säfte, die Dyskrasie, gemäß der Humoralpathologie wieder ausgewogen gemacht, zur Eukrasie gebracht wurde: Das (Liebes-)Feuer musste wieder seine normale Rolle in der *complexio* einnehmen; vgl. Torsten Haferlach, *Die Darstellung von Verletzungen und Krankheiten und ihrer Therapie in mittelalterlicher deutscher Literatur unter gattungsspezifischen Aspekten* (Beiträge zur älteren Lit.gesch.), Heidelberg 1991, S. 120-141. Folz als Wundarzt wußte gewiß um die Symbolik einer Salbe/Salbenbüchse in der Hand der Venus; vgl. zur Bedeutung einer Salbenbüchse Christoph Gerhardt, *Zur Spieltradition von ‚Sündenfall und Erlösung‘*. Mit textkritischen und kommentierenden Bemerkungen zum Text, in: *Sancta Treveris. Beiträge zu Kirchenbau und bildender Kunst im alten Erzbistum Trier. Festschrift für Franz J. Ronig zum 70. Geburtstag*, hrsg. v. Michael Embach u.a., Trier 1999, S. 173-208, hier S. 197f. Man sieht, wie medizinisches Konversationswissen bis ins

Nürnberger Fastnachtspiele sind literarischen Ursprungs und haben ihre Wurzeln im Literaturbetrieb ihrer Zeit, auch wenn die Aufführungen in einer von Brauchtum bestimmten Jahreszeit stattfanden.

Entsprechendes gilt für die ‚Klopfan‘-Sprüche von Folz, über die Spriewald⁵⁸ sehr knapp, aber überaus kompetent und zutreffend Grundsätzliches zum „Vorgang des Literarischerwerdens von Brauchtümlichem“ formuliert (S. 65). „Die Literatur trägt hier direkt zur Einschränkung und schließlich zur Verdrängung des Brauchtümlichen bei“ (S. 66), indem sich bei Autoren wie Rosenplüt oder Folz „das Literarische nicht nur den sprachlichen Anteil des Brauchtümlichen zunutze macht, sondern es macht den Brauch selbst zum Bestandteil von literarisch Geformten oder bringt auch literarisch Geformtes in den noch ausgeübten, aber schon unmerklich fremd werdenden (zur selbstinszenierten ‚Aufführung‘ avancierenden) Brauch und seine Ausübung ein“ (S. 66). „Je mehr dann schließlich gelesene und (gedruckte) Texte rezipiert wurden, desto weiter entfernten sich nach und nach auch literarische Kleinformen vom Brauchtümlichen, sogar wenn dies selbst noch den Gegenstand bzw. den Anlaß ihrer Hervorbringung bildete“ (S. 209 Anm. 15). Das in Folz‘ ‚Klopfan‘-Sprüchen stärker hervortretende grobianisch-erotische Element unterstreicht m.E. die beschriebene Tendenz.

Detail eines Fastnachtspiels einwirken kann. Vgl. auch aus dem Rosenplüt-Korpus das Spiel (ed. v. Keller) Nr. 82, wo es um verschiedenfarbige Salben in den entsprechenden Büchsen geht (S. 680,6ff.).

- 57 S. Jahreszeiten der Gefühle (Anm. 51), Nr. 27 und 28 (mit Abbildungen). Vgl. Simon (Anm. 5), im Register s.v., insbesondere S. 326-329 und o. Anm. 55.
- 58 S. Ingeborg Spriewald, *Literatur zwischen Hören und Lesen. Wandel von Funktion und Rezeption im späten Mittelalter. Fallstudien zu Beheim, Folz und Sachs*, Berlin/Weimar 1990, S. 64-66 ‚Brauchtum und literarische Kleinformen‘. Vgl. ²VL 4, Sp. 1222-1225 ‚Klopfan‘ v. Arne Holtorf; ²VL 2, Sp. 787 (Janota zu Folz); die Weimarer Handschrift (Anm. 28), S. 44: „Bei den hier überlieferten Klopfan-Sprüchen handelt es sich jedoch keineswegs um alte Sprüche aus dem Volk, sondern um bewußte Produkte der Kunstpoesie.“ Zum ‚Klopfan‘-Brauchtum s. Arne Holtorf, *Neujahrswünsche im Liebesliede des ausgehenden Mittelalters. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Neujahrbrauchtums in Deutschland* (GAG 20), Göttingen 1973, S. 214ff.

Das, was man über diese beiden Nürnberger Gattungen, die Fastnachtspiele und ‚Klopfan‘-Sprüche, weiß, kann und sollte man auf ein drittes Nürnberger literarisches Spezifikum, das Priamel, übertragen und die drei Gattungen zusammenfassen hinsichtlich ihres ‚Sitzes im Leben‘.⁵⁹ Mit den Klopfan‘-Sprüchen teilt das Priamel die brauchtümliche Funktion, denn ihren wichtigsten ‚Sitz im Leben‘ werden die Priamel im Fastnachtreiben haben, obwohl die zahlreichen Priamel vorwiegend oder rein lehrhaften Charakters auch zu anderen privaten und öffentlichen festlichen Gelegenheiten hätten passend ‚aufgeführt‘ werden können (s. oben Anmerkung 10), sei es in der Trinkstube eines Privathauses, im Wirts- oder im Frauenhaus, in Bade-, Spinn- und Rockenstuben oder bei Gesprächen am Tisch in geschlossenen Räumen bzw. Gartengesellschaften im Freien, wie im Übrigen vielfach bildlich dargestellt. ‚Des Kuncfels odder Spinnrockens Euangelia vom Montag an biß auff Sambstag mitsampt den Glossen zu ehren den Frawen beschrieben‘, direkt aus dem Französischen übersetzt und in Köln 1537 gedruckt, bietet beste Einblicke in solcherlei Gesprächsrunden.

Zwischen Fastnachtspiel und Priameln gibt es dementsprechend auch eine große Zahl von Gemeinsamkeiten, seien es sprachlich-metaphorische und motivische Übereinstimmungen,⁶⁰ seien es Priamel, die

59 Vgl. o. Anm. 1 und Lenk (Anm. 52), S. 42 und 109; Simon (Anm. 5), S. 325, 320, 348; Euling (Anm. 14), S. 497. S. ferner Cornelia Epping-Jäger, Die Inszenierung der Schrift. Der Literarisierungsprozeß und die Entstehungsgeschichte des Dramas, Stuttgart 1996 und im Allgemeinen Harald Haferland, Mündlichkeit, Gedächtnis und Medialität. Heldendichtung im deutschen Mittelalter, Göttingen 2004; vgl. auch Maren Clausen-Stolzenburg, Märchen und mittelalterliche Literaturtradition (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 3. Folge 138), Heidelberg 1995, S. 57-71 ‚Mündliche Überlieferung‘ und ‚Wortgetreue Bewahrung und „Komposition bei Vortrag“‘.

60 S. Karl Euling, Hundert noch ungedruckte Priameln des 15. Jahrhunderts mit einer Einleitung hrsg. (Göttinger Beiträge zur dt. Philologie 2), Paderborn/Münster/W. 1887, S. 30ff. zu Übereinstimmungen in Rosenplütschen Spielen und Priameln; Euling (Anm. 14), S. 494-497 mit zahlreichen Beispielen für Priamel in Spielen, ferner S. 391-395. Vgl. in Frühe Nürnberger Fastnachtspiele (Anm. 62), S. 10 in der Einleitung: „Das artistische Vergnügen an drastischen sprachlichen Orgien teilen die frühen Fastnachtspiele mit obszönen Minnereden und priapeischen Kurzgedichten, mit Schwankmären und Priameln“.

allein in der Weise überliefert sind, daß der Dichter sie vollständig in ein Spiel integriert hat.⁶¹ Ein solches Priamel ist ‚angereimt‘ und ganz genau und im Detail auf den Spielinhalt abgestimmt, so daß man hier eine Separatüberlieferung nicht erwartet; vgl. Rosenplüts ‚Des Turken vasnacht spil‘ (von Keller, Nr. 39), wo in der Rede *des viert Raut* [Ratgebers] *des Kaisers* S. 298,4-299,9 zunächst eine antithetische Anapherreihe, dann (S. 298,17) ein regelrechtes Priamel auftaucht. Oder seien es solche Priamel, die selbständig auch neben den Spielen tradiert wurden,⁶² sogar außerhalb der Fastnachtspieltradition.⁶³ Diese Gemeinsamkeiten sind aber nicht so geartet wie die oben an zwei Fallbeispielen analysierten zwischen Reden und Priameln, denn es erscheint nicht möglich, ein Fastnachtspiel zu einem Priamel ‚einzuschumpfen‘. ‚Die Liebesnarren‘ (Anm. 56) oder ‚Der Morischgentanz‘ (Anm. 55) z.B. lassen sich trotz ihres Revuecharakters nicht mit

-
- 61 Aus dem Spiel ‚Das Ungetüm‘, in: Frühe Nürnberger Fastnachtspiele (Anm. 62), Nr. 6 sind hier z.B. zu nennen V. 237ff., die Schlußrede des Spiels vor dem *Außschreyer*; s. ferner Hans Folz, ‚Das Spiel von dem König Salomon und dem Bauern Markolf‘ (ed. Wuttke [Anm. 7]), V. 380-384 mit der Anm. z.St. Vgl. u. Anm. 143.
- 62 S. z.B. Weimarer Handschrift (Anm. 28), S. 94 Nr. 18; das Spiel ist neu ediert in: Frühe Nürnberger Fastnachtspiele, hrsg. v. Klaus Ridder/Hans-Hugo Steinhoff (Schöninghs Mediävistische Editionen 4), Paderborn u.a. 1998, Nr. 4, V. 129ff. Mit V. 129f. ist das Priamel, das als Rede des *Außschreyers* den Beschluß des Spiels bildet, durch die Stichwörter *vaßnacht* und *frölich* in das Spiel selbst integriert, so daß nur schwer zu entscheiden ist, ob ein Priamel passend im Spiel zitiert worden ist oder ob sich ein priamelartiger Bestandteil des Spiels verselbständigt hat. Die erste Variante erscheint mir plausibler.
- 63 S. Weimarer Handschrift (Anm. 28), S. 89 Nr. 11. Dieses reich überlieferte Priamel taucht auf im ‚Hessischen Weihnachtsspiel‘ (ed. R. Froning, vgl. ²VL 3, Sp. 1197-1200 v. Walther Lipphardt), S. 935, V. 821-828 als Schlußrede Luzifers in der Teufelsszene. Im Spiel vom Ausgang des 15. Jahrhunderts dürfte es sich um ein zitiertes Priamel handeln, da es nur sehr allgemein und unspezifisch zum Vorhergehenden paßt; vgl. Klaus Vogelsgang, *Dona Infernalis*. Die Teufelsszene des ‚Hessischen Weihnachtsspiels‘ in *Neuedition mit kommentierenden Hinweisen*, in: *Forschungen zur deutschen Literatur des Spätmittelalters*. Festschrift für Johannes Janota, hrsg. v. Horst Brunner/Werner Williams-Krapp, Tübingen 2003, S. 233-254, der allerdings zu dem Priamel keinerlei Bemerkung macht.

der Priamelstruktur – Reihung mit Schlußpointe – in Einklang bringen; der Sieger im ‚Morischgentanz‘ und das Urteil der Venus in den ‚Liebesnarren‘ verbietet eine solche Parallelisierung.

Es ist, wie gesagt, ganz unwahrscheinlich, daß die Priamel einen mündlichen Ursprung direkt und unmittelbar widerspiegeln. Vielmehr verdanken sie ganz im Allgemeinen ihren Inhalt vorausliegender Schriftkultur. Ihre Formgebung entspricht zwar dem mündlichen Vortragsstil, mag sogar durch Vortragselemente mitgestaltet worden sein, sie kann aber nicht als Argument gegen ihre schriftliche Produktion ins Feld geführt werden, wie man in ganz parallelen Fällen der sogenannten Volksdichtung, der Heldenepik, aber auch den Mären inzwischen deutlicher als früher zu Zeiten der Hochkonjunktur der ‚theory of oral-formulaic composition‘ sieht: Es handelt sich beim erhaltenen Bestand meist mehr um simulierte Oralität als um schriftgewordene Mündlichkeit. Entsprechendes gilt auch für Rätsel.⁶⁴ Denn einerseits gehören diese Rätsel in eine spontaner und mündlicher Geselligkeit verpflichtete Runde (s.o.), andererseits werden diese Rätsel verschriftlicht, gesammelt, ja sogar als Sammlung gedruckt und haben z.T. eine Jahrhunderte zurückreichende Vorgeschichte (s. in der Ausgabe der Weimarer Handschrift die Anm. z. St.).



64 Die Weimarer Handschrift (Anm. 28) bietet, freilich nicht ganz en bloc, die älteste volkssprachliche Rätselsammlung (S. 114-127, Nr. 1-57, S. 130f., Nr. 58-65, S. 134, Nr. 66-67, S. 140, Nr. 68, S. 143, Nr. 69-70).

V. Mittelalterliche Diätetik und ‚Regimina sanitatis‘

Nach dieser langen Einleitung und einem noch längeren vorbereitenden Exkurs sei auf die Eingangs vorgestellten drei Texte zurückgeleitet, die Rede, Beheims Lied und das Priamel über die sieben Freuden, und die Frage nach ihrer gemeinsamen Quelle bzw. ihren Wissenshintergrund erneut gestellt.

Die Antwort kann nach dem langen ‚Anlauf‘ enttäuschend kurz ausfallen, denn bereits Euling (Anm. 14) hatte zum Einen – wie schon gesagt – den richtigen Weg wenn auch nur andeutungsweise – weil ohne genaue Nachweise – gewiesen (S. 541f.), ihn allerdings selbst nicht weiter beschritten; andere haben dem ‚Wegweiser‘ ebenfalls nicht folgen wollen. Folgendes schreibt Euling:

Ohne Zusammenhang mit geistlicher Literatur erwächst seit dem 13. Jahrhundert eine populär-medicinische, vielfach in Verbindung mit naturwissenschaftlicher Literatur. [...] Was Rosenplüt an Gesundheitsregeln in die Priamelform bringt, ist teilweise für praktische Zwecke berechnet. [...] Der Spruch von den sieben Zeichen der Gesundheit (Essen, Trinken, Arbeiten, Minnen, Schlafen, Verdauung) bedarf ebenso wenig der Herleitung aus einer fachwissenschaftlich medizinischen Quelle; die sieben Stücke decken sich bis auf eins mit den sieben größten Freuden der Volksliteratur (Essen, Trinken, Minnen, Verdauung, Schlafen, Baden).

Euling erkennt, daß das Priamel und das von ihm sogenannte Stück „Volksliteratur“ gemeinsam betrachtet werden müssen, damit sie dann auch gemeinsam in der „populär-medicinischen“ bzw. „naturwissenschaftlichen Literatur“ verortet werden können, aber auch müssen.

Zum Anderen ist der Sachverhalt der vorsorgenden diätetischen Gesundheitslehren⁶⁵ einfach und unkompliziert und ein Teil der allumfassenden Temperamentenlehre bzw. Humoralpathologie.⁶⁶ Diese

65 Vgl. Lex. d. Mittelalters 3, Sp. 972f. ‚Diätetik‘ v. H. Schipperges; 4, Sp. 1412f. ‚Gesundheit‘ v. H. Schipperges; 7, Sp. 575ff. ‚Regimina‘ v. W. Schmitt. Der moderne Gebrauch von ‚Diät‘ ist von dem mittelalterlichen Verständnis von ‚Diätetik‘ fernzuhalten.

66 Vgl. Lex. d. Mittelalters 5, Sp. 211ff. ‚Humoralpathologie‘ v. K. Bergdolt/G. Keil; 8, Sp. 533f. ‚Temperamentenlehre‘ v. K. Bergdolt.

ist im Mittelalter und der frühen Neuzeit so allgemein bekannt, daß sie nahezu selbstverständlich und ohne viel an Fachwissen voraussetzen zu müssen beinahe überall dort als Quelle vermutet werden kann, wo es um Befindlichkeiten des Leibes makro- und mikrokosmologischer Natur geht und wo es für das Verständnis des Textes sachdienlich ist;⁶⁷ denn man kann die Wirkungsmächtigkeit und den Geltungsbe- reich der Diätetik in diesem Zeitraum kaum überschätzen. Das ‚kaum überschätzen können‘ gilt für heutige Interpreten ebenso wie für die zeitgenössischen Rezipienten, für die literarische Anspielungen auf dieses ‚medizinische System‘ leicht zu verstehen und entsprechende Witze, Parodien etc. mühelos nachzuvollziehen sein mußten, um ihre Wirkung entfalten zu können. Es bedarf also in diesem Bereich keiner ausgedehnten Argumentation; einige bibliographische Hinweise und nicht systematisch ausgewählte Vergleichsbeispiele sollen genügen,⁶⁸

- 67 In: Kleinere mittelhochdeutsche Erzählungen, Fabeln und Lehrgedichte. 2. Die Wolfenbüttler Handschrift 2.4. Aug. 2^o, hrsg. v. Karl Euling (DTM 14: Die sogenannte Wolfenbüttler Priamelhandschrift), Berlin 1908, sind über- liefert drei Texte populär-medizinischer Literatur: Nr. 522 *Ein regiment der gesuntheit des leibs* (66 Verse, V. 65f. Anspielung auf das ‚Secretum Secretorum‘ als Quelle), Nr. 530-533 *Von den vier complexion*, Nr. 1023 *Hernach volgen die zwelf zaychenn* (versifiziertes ‚Aderlassmännchen‘; s. Mayer/Keil [Anm. 87], Sp. 929, Nr. 3). Vgl. auch Ruth Franke, Peter van Zirns Handschrift. Ein deutsches Schulbuch vom Ende des 15. Jh. (Ger- manische Stud. 127), Berlin 1932, S. 42-45 ‚Die vier Temperamente‘.
- 68 *Textausgaben*: Klaus Schönfeldt, Die Temperamentenlehre in deutschspra- chigen Handschriften des 15. Jahrhunderts, Diss. phil. Heidelberg 1962 (S. 16 zum *regimen sanitatis*); Peter Strauss, Arnald von Villanova deutsch un- ter besonderer Berücksichtigung der ‚Regel der Gesundheit‘, Diss. phil. Heidelberg 1963; Wolfgang Hirth, Studien zu den Gesundheitslehren des sogenannten ‚Secretum Secretorum‘. Unter besonderer Berücksichtigung der Prosaüberlieferungen, Diss. phil. Heidelberg 1969, S. 170f., dazu S. 95ff., 32f.; Christa Hagenmeyer, Die ‚Ordnung der Gesundheit‘ für Rudolf von Hohenberg. Untersuchungen zur diätetischen Fachprosa des Spätmittel- alters mit kritischer Textausgabe, Diss. phil. Heidelberg 1972; Heinz H. Menge, Das ‚Regimen‘ Heinrich Laufenbergs. Textologische Untersuchung und Edition (GAG 184), Göppingen 1976; ‚Büchelin wye der mensch bewar das leben sein‘. Eine mittelalterliche Gesundheitslehre in lateinisch-deut- schen Versen. Mit einer Einführung und Transkription hrsg. v. Dietrich Kurze, Hürtgenwald 1980; Martin Mosimann, Die ‚Mainauer Naturlehre‘ im Kontext der Wissenschaftsgeschichte (Basler Studien zur dt. Sprache und

die anzeigen mögen, daß die folgenden Aussagen quellengestützt und daß diese Quellen nicht einheitlich und auf eine Textsorte beschränkt sind, sondern sich auf verschiedenste Darbietungsformen und Teilbereiche der Fach- und Sachliteratur erstrecken.

Lit. 64), Tübingen/Basel 1994 (s. im Kap. IV ‚Medizin‘ § 7 ‚Jahreszeitliche Diätetik und § 8 ‚Allgemeine Diätetik‘); Christa Hagenmeyer, *Das Regimen Sanitatis Konrads von Eichstätt. Quellen – Texte – Wirkungsgeschichte* (Sudhoffs Archiv, Beiheft 35), Stuttgart 1995. Von den verschiedenen Faksimilia der ‚Tacuinum Sanitatis‘-Handschriften und -Drucke seien hier nur genannt: Tacuinum Sanitatis. Das Buch der Gesundheit, hrsg. v. Luisa Cogliati Arano. Einführung v. Heinrich Schipperges und Wolfram Schmitt, München 1976 und Hans Zotter, *Das Buch vom gesunden Leben. Die Gesundheitstabellen des Ibn Buṭlān in der illustrierten deutschen Übertragung des Michael Herr. Nach der bei Hans Schott erschienenen Ausgabe Straßburg 1533. Mit 32 getreuen Farbwiedergaben aus dem Tacuinum sanitatis Codex Vindobonensis 2396*, Graz 1988; Ein Eberhardsklausener Arzneibuch aus dem 15. Jahrhundert. Stadtbibliothek Trier, Hs. 1025/1944 8°, hrsg. v. Volker Henn u.a. (Klausener Studien 1), Trier 2005 (S. XXXIXf. Temperamentenlehre, S. LIIIf. Aderlaßtraktat [s.u.], S. LVff. Harntraktat [s.u.]). *Darstellungen* (außer den Einleitungen zu den Ausgaben): Heinrich Schipperges, *Der Garten der Gesundheit. Medizin im Mittelalter*, München/Zürich 1985, S. 251ff.; ders., *Homo patiens. Zur Geschichte des kranken Menschen*, München/Zürich 1985, S. 111ff.; Ortrun Riha, *Wissensorganisation in medizinischen Sammelhandschriften. Klassifikationskriterien und Kombinationsprinzipien bei Texten ohne Werkcharakter (Wissensliteratur im Mittelalter 9)*, Wiesbaden 1992, Kap. 2.4 ‚Prophylaxe: Regimen sanitatis‘, S. 100-118, bes. S. 100; Melitta Weiss Adamson, *Medieval Dietetics. Food and Drink in Regimen Sanitatis Literature from 800 to 1400* (Germanic Studies in Canada 5), Frankfurt/M. u.a. 1995; Burghart Wachinger, *Erzählen für die Gesundheit. Diätetik und Literatur im Mittelalter* (Schriften d. philosoph.-histor. Klasse der Heidelberger Akademie d. Wiss. 23), Heidelberg 2001 (Wachinger beschränkt sich bei den diätetischen Quellen auf das ‚Tacuinum sanitatis‘ und geht einer gänzlich anderen Fragestellung nach als ich). Auf die Gesundheitslehre des Apothekers in Heinrich Wittenwilers ‚Ring‘ (ed. Wießner), V. 4220-4401 sei eigens hingewiesen, nicht zuletzt wegen Edmund Wießner, *Kommentar zu Heinrich Wittenwilers Ring (DLE, Reihe Realistik des Spätmittelalters. Kommentar zu Bd. 3)*, Leipzig 1936, Nachdruck: Darmstadt 1964, S. 159-165.

Um den hier anstehenden Sachverhalt kurz und präzise wiederzugeben, bediene ich mich der Worte eines ausgewiesenen Sachkenners:

Struktureller Kern dieser [sc. Laufenbergs] *ordnung der Gesundheit* (vgl. Überschrift, S. 80.⁶⁹) ist die Lehre von den *sex res non naturales* (aer, cibus/potus, motus/quies, somnis/vigilia, repletio/evacutio [sic], accidentia animi), die Einfluß auf die Mischung der Körpersäfte und damit auf den Gesundheitszustand des Menschen haben. Sie zu kultivieren und in das rechte Maß zu bringen, ist die Aufgabe der ‚Regimen sanitatis‘. Ihr oberstes Ziel ist die Gesunderhaltung und Krankheitsvorbeugung.

Die Lehre von den *sex res non naturales* und das ‚Regimen sanitatis‘ haben einen festen Platz im Haus der mittelalterlichen Medizin. [...] Ende des 12. Jahrhunderts gliedert sich die Medizin demnach in einen theoretischen und praktischen Zweig, die sich die Waage halten. Innerhalb der „Theoretica“ werden die Phänomene der Gesundheit (sanitas), Krankheit (acritudo) und Neutralität (neutralitas) als Gleichgewicht beziehungsweise Ungleichgewicht der körperlichen Abläufe beschrieben. Diese drei Eigenschaften des Körpers werden nach Schmitt⁷⁰ „durch eine Physiologie und Anatomie der ‚res naturales‘ [wie etwa Elemente, Körpersäfte, Temperamente], eine Pathologie der ‚res contra naturalem‘ [wie etwa Fieber, Tumore oder Verletzungen] und eine Lehre von den ‚sex res non naturales‘, die Gesundheits- und Krankheitslehre zugleich ist“ erfaßt. Auf der Seite der „Practica“ stehen die Diätetik (Regimen sanitatis), die Materia medica

-
- 69 Vgl. nach V. 2316 (ed. Menge [Anm. 68]) Bl. 80r *Von Sechs stücken die man halten sol In der ordnung der gesuntheit Vnd vohet hie an dz fünfte teil diß Büchelins*. Dieser fünfte Teil endet V. 4212 [Ergänzung von mir]. Zum ‚Schlaf‘ im Rahmen der Diätetik, der im Folgenden keine Rolle spielen wird, vgl. immerhin Lex. des Mittelalters 7, Sp. 1470-1472 v. H.-H. Lauer, bes. Sp. 1471: „Der physiologische Zusammenhang von Schlaf und Verdauung steht bei allen Abhandlungen im Vordergrund“.
- 70 Vgl. Wolfram Schmitt, *Theorie der Gesundheit und ‚Regimen sanitatis‘ im Mittelalter*, Mediz. Habil.-Schrift (masch.) Heidelberg 1973 – von mir nicht eingesehen, zitiert nach Heinrich Laufenberg, *Regimen der Gesundheit – Iatromathematisches Hausbuch – Michael Puff, Von den ausgebrannten Wässern*. Farbmikrofiche-Edition der Handschrift Zürich, Zentralbibliothek, Ms. C 102b, Einführung zu dem astromedizinischen Hausbuch v. Bernhard Schnell, *Beschreibung der Handschrift v. Marlis Stähli (Codices illuminati medii aevi 41)*, München 1998, Begleitheft.

(Arzneimittellehre) und die Chirurgie. Auch diese sehr vereinfachte Darstellung der Medizin zeigt, daß der Diätetik und damit dem ‚Regimen sanitatis‘ eine zentrale Rolle in der mittelalterlichen Medizin zukommt. Seit Salerno gelten die ‚Regimina sanitatis‘ deshalb als eine der Hauptgattungen medizinischen Schrifttums. Ihre Rezeption in der Volkssprache setzt Ende des 14. Jahrhunderts ein, und sie werden im 15. Jahrhundert durch zahlreiche Übersetzungen so populär, daß sie bereits im 15. Jahrhundert zum Allgemeinwissen gehören. Laufenbergs ‚Regimen‘ ist dafür ein bester Beweis.⁷¹



71 S. Schnell (Anm. 70), S. 19.

VI. ‚Die sieben größten Freuden‘ und die *sex res non naturales* in der Diätetik

Es leuchtet, wie mir scheint, auf den ersten Blick ein, daß die sieben Freuden des Liedes, der Rede und des Priamel ihren Ursprung in dem Schrifttum der *Regimina sanitatis* haben. Man muß nur einräumen, daß sich die *sex res non naturales* [die sechs nicht angeborenen Dinge], die in zehn Teilbereiche aufgeteilt sind, nicht immer vollständig sogar in den einschlägigen Texten finden und daß die Teilbereiche nochmals inhaltlich unterschiedlich aufgefüllt werden können. Daher müssen gewisse Abwandlungen und Varianten bei der Konkretisierung und beim Umsetzen in ausführliche Darstellungen als Zeichen nicht nur dichterischer Freiheit und Ungezwungenheit in Kauf genommen werden; sie sollten aber die generelle Abhängigkeit unserer drei Texte von der medizinischen ‚Popularwissenschaft‘ nicht in Frage stellen.⁷²

72 Hier ist an eine Einsicht Karl Stackmanns zu erinnern, „daß es möglicherweise nur übertriebene Akribie ist, wenn der Philologe daran Anstoß nimmt und Konsequenz einfordert, wo Inkonsequenz nur Zeichen gestalterischer Freiheit ist“ (ZfdA 135 [2006], S. 226). Vgl. noch Paul Dieppen, Geistliche und diätetische Ratschläge für Krampfsüchtige. Ein niederländischer Einblattdruck um 1500, Beiträge zur Inkunabelkunde N.F. 2 (1938), S. 1-4. „Dieses Einblatt ist von medizinhistorischem Interesse, da sich in ihm sakrale und heilkundliche Ratschläge miteinander verbinden“ (S. 3) und es zeigt deutlich, wie vielseitig Diätetik und ihre Speisevorschriften zu vernetzen gewesen sind. Zu Kornelimünster, wofür das Blatt gedruckt wurde, als einer Station in der rheinischen Verbundwallfahrt (Aachen, Maastricht, Kornelimünster, Köln, Düren, Trier) s. im Allgemeinen: Wolfgang Schmid, Die Wallfahrtslandschaft Rheinland am Vorabend der Reformation, in: Wallfahrt und Kommunikation – Kommunikation über Wallfahrt, hrsg. v. Bernhard Schneider, Mainz 2004, S. 17-195, hier S. 154f.; nach einem Hinweis von mir im Speziellen: dens., Ein Heiltumsdruck für Kornelimünster, Zs. des Aachener Geschichtsvereins 107/108 (2005/2006), S. 149-166.

So „unterbleibt die Ausführung zum coitus“ bei Heinrich Laufenberg z.B., „die sonst in den *Regimina* ausführlich behandelt wird,“⁷³ oder Konrad von Eichstätt listet zehn Teilbereiche auf, bei denen die fehlen, die zu den *accidentia animi* gehören.⁷⁴ Wachinger (Anm. 68) hebt dagegen hervor, daß das ‚Tacuinum sanitatis‘ „sich ungewöhnlich ausführlich äußert zum Erzählen“ (S. 7), das zu den *accidentia animae* [sic] gerechnet wird. Wenn daher in dem Priamel Nr. 93 Kiepe V. 3 von der ‚Arbeit‘ die Rede ist, statt vom ‚Baden‘ wie im Liede und der Rede, so ist diese Variante nur insofern auffällig, weil das Baden meist sehr ausführlich behandelt wird. Aber die „Bewegung bei der Arbeit“⁷⁵ gehört zu der Kategorie *motus et quies* [Bewegung und Ruhe] und ist somit systemimmanent und unbedenklich.

Es ist ferner nichts Ungewöhnliches, wenn „die Reihenfolge der einzelnen Stücke leicht verändert“ wird.⁷⁶ Man bedenke des Weiteren: In den *regimina* werden, wenn es um *cibus et potus* [Speise und Trank] geht, gerne zahlreiche Speisen genannt und vorgeführt, man vergleiche also z.B. aus Heinrich Laufenbergs ‚Regimen‘ (Anm. 68):

- 2730 Als ich dir will sagen schiere [sogleich]
 Von Jungen lamben kitzen kalben [Lämmern]
 Hennen vnd kappen allenthalben [Kapaune]
 Rephünre fasant vnd ouch vische... [Fasane]
- 2741 Me ich esse die cleinen wurtzen
 Burretsch binetsch vnd die kurtzen [Boretsch, Spinat]
 Rüben vnd ouch ettliche me...

Das ‚Tacuinum sanitatis‘ (Anm. 68) führt Dutzende pflanzlicher Nahrungsmittel auf, noch breiter gestreut ist das Speiseangebot in der aus

73 S. Schnell (Anm. 70), S. 19; vgl. Manfred Peter Koch, Zur Quellenanalyse von Laufenbergs ‚Versehung des Leibs‘, in: Fachprosa-Studien. Beiträge zur mittelalterlichen Wissenschafts- und Geistesgeschichte, hrsg. v. Gundolf Keil, Berlin 1982, S. 272-277, hier S. 275. Im ‚Tacuinum sanitatis‘ (Anm. 68) ist Abb. 9 dem *coitus* ein eigenes Bild gewidmet, vgl. S. 147; in der Druckausgabe (Anm. 68), S. 95 wird er als *Geburt werck* bezeichnet und ist plziert zwischen *Purgierung*, *Verstopfung* und *Sam* [Samen].

74 S. M. Weiss Adamson (Anm. 68), S. 143f.

75 So Schmitt S. 18 in dem Anm. 68 genannten Vorwort zum ‚Tacuinum sanitatis‘-Faksimile. Vgl. Arnald von Villanova deutsch (Anm. 68), S. 54 Nr. 6, S. 90f. *Eyn Capitel von der ubung vnd der arbeit*.

76 S. Menge, Das ‚Regimen‘ Heinrich Laufenbergs (Anm. 68), S. 14.

dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammenden ‚Groß-Schützenser Gesundheitslehre‘ (Anm. 77) einschließlich Fuchs-, Dachs- und Igelfleisch, Pfauen- oder Kranichfleisch (S. 48f. und 45f.), ganz spezifisch dagegen ausgerichtet, aber dennoch erstaunlich umfangreich in dem Anmerkung 72 zitierten Einblattdruck. Diese Listen von Speisen werden auf Michel Beheims Lied ‚Ain gefress‘ noch ein anderes Licht. Seine „ins Unermessliche gesteigerte“⁷⁷ Aufzählung von 95 Tierarten, die zu Gaumenfreuden aufgetischt werden sollen, darunter:

- 42 kever, muken und peinn [Käfer; Bienen]
- 47 Traken, lintwürm und leben
[Drachen, Schlangen und Löwen]
- 52 affen und igel,
... und techs [Dachse]
- 79 helffent grass, [große Elefanten]
kemel,...

77 S. Grunewald (Anm. 3), S. 90f. Vgl. Die Groß-Schützenser Gesundheitslehre. Studien zur Geschichte der deutschen Kultur im Südosten v. Gerhard Eis (Südosteuropäische Arbeiten 36), Brünn u.a. 1943, S. 42: „Es wird keine scharfe Grenze zwischen Nahrungs-, Genuß- und Heilmitteln gezogen. Jedes Nahrungsmittel kann auch zugleich als Heilmittel dienen“. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Anita Feyl, Das Kochbuch Meister Eberhards. Ein Beitrag zur altdeutschen Fachliteratur, Diss. phil. Freiburg i.Br. 1963, S. 23, S. 34f. (in diesem Kochbuch gehen die Kochrezepte in eine systematisch angelegte Gesundheitslehre über); Doris Aichholzer, ‚Wildu machen ayn guet essen ...‘. Drei mittelhochdeutsche Kochbücher: Erstedition, Übersetzung, Kommentar (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie 35), Bern u.a. 1999, S. 40-43 ‚Medizin und Diätetik im Mittelalter‘ und das Rheinfränkische Kochbuch (um 1445) [Ms. germ. fol. 244 der Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz], Text, Übersetzung, Anmerkungen und Glossar v. Thomas Gloning, Kulturhistorische Würdigung v. Trude Ehlert, Donauwörth 1998, S. 122ff; dabei ist der Kontext höchst bemerkenswert, stellt er doch ein umfassendes laienmedizinisches ‚Hausbuch‘ u.a.m. dar. Vgl. unter dem Obertitel ‚Diätetik versus Kulinarik‘ Werner Telesko, Gesunde oder/und schmackhafte Kost? Von Temperamenten und Körpersäften und dens., Krankenküche. Wie Nahrung zur Medizin werden soll, in: Küchenkunst und Tafelkultur. Kulinarische Zeugnisse aus der Österreichischen Nationalbibliothek, hrsg. v. Hannes Etlzstorfer, Wien 2006, S. 33-44 und 45-54 (freundlicher Hinweis von Andrea Rapp, Trier).

lassen nicht nur an „die bereits recht umfangreiche Speisefülle in ‚Neidharts Gefräß‘ denken“ (Grunewald, ebd.), sondern lassen auch die ‚Speisekarten‘ der *Regimina* assoziieren. Den von Michel Beheim vorgenommenen Titelwechsel könnte man vielleicht so erklären, daß für ihn der ursprüngliche Quellenbezug mit der Zeit als unwichtiger in den Hintergrund getreten ist und er als seine Hauptattraktion die in die strophische Form der ‚Hofweise‘ gebrachte Speisefolge und -fülle eingeschätzt hat, u.U. durch entsprechende Publikumsreaktionen auf die populären ‚Neidhartiana‘ dazu veranlasst, so daß ihm der neue Titel publikumswirksamer erschienen sein mag.

Es ist beinahe selbstverständlich, daß *der stißen mynnen spyl* (V. 99 bzw. 87 der Rede) bzw. die Erfüllung des Wunsches (V. 156f. im Lied)

Daz yeder hete
ain fraulin an dem pete

zu den größten Freuden gehört. Im Priamel Nr. 93 stadtbürgerlicher Nürnberger Provenienz klingt es schon eher nach ehelicher Pflichterfüllung als nach größter Freude. In den *Regimina* wird zwar im Kapitel *repletio et evacuatio* [Wiederauffüllung und Entleerung, Ausscheidung] Wert gelegt auf Warnungen vor einem Zuviel an Minne und vor Unkeuschheit,⁷⁸ aber es werden auch Ratschläge erteilt, die dem Lied und der Rede eher ähneln:⁷⁹

78 Vgl. z.B. Heinrich Laufenbergs ‚Regimen‘ (Anm. 68), V. 3393ff.

79 S. Gesundheits- und Haushaltslehren des Mittelalters. Edition des 8° Ms 875 der Universitätsbibliothek Greifswald, mit Einführung, Kommentar und Glossar hrsg. v. Christa Baufeld (Kultur, Wissenschaft, Literatur. Beitr. z. Mittelalterforschung 1), Frankfurt/M. u.a. 2002, S. 7-9, Nr. XXV ‚Minnetraktat‘; vgl. dazu S. XVIII, XXVIII. S. auch die von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Fundgruben für Geschichte dt. Sprache und Literatur 1 (1830), S. 317-327 hrsg. ‚Krankheits- und Heilmittelkunde‘ (es handelt sich um Auszüge aus dem ‚Breslauer Arzneibuch‘, s. ²VL 1, Sp. 1023f. v. G. Keil, 11, Sp. 285); in ihm folgen auf die Kapitel über Essen und Trinken, Schlaf und Wachen die über Liebe und Baden. S. 321 ist der Text über *Ein sichtum heizit minne* abgedruckt mit diätetischen Vorschriften, u.a.: *Zu deme sichtum is gut, daz man trinke wol gemachtin win, vnde hore seitin spil, daz benimet im di truricheit. Der den sichtum hat uon der senuchte, der sal ouch reden mit den di im lip sin, vnde sal horen scone mere*

Der meister Avicenna spricht, das die messig [maßvolle] mynne ein größ gesundheit dem leib ist. Auch der meister Rasis lert und spricht, das die messig mynne macht den leip ring [unbeschwert], der vor trege ist gewesen, und macht frölich müt und sünt [senkt] den czorn... (S. 4v, Z. 2-7).

Anschließend wird vor den Gefahren gewarnt, die für den Leib entstehen bei dem, *wer das mynnen über get* [ausläßt] (S. 4v, Z. 16f.) und der Rat erteilt: *Da von mag der man un* [ohne] *sünde czu der czeit mynnen sein elich weip* (S. 5r, Z. 7f.); es wird aber auch gewarnt: *Da von hüt sich ein iclicher vor vil mynnen, der ein gesunden leib wölle haben* (S. 5r, Z. 16f.). Im gedruckten ‚Tacuinum sanitatis‘ (Anm. 68) wird ebenfalls betont: *Dann hat einer am basten mit frawen gehandelt / so er leicht vnd frölich darnach würt* (S. 95, Abschnitt iij).

Die Entsprechungen zwischen Lied, Rede und Priamel und diesem ‚Stück‘ der *Regimina* sind also hinreichend groß, um auch hier den Zusammenhang festzuhalten.

Scheysen und *saichen* zu den sieben größten Freuden der Welt zu zählen, ist sicherlich das Merkwürdigste in diesem ‚Hymnus‘.⁸⁰ Doch dieser Befund verliert alles Merkwürdige und wird geradezu zu etwas selbstverständlich Dazugehörigem, zieht man die diätetische Wissensliteratur heran, das Kapitel über *evacuatio (inanitio* bzw. *excreta et secreta* – der Gebrauch der *termini technici* schwankt hier) *et repletio*. In diesem Bereich haben beide Verrichtungen ihren festen, mehr oder weniger ausführlich behandelten Platz.⁸¹ Man vergleiche z.B. das unten in Abschnitt X vollständig zitierte Kapitel 13 in Arnalds von Villanova ‚Regel der Gesundheit‘ (Anm. 68), S. 100 oder in dem ‚Büchelin wye der mensch bewar das leben sein‘ (Anm. 68), Str. 34, S. 39:

der in geluste zu horne (Z. 29-33); vgl. Haferlach (wie Anm. 56), S. 121-123 mit Vorschlägen vor allem arabischer Ärzte zur Therapie von Liebeskrankheit, die der Diätetik entstammen, darunter auch „die Beschäftigung mit Poesie“ (S. 121) oder Wachinger (Anm. 68), der diese Textsorte freilich nicht berücksichtigt hat.

- 80 In der Weimarer Handschrift (Anm. 28) findet sich S. 132f. zwischen den Rätseln ein Hymnus auf die vier Elemente; vgl. die Anm. z.St.
- 81 In der ‚Ordnung der Gesundheit‘ für Rudolf von Hohenberg (Anm. 68), S. 309, Nr. 63, 64 sind beide Tätigkeiten nur ganz schwach angedeutet; ebenfalls sehr dezent bei Heinrich Laufenberg (Anm. 68), V. 3099ff.

Non vrinam retine, nec cogas fortiter anum,
 Nec ventum retine, nutrit morbum ueteratum.
 Dinen brunnen halt nit lang, [Harn]
 Vnd gee zu stüll nit mit gedrang, [drängender Eile]
 Behalt auch by dir nit den windt,
 Die vil sichtagen machen sindt.

[die später viele Krankheiten verursachen]

Um hier zu einem vorläufigen Abschluß zu kommen: Es ist Sache der Fachliteratur, die Wohlbefindlichkeiten zu benennen und darzulegen, die sich daraus ergeben, daß ein *Regimen sanitatis* nach der *mensur*, „d.i. nach der von den Ärzten aufgestellten Abmessung“⁸², die Lebensführung organisiert und bestimmt. Es gilt jedoch auch für die Details der Gesundheitslehren: „Selbst diese scheinbar so ‚niederer‘ Funktionen [sc. Kot und Urin], sie müssen ganz ernst genommen werden, weil auch sie ein keineswegs zu verachtendes Instrument geistiger Existenz sind, weil auch sie der ‚vita laeta‘ dienen, der Freude zu leben.“⁸³ So war es nicht schwer, das sachliche Auflisten von sieben ‚Stücken‘ beim Wechsel in die veränderten literarischen Gestaltungsprinzipien folgenden Gattungen ‚Rede‘ und ‚Lied‘ in eine lustvolle Schilderung der ‚sieben größten Freuden‘ umschlagen zu lassen.

In ganz ähnlicher Weise wenden die Wein-, (Bier- und Met-) grüße und -segn (Anm. 10) die Vorwürfe und Warnungen der Moralisten, die sich in Predigten, Traktaten, Reden, Meisterliedern (s. RSM 15, S. 591) etc. äußern, in denen gegen das Laster der Trunksucht und deren Folgen für Verstand, Verhalten und Familie in drastischen Worten gewettert wird, ins Parodistische und kehren die Vorwürfe der ‚Prediger‘ gegen die Trunkenheit in heiter-wohlgemute Preisungen des Weines und komisch-witzige Lobeshymnen auf den durch gehörigen Weinkonsum erreichten Zustand um.⁸⁴

82 S. Euling (Anm. 14), S. 542; er verweist auf Moriz Heyne, Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Ein Lehrbuch. 3. Bd.: Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen [...], Leipzig 1903, S. 106 (Zitat).

83 S. Schipperges, Der Garten der Gesundheit (Anm. 68), S. 266.

84 Bei der Darstellung von Lastern und Totsünden, hier der *gula*, gibt es ausführliche und detaillierte Schilderungen von Gelagen, vgl. z.B. Heinrich von Burgus, ‚Der Seele Rat‘ (ed. H.-F. Rosenfeld), V. 5534-5653, 5659ff., 5692ff., 6380ff; im Allgemeinen s. Susanne Blöcker, Studien zur Ikono-

Zu diesen Gestaltungsprinzipien gehören, wie oben bereits angedeutet, die Siebenerreihen. Sie sind ein weit verbreitetes Prinzip der Reihenbildung und kommen vielleicht sogar als Auswahlprinzip zum

graphie der sieben Todsünden in der niederländischen und deutschen Malerei und Graphik von 1450-1560 (Bonner Studien zur Kunstgeschichte 8), Münster/Hamburg 1993, S. 107-115 ‚Gula (Die Völlerei und Trunkenheit)‘; Gerlinde Lütke Notarp, Studien zur Ikonographie der vier Temperamente in der niederländischen Serien- und Genregraphik des 16. und 17. Jahrhunderts (Niederlande-Studien 19), Münster/W. u.a. 1998, S. 269-274 ‚Völlerei und Trunksucht als Laster des Phlegmatikers‘ (vgl. Anm. 20). Solche ‚Versatzstücke‘ konnten leicht in ihr Gegenteil, in eine Huldigung der Gaumenfreuden, verwandelt werden. ‚Höfische‘ und ‚grobianische‘ Tischzuchten (Anm. 109) sind hier ebenfalls einschlägig.

Im Gegensatz zur Rede beendet Beheims Lied ein ernster Schluß (V. 173-182), das Komische schlägt um in eine Moralisation, in der von den Freuden des Badens mit *siben tausent hitzen* (V. 170) umgelenkt wird auf ein 7000 Jahre währendes Höllenbad,

179 dar ein all die geharn, [gehören]
die sich zu lust hie keren.

Grunewalds Beurteilung (Anm. 3), S. 93: „Die Schlußmoral erscheint nur sehr lustlos an das Schlemmerlied angehängt“, kann ich nicht teilen. Die *Regimina* lehren Besseres, denn auch sie warnen stets vor einem Übermaß und Zuviel, wovon Beheims Lied nun wahrlich überquillt. „Maßhalten steht demnach im Mittelpunkt“ [sc. der Diätetik], s. Kay Peter Jankrift, *Mit Gott und schwarzer Magie. Medizin im Mittelalter*, Darmstadt 2005, S. 28. In der Anmerkung zu dem eben zitierten Satz verweist Grunewald, um seine Einschätzung zu bestätigen, „auf ähnliche Erscheinungen in der spätmittelalterlichen Märendichtung“. Doch Rüdiger Schnell, *Erzählstrategie, Intertextualität und ‚Erfahrungswissen‘*. Zu Sinn und Sinnlosigkeit spätmittelalterlicher Mären, in: *Wolfram Studien* 18 (2004), S. 367-404 hat auf breiter Materialbasis und völlig überzeugend nachgewiesen, „daß die Erzählstrategie eines Textes zuweilen das Epimythion einbezieht und daß deshalb ein Auseinanderdividieren von narrativer Struktur und Erzählerkommentierung die Sinnkonstitution zahlreicher Kurzerzählungen verfehlt“ (S. 403). Diese These darf getrost auf Beheims Lied übertragen werden, nicht zuletzt dann, wenn man die veränderte Quellsituation bedenkt. Vgl. auch Haas (Anm. 11), S. 7-12, der allerdings auch die „angehängten lehrhaften Epiloge“ abqualifiziert (S. 11), ganz im Gegensatz zu seinen guten Beobachtungen zum Verhältnis von Didaxe und Darstellungen mit „unverhohlener Freude über das Geschilderte“ (S. 8). Vgl. dazu Schnell (Anm. 29), bes. S. 386-391.

Tragen, sie können aber nicht als Erklärung für den Inhalt der Reihe dienen, sondern allein für deren Länge; denn gerade sieben Punkte aus dem Gesamtangebot zu präsentieren, ist einfach ‚schön‘, weil wohlproportioniert nach einer höheren ästhetischen Ordnung; außerdem werden so Vollständigkeit und Abgeschlossenheit und somit Gültigkeit der Lehre suggeriert. Daher kann Mayer (Anm. 113; vgl. Anm. 6) *mutatis mutandis* zugestimmt werden, der anlässlich des von ihm behandelten Textes die Beobachtung bekräftigt: „Der Autor des Traktates versucht also mit Gewalt, die Zwölfzahl zu erreichen. Somit haben wir hier offensichtlich einen Beleg für die These Konrad Goehls vorliegen, die besagt, daß gerade die mittelalterlichen Autoren naturwissenschaftlicher Texte eine Zahlenharmonie und Zahlenspekulation in ihren Werken anstrebten bzw. verwirklichten, die oft vom Gesamtaufbau bis in die einzelnen Rezepte verfolgt werden kann“ (S. 195). Von „Heilsreihen“ und Ähnlichem zu reden, führt in Bereiche der religiös bestimmten Zahlenkomposition und -symbolik, die in diesem Falle nicht angemessen sind. Rede, Lied und Priamel trennt der je gattungsbedingte Stil deutlich, quellenverhafteter Inhalt und das gemeinsame rein formale Prinzip der Reihung führen die drei Texte zusammen.

Die *sex res non naturales* sind freilich nicht nur als eine ‚reihen- de Aufzählung‘, sondern Natur gemäß als ein ‚Gesamtsystem‘ aufzufassen, das keine besondere Gewichtung einer bestimmten Komponente oder die Hierarchisierung der einzelnen Punkte verträgt; alle sind gleichberechtigt, gleichwertig und gleichnotwendig für eine gesunde Lebensführung nach Maßgabe der *Regimina sanitatis* bzw. den Vorgaben der Diätetik. So wird verständlich, daß in der Rede ‚Die sieben größten Freuden‘ der Dichter, der von den *gesellen* als Schiedsrichter aufgerufen war, deren Anliegen nicht entsprechen kann und darf, einer der mit praller Lebensfreude vorgestellten Freuden den Vorzug vor den anderen zu geben. Die Erfüllung dieses Wunsches in Form eines Schiedsspruches würde das System des *Regimen sanitatis* sprengen.

Ein Vergleich mit einem weiteren Priamel, das nicht sicher aus dem ‚Rosenplüt-Werkkomplex‘⁸⁵ stammt, macht ganz sinnfällig, daß

85 S. Kiepe (Anm. 13), Nr. 94, S. 399. Es ist gedruckt von Euling (Anm. 60), Nr. 46 und in zwei Handschriften ohne gewichtige Varianten überliefert.

die Siebenerreihe des Priamel Nr. 93 Kiepe nicht ‚naturegeben‘ ist, sondern ein Akzidenz, das an die Substanz der Gesundheitslehre herangetragen wird:

- 1 Wer leben wolle nach der mensur
[gemäß der Gesundheitsregel]
Und recht nach menschlicher natur,
Das er sein leben fure recht gemeßen:
[in richtigem Maßhalten]
Der sol des tags zweimal *eßen*,
- 5 Und zweimal des nachts *den brunnen gießen*,
[Wasser lassen]
So kann die blasen nicht sich zusließen;
Und zweimal in der wochen er *treib*
Sein menlichs werk mit seinem eeweib;
Will er der frauen zu willen leben,
[den Wünschen der Frau(en) entsprechend]
- 10 So mag er wol ein mal zugeben;
Und zweimal in einem menet *paden*, [Monat]
Das kan keinem menschen nicht geschaden;
Und viermal des jars *zu der ader lassen*,
So können in wenig seuchen anstoßen: [anstecken]
- 15 Wer also lebt nach diesen stucken allen,
Der kann nicht viel in große krankheit fallen.

Aus den *sex res non naturales* sind hier nur fünf ausgewählt (von mir kursiviert); dennoch gibt es überhaupt keinen Zweifel über die Zugehörigkeit dieses Priamel zur Textsorte der Gesundheitsordnungen, die textinternen sprachlichen Signale V. 1-3 und 15-16 sind überdeutlich und nicht zu übersehen. Daraus, daß viermal „zweimal“, einmal zu „dreimal“ gesteigert, und einmal „viermal“ in dem Priamel steht, irgendetwelche Schlüsse auf „Heilsreihen“ oder Zahlensymbolik zu ziehen, ist bisher ganz richtig nicht versucht worden.

Schaißen und *trinken*, *arbeiten* und *slaffen* sind ausgeblendet, *paden* und *aderlassen* sind hinzugetreten. Dabei gehört der Aderlaß zu den allerhäufigsten therapeutischen Verfahren, auch im Bereich der

Mit einem handschriftlich nachgetragenen „R“ hat Euling (Anm. 27) das Priamel Rosenplüt zugewiesen.

Diätetik, so daß ich mir weitergehende Nachweise ersparen kann⁸⁶ und nur auf das Priamel Nr. 98 Kiepe verweise, das nicht zweifelsfrei dem ‚Rosenplüt-Werkkomplex‘ zugerechnet wird und das sozusagen ein Aderlaßmännchen verbalisiert, das überaus vielgestaltig und in den diversesten Kontexten auftritt,⁸⁷ u.a. als ‚Plakat‘ bzw. als Bild-

86 S. immerhin z.B. Arnald von Villanova deutsch (Anm. 68), S. 39ff., Kap. 78-85. Vgl. Riha (Anm. 68), Kap. 3.2 ‚Die *evacuatio* als Therapie und Prophylaxe: der „Aderlaßtraktat“‘, S. 122-127.

87 Gedruckt von Euling (Anm. 60), Nr. 45 (von ihm mit einem handschriftlichen „R“ versehen), s. dazu ²VL 9, Sp. 923-930 ‚Tierkreiszeichenlehre‘ v. Johannes G. Mayer/Gundolf Keil, hier Sp. 929, Nr. 4. Vgl. o. Anm. 67.

Vgl. *einige Nachweise für den Aderlaßmann und verwandte großformatige Lehrfiguren sowie ihre Verwendungszwecke*: Heyne (Anm. 82), S. 111f.; Heinrich Laufenberg (Anm. 68), S. 221ff. mit Abb. [8]; Medizinisch-Astrologischer Volkskalender. Einführung, Transkription und Glossar v. Maria Mitscherling (Bibliotheca historico-naturalis antiqua), Leipzig 1981, Bl. 28v/29r (die Figur erstreckt sich über zwei Seiten), Kommentar S. 74f.; Karl August Wirth, Lateinische und deutsche Texte in einer Bilderhandschrift aus der Frühzeit des 15. Jahrhunderts, in: Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter 1100-1500. Regensburger Colloquium 1988, hrsg. v. Nikolaus Henkel/Nigel F. Palmer, Tübingen 1992, S. 256-295, hier S. 259f. (Großfolio-Bildtafeln unter anderen von einem Tierkreiszeichenmann und von vier Aderlaßmännchen, um 1420 nach älteren Vorlagen) sowie neuerdings Marcus Castelberg, *Beschädigte Bilder und Texte. Entstehung, Thematik und Funktion einer spätmittelalterlichen Tafelsammlung*, in: *Literatur und Wandmalerei II: Konventionalität und Konversation*, hrsg. v. Eckart Conrad Lutz u.a., Tübingen 2005, S. 303-333, der allerdings vom „praxisfernen Format“ dieser Tafeln spricht (S. 328); eine ganz ähnliche großformatige Lehrfigur, auch was die Entstehungszeit und den Textbestand betrifft (s. ²VL 10, Sp. 334-339 ‚Vierundzwanzig-Paragraphen-Text‘ v. Gundolf Keil), veröffentlichte Max Künzel, *Beilngrieser Aderlaßmännlein*, *Würzburger Medizinhistorische Mitteilungen* 19 (2000), S. 153-175; *Lex. d. Mittelalters* 1, Sp. 150f. ‚Aderlaß‘ v. G. Keil, bes. Sp. 151 ‚Laßschemata‘ und ‚Laßmännchen‘. Eng verwandt mit dem Aderlaßmännchen und dieses z.T. ersetzend bzw. ergänzend ist *die Lehrfigur des Tierkreismenschen*; vgl. z.B. Harry Bober, *The Zodiacal Miniature of the Très riches Heures of the Duke of Berry. Its Sources and Meaning*, *Journal of the Warburg and Courtauld Institute* 11 (1948), S. 1-34. Mit Aderlaßmännlein und Tierkreismenschen überlieferungsgeschichtlich vielfach versippt tritt *die Demonstrationsfigur des Wundenmanns* auf, auch was das hier besonders interessierende Plakat-

tafel, die, wie Hans Folz in seinem ‚Hausratbüchlein‘ (ed. Fischer, Nr. 40, V. 18) erwähnt, an der Wand aufgehängt und damit von einem größeren Publikum in öffentlich zugänglichen Räumen wahrgenommen werden konnte, den verbreiteten katechetischen Schrifttafeln und großformatigen Drucken gut vergleichbar. Wichtig ist noch festzuhalten, daß „der Aderlaß nicht nur als therapeutisches Mittel bei bestimmten Krankheiten, sondern ganz allgemein zur Hebung des Wohlbefindens angewendet wurde.“⁸⁸

Auch⁸⁹ das Baden, worunter nicht nur das Wasser- und Schwitzbad zu verstehen ist, sondern des weiteren, wie z.B. das ‚Bäderbüchlein‘ des Hans Folz zeigt, die Badekur, ist ein zentraler Punkt sowohl der Diätetik als auch des Alltagslebens und wird vielfach ausführlich

format anbelangt, s. Erltraut Auer/Bernhard Schnell, ‚Der Wundenmann‘. Ein traumatologisches Schema in der Tradition der ‚Wundarznei‘ des Ortolf von Baiern. Untersuchung und Edition, in: ‚ein teutsch puech machen‘. Untersuchungen zur landessprachlichen Vermittlung medizinischen Wissens. Ortolf-Studien I, hrsg. v. Gundolf Keil (Wissensliteratur im Mittelalter 11), Wiesbaden 1993, S. 349-401, hier S. 357. Ansonsten finden sich wohl in jeder illustrierten Medizingeschichte Beispiele für diese Figuren, so z.B. bei Jones (wie Anm. 119), S. 55 und 95. Vgl. zu *Funktionen* die Überblicke bei Volker Honemann, Vorformen des Einblattdruckes. Urkunden – Schrifttafeln – Textierte Tafelbilder – Anschläge – Einblatthandschriften, in: Einblattdrucke des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Probleme, Perspektiven, Fallstudien, hrsg. v. Volker Honemann u.a., Tübingen 2000, S. 1-43 und ebd. Sabine Griese, Gebrauchsformen und Gebrauchsräume von Einblattdrucken des 15. und frühen 16. Jahrhunderts, S. 179-208, die u.a. sog. ‚Wandsprüche‘ behandelt, darunter auch Priamel-Einblattdrucke.

- 88 S. Strauss, Arnald von Villanova deutsch (Anm. 68), S. 39; vgl. z.B. Jankrift (Anm. 84), S. 32.
- 89 Z.B. bei Katharina Wäckerlin-Swiagenin, Der ‚Schöpfheimer Codex‘, ein Medizinalbuch aus dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 30), Aarau 1976, S. 35 folgen auf die Aderlaßregeln die über das Baden (vgl. ²VL 11, Sp. 703-707 ‚Iatromathematisches Corpus‘ v. Lorenz Welker; Schnell [Anm. 70], S. 23), wodurch u.a. auf den engen Zusammenhang von Baden und Aderlassen aufmerksam gemacht wird, gehörte Beides doch zu den Aufgaben eines Baders, s. S. 65ff. ‚Allgemeine Gesundheitsregeln, Diätetik‘ werden S. 87ff. abgehandelt.

beschrieben (und bildlich dargestellt),⁹⁰ oft in Verbindung mit weiteren Vorschriften. Ich zitiere aus dem ‚Büchelin wye der mensch bewar das leben sein‘ (Anm. 68) als ein Beispiel für viele:⁹¹

- 32 Balnea post mensam crassant, sed ante marcescunt;
Humida pinguescunt, nam arida sepe calescunt.
Daz bad noch dem essen waisten lip macht [nach; feisten]
Vnd vor dem essen magert, als ich acht;
[macht mager, wie ich meine]
Wan fuchtikait ist ein sach der faistikait, [Denn; Ursache]
So dir dy groß hicz hat berait.
- 41 Balnea feruida, pocula grandia, somnia pauca:
Hec tria lip(pi)osos parant tibi oculos.
Wir lessen uon dry sachen,
Dy dine ougen trieffen machen:
Wann man groß drunck nit will lassen,
Haiß bad vnd wenig schlaffen.
- 42 Balneo peracto non immediate cibato,
Dimittas potum, expertis est bene notum.
Als bald vnd du gebadet hast, [Sobald du]
Trinck nit, das ist min rät,
Vnd iß auch dar nach nit zuhant, [sofort]
Wann den versuchten ist es woll bekant.
[Denn denen, die es versucht haben,...]

90 Vgl. z.B. Arnald von Villanova deutsch (Anm. 68), Kap. 22, 23, S. 33f. Vgl. in diesem Zusammenhang die Darstellungen von Dampfbädern in Konrad Kyesers ‚Bellifortis‘ (ed. G. Quarg), fol. 113b und 114a mit S. 86f. Im Allgemeinen s. Alfred Martin, Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Nebst einem Beitrage zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde, Jena 1906; Fuchs (Anm. 10), Hauptband, S. 440-455 ‚Das Badewesen‘, S. 456-462 ‚Die Heil- und Wildbäder‘; Lex. d. Mittelalters 1, Sp. 1340f. ‚Badewesen‘ v. G. Baader. S. auch Anm. 144, da auf den Darstellungen der Venuskinder regelmäßig Badeszenen zu finden sind.

91 Zur sehr verbreiteten Übersetzungsweise: zwei lateinische Verse (Hexameter) werden durch vier paarweise gereimte vierhebige deutsche Verse wiedergegeben, vgl. Nikolaus Henkel, Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Mit einem Verzeichnis der Texte (MTU 90), München 1988, S. 122ff. Zum ‚Regimen sanitatis Salernitatum‘ selbst s. S. 292-296 u.ö. sowie ²VL 7, Sp. 1105-1111 v. Gundolf Keil, bes. Sp. 1108f. c).

VII. Zusammenfassung und Ergebnis

Um aus all dem bisher Gesagten ein Resümee zu ziehen: Zweierlei kann als erwiesen gelten. Zum einen, daß Priamel zu einem guten Teil auf schriftlichen Quellen beruhen und daß sie, wenn sie mündlich Vermitteltes verarbeiten, dabei nicht nur listige, komische oder obszöne Stegreifeinfälle improvisieren, sondern „Popularwissenschaft in deutscher Sprache ausbreiten, welche großen Wert auf Allgemeinverständlichkeit legt.“⁹²

Michel Beheim hat zahlreiche schriftliche Prosatexte in Liedform versifiziert, warum nicht auch einige Punkte aus einem Prosa- bzw. Vers-*Regimen sanitatis*; gefragt hat bei diesem Lied nach einem solchen bislang noch niemand. *Regimina sanitatis* wurden freilich auch in Versen abgefasst, Heinrich Laufenbergs Lehrgedicht oder die ‚Salernitanischen Regimen-Verse‘ (Anm. 91) habe ich mehrfach genannt, Everhard van Wampen, vermutlich Angehöriger einer Greifswalder Bürger- und Ratsherrenfamilie, wäre hinzuzufügen; sein Verstext umfasst 1775 Verse (dazu einige lateinische Verse und Zwischenüberschriften).⁹³ Eine formale Nähe zur Rede ist mit diesem Lehrgedicht als gegeben anzusehen.

Ob Lied, Rede und Priamel eine gemeinsame Quelle oder gar Vorlage benützt haben, wage ich nicht zu entscheiden, denn dazu ist meine Quellenkenntnis zu zufällig, nicht umfassend und tiefgehend genug. Doch gebe ich zu bedenken, daß offenbar vielgestaltige Texte in mannigfaltigsten Kontexten aus dem Sachgebiet der Gesundheitslehren nicht publiziert worden sind, so daß eine präzise Festlegung auch vorschnell wäre. Ich wage nicht einmal zu behaupten, daß die

92 S. Schönfeldt (Anm. 68), S. 21.

93 Everhards von Wampen Spiegel der Natur. Ein in Schweden verfasstes mittelniederdeutsches Lehrgedicht, hrsg. v. Erik Björkman (Upsala Universitets Årsskrift. Filosofi, Språkvetenskap och historiska vetenskaper 3), Upsala 1902; dazu ²VL 2, Sp.663-666 v. Hans Wiswe; Christa Baufeld, Die sprachliche Darstellung medizinischer Belange im Gesundheitsregimen des Everhard van Wampen, Jb. d. Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 10 (1998), S. 3-16.

Auswahl der größten Freuden, die Lied und Rede vollständig teilen und von der das Priamel nur in einem Punkt abweicht, so zu belasten ist, daß daraus auf eine gemeinsame Quelle bzw. Vorlage geschlossen werden dürfte. Denn ich betreibe hier, wie offenkundig ist, keine eigenständige medizingeschichtliche Forschung, sondern ich bediene mich nur als Germanist der von dieser Disziplin bereitgestellten Textausgaben, Untersuchungen und der in Lexika aufbereiteten Ergebnisse.

An der Richtigkeit der These gibt es jedoch keinen Zweifel, daß Lied, Rede und Priamel in diätetischer Didaxe wurzeln. Und so wird man Schnells Beobachtung zwar unterstreichen, daß die *Regimina sanitatis* für ein „laikales Publikum“ gedacht waren: „Wie eine erste Sichtung der Überlieferung ergab, wurden die Texte ausschließlich in Kreisen des städtischen Patriziats und des Adels benutzt und nicht etwa in Kreisen praktizierender Ärzte oder sonstiger im Krankenwesen tätiger Personen. Das Werk sollte, so der Vorspann von Laufenbergs ‚Regimen‘-Druck, daher in keinem Haus fehlen: *Und wüßte ain iegklich man, was güter lere darinne stan, Mann vnd weib wurden es lesen, kain haus solt on dz buchli wesen.*“⁹⁴ Feststellungen Wiswes (Anm. 93) zu Everhards van Wampen ‚De complexiones unde is geheten de spiegel der naturen‘ ergänzen und bestätigen diese Einschätzung: „Der ‚Spiegel der Natur‘ wendet sich nicht an Ärzte. [...] Das Gedicht will Verständnis für die Bedeutung der Humoralpathologie wecken, jedoch nicht Laien zur Krankenbehandlung anleiten“ (Sp. 664). Man sollte aber das Publikum derartiger Wissensliteratur um (mindestens Nürnberger) Handwerkerkreise erweitern, denen Hans Rosenplüt, Hans Folz und ihr ‚Kreis‘ bzw. ‚Umfeld‘ angehörten, von dem bei Textzuweisungen immer wieder die Rede ist (s.u. Anm. 135).

Ferner ergibt sich, daß die oben zitierten bisherigen Einordnungen von Lied und Rede in die Literaturgeschichte und in die literarischen Traditionen korrekturbedürftig sind. Gewiß hat Michel Beheims Lied etwas mit der Tradition der ‚Trinklieder des deutschen Spätmittelalters‘ zu tun, doch die entscheidende Anregung verdankt Beheim der diätetischen Wissensliteratur.

Wir haben außerdem gesehen, daß es nicht gelungen ist, der Rede ‚Von den sieben größten Freuden‘ einen Platz im Kontext der ‚Zecher-

94 S. Schnell (Anm. 70), S. 22.

und Schlemmerliteratur des deutschen Spätmittelalters' überzeugend zuzuweisen, abgesehen davon, daß auch die Gattungsbezeichnung ‚Rede‘ kaum sachgerecht gewählt ist. Dies Mißlingen forderte zu einem neuen Versuch heraus, den ich hier unternommen habe.

Es kann gar nicht entschieden genug betont werden, daß falsche Gattungsbestimmung und -zuweisung eine Fehlinterpretation zur notwendigen Folge hat. ‚Komisch‘ ist die Rede sicherlich, ‚obszön‘ ebenso sicher nicht (vgl. aber Anm. 5); ob sie als ‚parodistisch‘ eingestuft und gewertet werden kann,⁹⁵ scheint mir sehr fraglich, zumindest discussionswürdig zu sein.

Die Verortung in ‚pragmatischen Reden‘, speziell in ‚Natur- und Gesundheitslehren‘⁹⁶, halte ich, wie oben bereits angedeutet, für zutreffend. Daß die lange Speisefolge Beheims auch in diesem Kontext ihren Platz finden kann, habe ich hinlänglich angesprochen. Ähnliches gilt für die lange Einleitung der Rede mit dem Lob des jungen Weines. Obwohl Haas (Anm. 11) die „Trunkenheit im ‚Regimen‘ Heinrich Laufenbergs“ ausführlich thematisiert (S. 55-58) und obwohl er die Rede verständlicher Weise in diesen Kontext noch nicht einbezieht,⁹⁷ so kann man aus seinem vielversprechend-richtigen Ansatz dennoch die literaturgeschichtliche Konsequenz ziehen und das anfängliche Weinlob der Rede den entsprechenden Partien der Gesundheitslehren zuordnen.

Kurzum: Die Schwierigkeiten einer überzeugenden literaturgeschichtlichen Einordnung lösen sich mit der neuen, auf erweiterter Quellenanalyse beruhenden Gattungsbestimmung weitestgehend auf, denn diese erlaubt sowohl eine einfache und plausible Entscheidung als auch ein angemesseneres Verständnis der Gedichte.

95 Vgl. Glier (Anm. 5, S.138, S. 132ff.

96 Vgl. Glier (Anm. 5), S. 125, 129.

97 Vgl. o. Anm. 20.

VIII. ‚Das Ungetüm‘: Einleitung, Forschung und literaturgeschichtliche Einordnung

Bisher konnte, wie mir scheint, von ‚Grobianismus‘ nur in Maßen die Rede sein. Immerhin kommen in der Karlsruher Fassung der ‚sieben größten Freuden‘ bei den Erweiterungen allerlei erotische Derbheiten vor (s. Anm. 5); beide Versionen der Rede und auch Beheims Lied leben von der grobianischen Umkehrung gesitteter Umgangs- und maßvoller Verhaltensformen in ungebremsten Genuß in allen Lebenslagen. Das ändert sich bei dem Text, der im Folgenden betrachtet werden soll, denn bislang war vom ‚Scheißen‘ als größter Freude nur der Vorgang thematisiert, nun aber steht das Ergebnis dieser größten Freude selbst zur Debatte.

Eine Inhaltsangabe des Nürnberger Fastnachtspiels ‚Das Ungetüm‘, das nur Männerrollen kennt und das mit einem Umfang von 260 Versen sicherlich zu den ‚Kleinformaten‘ gehört, sei der folgenden Analyse vorangestellt:⁹⁸

In der Tuchscherergasse wird ein enormer Scheißhaufen gefunden, und man fordert einige Bauern auf, zu Herkunft und Verwendungsmöglichkeiten des *kunters* (Z. 4) Stellung zu nehmen. Nach verschiedenen Vorschlägen beschließt man, fachmännischen Rat bei Ärzten einzuholen. Diese sinnieren über die Entstehung des Ungetüms sowie über die Konstitution seines Produzenten und erörtern, was zu tun sei, wenn ein Patient von einem derartigen Problem geplagt wird. Der Bauer, der es zustande gebracht hat, wundert sich über das große Interesse, zumal es sich nur um die Hälfte der ursprünglichen Menge handle. Er erklärt, daß er zu einem Fest unterwegs war und anfang zu laufen, als er die Trompeten hörte. Da habe sich der Dreck nicht län-

98 Ich übernehme sie aus Frühe Nürnberger Fastnachtspiele (Anm. 62), S. 149f. Die Ausgabe, Interpretation und Kommentierung dieses Spiels verantwortet Christina Lechtermann. Hedda Ragotzky hat Beitr. 123 (2001), S. 320-324 die Ausgabe rezensiert, desgleichen Rettelbach (Anm. 101). Auch Brigitte Stuplich, *Das ist dem adel ain große schant*. Zu Rosenplüts politischen Fastnachtspielen, in: Röllwagenbüchlein. Festschrift für Walter Röll zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Jürgen Jaehrling u.a., Tübingen 2002, S. 165-185, spricht S. 185 von „der literarischen Kleinformat Fastnachtspiel“.

ger halten lassen. Dies erschien ihm als eine solche Wohltat, daß er sogar das Fest darüber vergaß. Er rät jedem, sich von einer solchen Last so bald wie möglich zu befreien. Seine Rede endet mit einem priamelähnlichen Vortrag: alles Glück der Welt sei nichts wert, wenn man unter Verstopfung leide.

Diesem Spiel hat jüngst im Verfasserlexikon Klein einen eigenen Artikel gewidmet⁹⁹ und es ist von Lechtermann interpretiert und bezüglich der Worte hilfreich, den Sachen nach spärlich kommentiert worden.¹⁰⁰ Außerdem wurde das Spiel umbenannt, denn der handschriftlich überlieferte Titel lautet ‚Ein vasnacht spil vom dreck‘.¹⁰¹ So ‚konservativ‘ die Textbehandlung gemäß heute üblicher Weise in der

99 S. ²VL 10, Sp. 78-80 ‚Das Ungetüm‘ v. Dorothea Klein. In von Klein nicht aufgeführten Gesamtdarstellungen finden sich keine interpretatorischen Ansätze, sondern nur kurze Erwähnungen dieses Spiels; doch auch diese sind recht aufschlußreich. Vgl. z.B. Wilhelm Creizenach, *Geschichte des neueren Dramas I: Mittelalter und Frührenaissance*, Halle/Saale ²1911, S. 418f. (Creizenach versucht, mit differenzierendem Urteil den obszönen Fastnachtspielen positive ästhetische Züge abzugewinnen, verfällt aber Angesichts des ‚Spiels vom Dreck‘ den üblichen Klischees); Wolfgang Michael, *Das deutsche Drama des Mittelalters (Grundriß der germanischen Philologie 20)*, Berlin/New York 1971, S. 181 (Michael fragt sich allein und geradezu empört: „Wer würde, extrem und kraß ausgedrückt, eine textimmanente Interpretation des ‚Fastnachtspiels vom Dreck‘ durchführen?“); David Brett-Evans, *Von Hrosvit bis Folz und Gengenbach. Eine Geschichte des mittelalterlichen deutschen Dramas II. Religiöse und weltliche Spiele des Spätmittelalters (Grundlagen der Germanistik 18)*, Berlin 1975, weiß S. 143 einzig zum ‚Spiel vom Dreck‘ zu sagen, daß es „mit einer unersättlichen Freude am Sexuellen und Fäkalen verbunden [ist], die es bis zu den äußersten Grenzen des Obszönen treibt“.

100 In der Anm. 98 genannten Ausgabe, verteilt auf Anmerkungen und Kommentar.

101 Im Inhaltsverzeichnis der Handschrift lautet der Titel ‚Ain spil von dem dreck‘, s. Ausgabe, S. 75 Anm. z. Z. 1. Zur Handschrift selbst s. die Einleitung S. 13f. und S. 194. Johannes Rettelbach plädiert in seiner Rezension der Ausgabe ebenfalls für die Beibehaltung des überlieferten Titels, *ASNSL* 239/154 (2002), S. 412-414, hier S. 413. Ragotzky (Anm. 98) referiert die Umbenennung eher skeptisch (S. 321).

Ausgabe ist,¹⁰² bei Spieletiteln setzt man sich konjunkturfreudig wie sonst nie vom Überlieferten ab¹⁰³ mit z.T. erheblichen interpretatorischen Folgen.¹⁰⁴ Ich hoffe in diesem Falle zeigen zu können, daß die

- 102 S. in der Einleitung (Anm. 98), S. 15 die allgemeinen Bemerkungen zu den Ausgabeprinzipien.
- 103 ‚Das Ungetüm‘ ist eine moderne Übersetzung von *kunter* (s. Anm. zu V. 4), das ferner V. 11, 30, 113, 136 und 201 gebraucht wird. Im Dt. Wb. 5, Sp. 2743 heißt es zu *kunter*: „das *ausgeschloffen* (v. 4) bringt die vorstellung eines thieres mit, das nach der zweiten stelle [v. 10f.] als ein wesen unerhörter art behandelt wird, als ein ‚monstrum‘“; doch ist die Bedeutungsnuance ‚monstrum‘ von neuhochdeutsch ‚Ungetüm‘ heute veraltend, der Titel ist also nicht heutigem Sprachgebrauch entsprechend und daher alles andere als überzeugend. Derzeit müsste man den handschriftlich bezeugten Titel wohl mit ‚Ein Spiel von der Scheiße‘ bzw. ‚...vom Scheißhaufen‘ wiedergeben, da *dreck* im Spätmittelalter durchaus ein derber Ausdruck (s. Dt. Wb., Neubearbeitung, Bd. 6, Sp. 1337) und gleichbedeutend mit ‚Scheiße‘ ist.
- 104 In Frühe Nürnberger Fastnachtspiele (Anm. 62) ist auch das Spiel von Hans Folz neu hrsg. v. Martin Przybilski, das den handschriftlichen Titel trägt ‚Ein spil von dem hertzen von Burgund‘ und das im Register folgender Maßen rubriziert ist: ‚von dem hertzog von Burguny von der juden messias vnd wie in Sibilla vertrib kurtzweylyg zuo hoeren‘. Die Hauptfigur ist demnach der Erst- bzw. Einziggenante, der Sohn des deutschen Kaisers Maximilian I., Philipp der Schöne. Ihm gilt das zentrale Anliegen des Stückes, das Herrscherlob, alles andere ist nach- und untergeordnet, „crude humour, typical of the genre“, wie Isaiah Shachar, *The ‚Judensau‘. A Medieval Anti-Jewish Motif and its History* (Warburg Institute Surveys 5), London 1974, S. 41 urteilt. Indem das Spiel umgetitelt wird zu ‚Der Juden Messias‘, wird gleichzeitig das Vorverständnis des Spiels in eine andere Richtung umgelenkt (so auch Ragotzky [Anm. 98], S. 321), ein neuer Schwerpunkt in der Deutung festgelegt und der Interpretation der Weg geebnet, die nun „Anti-judaismus als zentrale Aussageabsicht“ (so Przybilski S. 156) gewertet haben will. Dabei wird verkannt, daß es Folz, weil das Auftreten des echten Antichrists das Ende der Welt einläuten würde, in existenzieller Betroffenheit vornehmlich darum geht, den gesicherten, das Weltende hinausschiebenden Fortbestand des Heiligen Römischen Reiches unter Führung des deutschen Kaisers und seines Sohnes zuversichtlich darzustellen, der bereits alle Tugenden eines künftigen Herrschers auf sich vereint: er lässt sich als Zeichen seiner *sapientia* von der Sibylle, der besten Kennerin aller die Eschatologie betreffenden Fragen, die es sogar bis in die römische Liturgie hinein ‚geschafft‘ hat, beraten und er lässt sich die Entlarvung des Antichrists bzw. des falschen Messias, die alles andere als ein Fastnachtgag ist,

Umbenennung des Spiels für das Verständnis des Spiels eher hinderlich ist, denn der ganz konkrete, animalische *dreck* steht im Zentrum des Stückes, er ist die Hauptsache, sozusagen die ‚Hauptperson‘, die, in sich ruhend, ihrer Mitte Gesetz in sich selbst hat und allein durch die bewegungslose Größe Aufmerksamkeit erregt, und nicht ein wie auch immer geartetes ‚Monster‘. Die neueste Titelgebung, die Klein ohne selbst zur Titelfrage Stellung zu nehmen mitteilt: ‚Das Riesen- ding in der Tuchscherergasse‘, ist, da der Bezug auf Nürnberg erläu-

durch das Glücksrad bestätigen, das nun keineswegs, wie landläufig behauptet, Ausdruck von Willkür ist, sondern das man sich, entsprechend zeitgenössischen, in Nürnberg bekannten Vorstellungen an einer Leine liegend vorstellen muß, die Gottvaters Hand hält. Die Überführung des falschen Antichrists ist also der Wille Gottes; er regelt die Geschicke dieser Welt aus seiner Machtvollkommenheit und nicht die launische oder gar bestechliche Fortuna durch einen Willkürakt, der Folz unterstellt wird. Das Exzeptionelle von Folz' Spiel, daß der Sohn des deutschen Kaisers auf der Bühne eines Nürnberger Spiels in persona agiert und daß ferner das Spiel in irgendeinem Zusammenhang mit einem Besuch Maximilian I. und seines Sohnes Philipp in Nürnberg steht, darf man nicht aus dem Titel des Stückes eliminieren und ihm damit die geschichtliche Sinnmitte rauben. Zur genannten Fortunadarstellung vgl. Ehrengard Meyer-Landrut, *Fortuna. Die Göttin des Glücks im Wandel der Zeiten*, München/Berlin 1997, S. 95; in der Anm. 188 wird auf „‚Satirisches Glücksrad‘, Nürnberg 1494, Holzschnitt; Illustration zu Sebastian Brant, *Das Narrenschiff*“ verwiesen, Abb. 26 reproduziert: „Georg Penz, ‚Rad der Fortuna‘, Holzschnitt um 1534, Illustration zu Versen des Hans Sachs“. S. ferner Ewald M. Vetter, *Media Vita*, in: ders., *Speculum Salutis. Arbeiten zur christlichen Kunst, Münsterschwarzach 1994*, S. 276-307, hier S. 294f. mit der Abbildung eines Kupferstiches des Meisters mit den Bandrollen (tätig um 1450/1500): ‚Memento mori mit Fortunarad und Lebensbaum‘; Fortuna sind „die Zügel, die in Gottes Hand ruhen, angelegt“, und Helene Henze, *Die Allegorie bei Hans Sachs*. Mit besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen zur graphischen Kunst (Hermæa 11), Halle/Saale 1912, S. 75f. Im *KidH 1*, S. 312 ist eine weitere Darstellung der Fortuna „mit Zaumzeug im Munde, das von Gottvater gehalten wird“ aus der Anm. 29 genannten ‚Totentanzhandschrift‘ nachgewiesen, jetzt auch bei: Wilhelm Werner von Zimmern: *Totentanz*, hrsg. und kommentiert v. Christian Kenning (Bibliotheca Suevica 9), Konstanz 2004, S. 187f. mit Abb. 6-8. Vgl. auch Karl Weinhold, *Glücksrad und Lebensrad*, in: *Abhdlgn. der königl. preuss. Akademie der Wiss. zu Berlin, phil.-hist. Classe*, Berlin 1892, S. 1-27, hier S. 17ff.

terungsbedürftig ist, auch keine überzeugende Alternative, so daß man es mit guten Gründen und nicht nur aus Resignation beim überlieferten Wortlaut belassen kann, beim ‚spil vom dreck‘.

Bei all der Diskussion um die Berechtigung, ob der zeitgenössische Titel beibehalten werden kann und darf, sollte nicht vergessen werden, daß das Wort *dreck* eine zusätzliche Assoziation ausgelöst haben kann, woran die Beispiele bei Englisch (Anm. 147), S. 79f. *expressis verbis* erinnern, nämlich die, daß der Mensch geschaffen worden ist *de limo terrae* (Gn 2,7), und daß die Übersetzungsgleichungen von *limum* auch *dreck* belegen. An die bekannte Formulierung *inter urinas et faeces nascimur* [zwischen Urin und Kot werden wir geboren], die Will-Erich Peuckert 1948 zum Motto seines Buches *Die große Wende. Das Apokalyptische Saeculum* und Luther gewählt hat und die z.B. in den Eingangskapiteln von Lotarios de Segni ‚Vom Elend des menschlichen Daseins‘ (Anm. 29) omnipräsent ist, sei hier ebenfalls erinnert; auch wenn der Dichter selbst Vorstellungsverknüpfungen dieser Art nicht ins Spiel bringt, für die Rezipienten sind sie nicht auszuschließen.

Klein, der sich Lechtermann anschließt (S. 150), verweist auf zwei Parallelen, in denen ebenfalls das „Fäkalische unmittelbar in die szenische Darstellung mit einbezogen ist“, auf die Veilchen-Episode im ‚Nürnberger [Kleinen] Neidhartspiel‘ und auf die Minneredenparodie ‚Spottgedicht auf abenteuerliche Minne‘, „in der skatologische Elemente verarbeitet sind, ohne daß genetische Beziehungen zum ‚Ungetüm‘ erkennbar wären“.¹⁰⁵ Diese Traditionszusammenhänge sind m.E. besten Falles für den ersten Teil des Spieles gegeben, keines Falles aber essentiell, zumal die Veilchen-Episode der Neidhartschwänke insgesamt in einen völlig anderen kulturellen Kontext, das höfische Milieu nämlich, das gesellige Spiel der gesellschaftlichen Oberschicht, eingebunden ist, wie Michael Curschmann in dem Anm. 87 aufgeführten Band ‚Literatur und Wandmalerei II‘ S. 246-252 überzeugend herausgearbeitet hat. Die Fixierung des Blickes auf sie hat verhindert, die eigentliche Pointe des Spieles zu bemerken, obwohl der Ansatzpunkt

105 S. Klein, Sp. 79. Zur ‚Spottrede‘ (ed. Leiderer [Anm. 37], Nr. 11), s. ²VL 9, Sp. 146f. v. Gerhard Wolf. In der einen (von zweien) Handschrift trägt sie den Titel ‚Ain spruch von dem dreck‘. Die Umbenennung der Rede ist überflüssig, da durchaus irreführend.

zu einer besseren Deutung von Klein durchaus formuliert, aber nicht weiter verfolgt worden ist: „Auf dessen [sc. des Urhebers des Kothaufens] Erklärung, warum er seine Notdurft mitten in der Straße verrichtete, folgen Betrachtungen über den Zusammenhang von Lebensglück und geregelter Verdauung“ (Sp. 79). Desgleichen hätte die Gewichtung und Konzentrierung auf den dritten Teil des Spieles in Lechtermanns Inhaltswiedergabe eine plausiblere Interpretation als die gebotene erlaubt. Müller (Anm. 36) leitet ebenfalls aus seiner im Allgemeinen ganz zutreffenden Erkenntnis: „In überaus drastisch-grotesken Übertreibungen wird von Durchfall und Verstopfung und einschlägigen Therapie-Versuchen berichtet, welche stets nur Vorwand dazu sind, sich ausgiebig über die Ausscheidung auszulassen“ (S. 200), keinen Interpretationsansatz für ‚Das Ungetüm‘ ab, und auch Tomasek findet anlässlich der Behandlung von 25 Scherzfragen des ‚Straßburger Rätselbuches‘, „die unter der Überschrift *Von dreck* gesammelt wurden“, nur „fäkalische Komik“, die „mit derjenigen des gleichnamigen Fastnachtspiels übereinstimmt.“¹⁰⁶

Von dem ‚Spottgedicht auf abenteuerliche Minne‘ bzw. ‚Dem Spruch vom Dreck‘ (Anm. 105) führt, wie mir scheint, kein wirklich gangbarer Weg zum ‚Spiel vom Dreck‘, da die Titelähnlichkeit für eine solche Annahme keine hinreichende Basis abgibt. Das Spiel „mit dem Kontrast zwischen den gattungstypischen Preisattributen und deren Verkehrung“, „vorgeführt mit einem ‚blügend‘-virtuosen Sprachstil“ (Anm. 105), stellt diese Rede viel eher neben die vom ‚Lob der guten Fut‘ (Anm. 31); ich werde auf sie noch einmal zurückkommen.

Das Bühnenrequisit, der eines Gargantua würdige Kothaufen selbst, betont Natur gemäß die fäkalische Komik, oberflächlich gesehen fernab jeglicher erotisch-sexuellen Komponente. Er wird so ausgesehen haben, wie man ihn aus den bildlichen Darstellungen des Veilchen-Schwanks und anderen Illustrationen kennt: Ein kegelartig geformter Haufen mit einer zipfelmützenartig gedrehten Spitze,¹⁰⁷ von

106 S. Tomas Tomasek, Scherzfragen. Bemerkungen zur Entwicklung einer Textsorte, in: Kleinstformen der Literatur (Anm. 2), S. 216-234, hier S. 232 Anm. 75. In der Weimarer Handschrift (Anm. 28) vgl. die Rätsel Nr. 3, S. 114f. oder Nr. 10, S. 116, in denen ebenfalls der ‚Dreck‘ zum Fragegegenstand gehört.

107 S. Gertrud Blaschitz (Hrsg.), Neidhartrezeption in Wort und Bild (Medium Aevum Quotidianum. Sonderband 10), Krems 2000 (auf der beiliegenden

dem man sich nicht recht vorstellen kann, daß er beim Publikum starke Ekelgefühle hervorgerufen hat; eher großes Gelächter. Aus der hypothetischen Ähnlichkeit von ‚Neidharts Veilchen‘ und ‚unserem‘ Kothaufen wird man keine weiteren Schlüsse ziehen wollen.

Es ist allgemein akzeptiert, daß man, wenn es z.B. um einen Priamel-Beichtzyklus geht, das einschlägige katechetische Schrifttum zu Zwecken der Erklärung heranziehen muß;¹⁰⁸ ebenso unumstritten sollte sein, daß dasselbe Postulat für Texte mit Anspielungen auf natur-

CD-ROM sind alle Bildzeugnisse dokumentiert); *Ars Memorativa*. Faksimile der Ausgabe Augsburg, Anton Sorg, ca. 1490, Augsburg 1925, [Bl. 11] (ein junger Mann, der das Abtrithhäuschen meidet und im Freien sein Geschäft in Form von zwei Haufen verrichtet; s. Umschlagbild); Michaela Klinkow, Spielkartenmakulatur. Dokumente einer frühen Gebrauchskunst im Bonner Exemplar von Huttens ‚*Novum Testamentum*‘ (1599/1600) (Kölner Arbeiten zum Bibliotheks- und Dokumentationswesen 24), Köln 1999, S. 93 und 94; die Illustration zur 16. *Historie* im Straßburger Druck von 1515 des ‚*Dil Ulenspiegel*‘ (vgl. Englisch [Anm. 147], S. 112f.); Fuchs (Anm. 10), Ergänzungsband, Beilage nach S. 216, Abb. 202, 211, 254, oder aus der Bilderfolge ‚*Abbildung des Papsttums*‘ (1545) Nr. 7: Der Papst reitet auf einer Sau und segnet mit der Rechten einen dampfenden Scheißhaufen, den er mit der Linken der Sau vor den Rüssel hält; vgl. Hartmann Grisar S.J./Franz Heege S.J., *Luthers Kampfbilder IV.*: ‚*Die Abbildung des Papsttums*‘ und andere Kampfbilder in Flugblättern 1538-1545 (Luther-Studien 6), Freiburg iBr. 1923, S. 28 Abb. 7, dazu S. 30ff. Die reformatorische Polemik ist im Gebrauch skatologischer Elemente auch sonst nicht zimperlich – um mich milde auszudrücken, s. z.B. ebd. Abb. 4, S. 23, Abb. 5, S. 25 und Abb. 9, S. 31ff. Vgl. u. Anm. 147.

Hier sei noch um des Aussehens des Kothaufens willen das oben bereits anzitierte ‚*Nota*‘ aus den *Futilitates Germanicae Medii Aevi* (Anm. 15) mit der Schilderung der nicht zu zerstörenden Wurst angefügt:

Ein wurst ist, was und wirt und blibt ein wurst. Den darm blaest man am êrsten ûf, sô ist er ein wurst; dar nâch fûlt man in, sô wirt er ein wurst; dar nâch izt man die wurst, sô fûlt si die dârm im lib ouch zuo einer wurst; dar nâch schîzt man’z und ist der dreck ouch ein wurst; dar nâch frezzen’z die sew und fûlt in die dârm ouch zuo einer wurst. Alsô entspringt diu wurst in dem sewdarm und kumt wider in den sewdarm und blibt alweg ein wurst.

108 S. o. Anm. 48; vgl. Schnell (Anm. 84) mit einem überzeugenden Ansatz zur Interpretation des Mâres ‚*Das Almosen*‘ S. 386-401.

kundliche oder laienmedizinische Inhalte und Details entsprechend gilt; daß man bei der Erklärung von Themen wie ‚Scheißen‘ und ‚Urinieren‘ nicht nur das in der Tat vorhandene ‚Grobianische‘¹⁰⁹ betonen darf, sondern auch auf die Fachliteratur der Diagnostik¹¹⁰ und Diätetik zurückgreifen sollte, hat offenbar noch keine spezielle Anerkennung bzw. keine Anwendung gefunden. Und doch lässt erst ein solcher Rückgriff das wahrhaft Grotesk-Komische des Fastnachtspiels deutlich werden.

Mit einem Blick, der geschult und geschärft ist durch das Wissen um die *sex res non naturales*, wie es im Voranstehenden angedeutet worden ist, und um die Möglichkeit, medizinisches Grundwissen auch in komische Texte einzubeziehen¹¹¹, erschließt sich für ‚Das Spiel vom Dreck‘ unter der grobianischen Oberfläche ein neuer Verstehenshorizont didaktischen Anliegens. Das Spiel gibt sich schnell und eindeutig Anfangs als eine in Szene gesetzte Diagnostik zu erkennen, zunächst durch Laien, dann durch vorgebliche Fachleute, am Ende als ein inszenierter Punkt aus dem System der Diätetik, der die *evacuatio*

109 ‚Grobianisch‘ verstehe ich in dem Sinne, der beschrieben wird in: Grobianische Tischzuchten. Nach den Vorarbeiten Arno Schirokauers hrsg. v. Thomas Perry Thornton (TdspMa 5), Berlin 1957, S. 7ff. Während Dinzelsbacher (Anm. 22), S. 594 (s. S. 318) nicht unproblematisch die ‚Grobianische Dichtung‘ in dem Stichwort ‚Obszönität‘ aufgehen läßt, widmen Schweikle (Anm. 23), S. 178 und v. Wilpert (Anm. 25), S. 319 dem ‚Grobianismus‘ jeweils einen eigenen informativen Artikel; das Lex. d. Mittelalters 4, Sp.1722 verzichtet vorsichtshalber ganz.

110 Vgl. Lex. d. Mittelalters 3, Sp. 935-939 ‚Diagnostik‘ v. G. Keil. S. auch die überlieferungsgestützten Überblicke in ‚Der deutsche Macer‘. Vulgatafassung. Mit einem Abdruck des lateinischen Macer Floridus ‚De viribus herbarum‘, hrsg. v. Bernhard Schnell in Zusammenarbeit mit William Crossgrove (TTG 50), Tübingen 2003, S. 232ff. ‚Schriften zur Diätetik‘, S. 238ff. ‚Texte zur Diagnose und Prognose‘. Im Fastnachtspiel (ed. v. Keller) Nr. 82 heißt es vom Arzt *Der siben künst er wol echt [acht] kan* (S. 679,14) und weiter: *Und hat di rehten artzpücher gelesen. Wie er deim freunt helfen schol; Wan er ist aller künst vol* (S. 683,21ff.). Das gelehrte Buchwissen wird also sogar im Fastnachtspiel (Rosenplüt-Korpus) hervorgehoben, wenn auch parodistisch. Vgl. Wuttkes (Anm. 7) Kommentar zu Spiel Nr. 6 zur Bezugnahme auf die Artes Liberales in Fastnachtspielen.

111 Vgl. o. Anm. 56.

betrifft: Die Darmentleerung hat erstens am falschen Ort und zweitens nicht vollständig stattgefunden; dieses Faktum gibt Anlaß zu allerlei grobianischen Späßen und Fastnacht gemäßem Ulk durch die das ‚Monstrum‘ betrachtenden und über seine Verwendung räsonierenden Bauern.

Bei alledem sollte man sich stets vor Augen halten, daß Beschwerden des Magen-Darm-Traktes, wie sie hier auf die Bühne gebracht werden, im Mittelalter ebenso alltäglich wie allgegenwärtig waren und sie wohl jeder im Publikum mitsamt den Heilmitteln und -methoden aus eigener Erfahrung kannte, vielleicht sogar aus den Legenden des Erzhäretikers Arius bzw. des Papstes Leo, wie sie die ‚Legenda Aurea‘ (ed. Graesse, S. 452 und S. 99, vgl. Englisch [Anm. 147], S. 126, 86) erzählt: beide haben in einem Abtritt mitsamt ihrem Darminhalt auch sämtliche Eingeweide und ihre Seele ‚ausgehaucht‘. Die Differenz zwischen Bühnengeschehen und Alltagsgeschehen soll damit natürlich nicht aufgehoben werden; ganz im Gegenteil: Was im Leben unvorstellbar ist, nämlich vor dem Nürnberger Rathaus gewaltig zu defäzieren, hier auf der Bühne wird es vor Augen gestellt. Ferner ist daran zu erinnern, daß die Größe des Haufens im Verständnis der Zuschauer ein entsprechendes ‚Gefräß‘ voraussetzt, sicherlich ein weiterer Grund zur Heiterkeit Angesichts der bevorstehenden Fastenzeit (s. o. Abs. IV).

Es folgt durch Ärzte, deren für dieses Spiel erfundene Namen freilich ihren diagnostischen Fähigkeiten entsprechen,¹¹² eine zwar nach ‚allen Regeln der Kunst‘, aber erfolglos durchgeführte Koprokopie als eine der verschiedenen, ausgeübten und gängigen Methoden mittelalterlicher Diagnostik: Harnschau,¹¹³ Blutschau¹¹⁴ oder eben

112 S. in der Ausgabe die jeweiligen Anmerkungen zur Stelle und Moser (Anm. 55), S. 67f. ‚Närrische Namen‘. Zu Ärzten in Fastnachtspielen s. Wuttkes (Anm. 7) Kommentar zum Spiel Nr. 2. Vgl. Anm. 135.

113 S. Lex. des Mittelalters 4, Sp. 1940f. ‚Harn, -schau, -traktate‘ v. G. Keil; ein verhältnismäßig neuer Textabdruck findet sich bei Johannes Gottfried Mayer, ‚Zwoelf stücke von dem harn‘. Eine Uroskopie aus den Handschriften des ‚Elsässischen Arzneibuchs‘, in: Editionen und Studien zur lateinischen und deutschen Fachprosa des Mittelalters. Festgabe für Gundolf Keil, hrsg. v. Konrad Goehl/Johannes Gottfried Mayer (Texte und Wissen 3), Würzburg 2000, S. 193-205. Vgl. das Fastnachtspiel Rosenplüts (ed. v. Keller),

Stuhlschau.¹¹⁵ In den Handschriften sind die diversen Beschauungstexte oft gemeinsam überliefert, eingebettet in größere Kompendien und Sammlungen medizinischen Inhalts, sie sollten daher auch nicht zu sehr isoliert verstanden werden und losgelöst von den alles umgreifenden und allgemeingültigen Lehren der Humoralpathologie und Diätetik.

Den Witz der Fastnacht-Koproscopie kann man darin sehen, daß erst am Ende der ‚Patient‘ selbst bzw. der Verursacher des Haufens die richtige Diagnose stellt und nicht die sich in gelehrt erscheinenden Ausführungen ergehenden Ärzte: Ihm fehlte die Muße zur vollständigen *evacuatio* – und das ist ungesund und hemmt die Lebensfreude.¹¹⁶

Den textinternen Andeutungen soll im Folgenden nach diesen ersten, globalen und plakativen Interpretationshinweisen im Detail nachgespürt werden, um die These plausibel zu machen, daß die Beobachtungen der Körperausscheidungen und die daraus gezogenen Rückschlüsse auf die Gesundheit bzw. Krankheit des Menschen Bestandteil der Humoralpathologie bzw. Diätetik sind, die mit jener im

Nr. 85 ‚Des arzts vasnacht‘ bzw. ‚Die Harndiagnose‘; in Nr. 82 (Rosenplüt-Korpus), S. 684, 1ff. Vgl. u. Anm. 119.

114 S. Lex. des Mittelalters 2, Sp. 291 ‚Blutschau‘ v. F. Lenhardt/G. Keil, wo u.a. auf den Zusammenhang der Blutschau mit der Diätetik aufmerksam gemacht wird.

115 S. Lex. des Mittelalters 5, Sp. 1438 ‚Koproscopie‘ v. G. Keil; ²VL 5, Sp. 1067f. ‚Lüneburger (Wiener) Stuhlschau-Text‘ v. Konrad Goehl/Gundolf Keil; 8, Sp. 568 ‚Salzburger Stuhlschautraktat‘ v. Konrad Goehl.

116 S. o. den Text zu Anm. 83. Vgl. das Meisterlied ‚Die drey wachsenden ding‘ von Hans Sachs, s. RSM 9, ²S/644, S. 218, wo der Inhalt der dritten Strophe so zusammengefasst ist: „Das *scheysen* soll man nicht verhalten, denn schließlich schafft es sich doch seine Bahn und stößt sich die Türe auf. Hemd und Hose müssen dann in den Fischbach“. Die Moral: *Den stulgang nit verhalte!* (V. 51). Im Münster von Bad Doberan findet sich auf der Rückseite des freistehenden Chorgestühls im Laienchor folgender Spruch, geschrieben mit schwarzer Frakturschrift in ein weißes, schwarz umrandetes Feld (*gar* V. 2 ist das *tertium comparationis*):

Hier rauet Peter Klahr, [ruht]
 He kaakte seldom gar. [selten, nie vollständig]
 Dahr to ganß unflädig,
 Gott sy siener Seelen gnädig.

Einklang steht, und daß die Vorgehensweisen der Ärzte dem Fastnachtspiel gemäß parodistisch auf die Fastnachtspielbühne gebracht werden.

Zunächst aber sei noch genauer überprüft, ob Kleins Hinweis auf das ‚Spottgedicht auf abenteuerliche Minne‘ (Anm. 105) weiterführenden Aufschluß gibt; erste Zweifel hatte ich ja bereits angemeldet.

Der erste Teil des ‚Spruchs vom Dreck‘ (Anm. 105) wirkt wie aus einem Lehrbuch mit Anschauungsmaterial für die diagnostische Beurteilung von Exkrementen unterschiedlichster Farben, Konsistenz und unterschiedlichsten Aussehens, das von großer dichterischer Kreativität zeugt, wenn auch anlässlich eines ganz ekligen Sujets; mögliche Verbindungen zur Koproskopie wären zu untersuchen:¹¹⁷

- 21 d... [sc. dreck] als ain slufern, [Schleim]
ettlicher mit gelben rufen [Schorf, Aussatz]
gewegelt und gefloriert. [gefleckt und geschmückt]
ettlicher als wer er gesmiert
- 25 mit röz und mit plüt. [Rotz]
ettlicher als ain schäbhütt, [runder Hut]
unden weyt und oben smäll. [vgl. Anm. 107]
- 30 ettlicher also roter [rot]
chawm halbenbeg geschissen. [notdürftig]
- 38 ettlicher als ain snekk
umb und umb gewunden.
ettlicher was zeschrunden [hatte Risse bekommen]
von ... gross hitze stark,
daz im daz plutund mark [blutende]
daraus was geflossen.
- 52c Ain dreck sach jch bessunder [abseits liegend]
Dar jnne lag ain langer wurm.¹¹⁸

117 Vgl. Franz Knoedler, *De egestionibus. Texte und Untersuchungen zur spätmittelalterlichen Koproskopie* (Würzburger Medizinhistorische Forschungen 18), Pattensen 1979; Englisch (Anm. 147), S. 85.

118 Vgl. das in sechs Handschriften überlieferte Meisterlied von Hans Sachs ‚Die zwelff dreck‘, s. RSM 9, ²S/750, S. 250; der zwölfte Dreck liegt vor dem Haus des Nürnberger Patriziergeschlechtes Muffel. Ein Zusammenhang mit dem ‚Spruch vom Dreck‘ besteht wohl nicht. Der zweite Teil des ‚Spruchs vom Dreck‘ ist die parodistische Schönheitsbeschreibung einer Frau, vergleichbar in der Umkehr aller einschlägigen Topoi der von *Mätzli*

Es fehlen in dieser Rede freilich die diagnostischen Schlußfolgerungen hinsichtlich des Krankheitszustandes der die diversen Haufen verursachenden Patienten, außerdem fehlen die Ärzte, die die verschiedenen Stühle begutachten könnten. Insofern fehlt das Arztmilieu und es gibt somit auch keinen Ansatz und Anlaß zur Arztsatire. Im Übrigen lesen sich die verschiedenen Beschreibungen von Urin in den zahlreichen Harntraktaten¹¹⁹ ganz entsprechend denen des Kots in den viel selteneren Stuhlbeschauungen, wobei jeweils Farbe, Konsistenz und Aussehen bzw. *qualitas*, *quantitas* und *substantia* bzw. *essentia* eine entscheidende Rolle spielen (s.u.) und sich deren Beschreibungsmuster und Ausdrucksformen sehr ähneln. Mit dem ‚Riesending‘, das von

Rüerenzumph in Wittenwilers ‚Ring‘, V. 76-96 (vgl. Fastnachtspiel [ed. v. Keller] Nr. 7, S. 70,10ff.; 74,1ff.; Nr. 58, S. 513,12ff.; Nr. 86, S. 702,14ff.; Nr. 36, S. 275,3ff.), allerdings entschieden unappetitlicher und Ekel erregender. Vgl. Schnell (Anm. 29); die von mir herangezogenen Texte hat Schnell aus seiner Untersuchung ausgeschlossen (s. S. 399 Anm. 174, s. aber Anm. 245, 255), doch können viele seiner eindringlichen Beobachtungen und klugen Feststellungen auf meinen Untersuchungsgegenstand übertragen werden. Zur ekligten *vetula* s. S. 407-419.

- 119 Für die hier angesprochene Frage reicht es, auf einige einschlägige Texte zu verweisen, wobei die Textauswahl unsystematisch und ohne Anspruch auf Vollständigkeit sein darf: vgl. z.B. Riha (Anm. 68), Kap. 2.1 ‚Diagnostik: Von der urologischen Monographie zum Harnfarbenkatalog‘, S. 26-40, bes. S. 37; Gundolf Keil, der ‚Kurze Harntraktat‘ des Breslauer ‚Codex Salernitanus‘ und seine Sippe, Diss. med. Bonn 1969; Malte Stoffregen, Eine frühmittelalterliche lateinische Übersetzung des byzantinischen Puls- und Urintraktats des Alexandros. Text – Übersetzung – Kommentar, Diss. med. FU Berlin 1977; Mayer (Anm. 113); Peter Murray Jones, Heilkunst des Mittelalters in illustrierten Handschriften, Stuttgart 1999, Abb. 35, S. 45 und 46, S. 54 (kolorierte Hamgläser, deren Farben den jeweiligen Beschwerden entsprechen). In Herzog Siegmunds Büchlein von den Harnleiden, in: Gerhard Eis, Studien zur altdeutschen Fachprosa (Germanische Bibliothek. 3. Reihe Untersuchungen und Einzeldarstellungen), Heidelberg 1951, S. 30-46 zeigt sich eine Vermischung von einer Darstellung der Harnleiden und diätetischen Vorschriften (s. S. 35). In den Fastnachtspielen (ed. v. Keller) Nr. 82, S. 684,1ff., Nr. 85, S. 697,7ff., Nr. 6 (Folztradition?), S. 61,12; 19; 26ff. und S. 62,21ff. gehen Harn- und Stuhlschau Hand in Hand, ebenso in Nr. 48, S. 366,1ff. S. 63,31f. heißt es vom Harn: *Er ist so dick von natur, Ich furcht, er hab die roten rur*; vgl. Stuplich (Anm. 98), S. 181 Anm. 56.

den Bauern der Reihe nach auf seine wahrhaft grotesken Verwendungsmöglichkeiten hin ganz selbstbewusst beurteilt wird,¹²⁰ u.a. als Kegel (V. 35), als Pilzspeise (V. 55), als Rohmaterial für einen zu drehelnden Becher (V. 65ff.), als Nachtkissen (V. 82, vgl. o. Anm. 53), als Badeschwamm (V. 93), hat das alles kaum etwas zu tun; eher wäre auf den ‚Morischgentanz‘ (ed. v. Keller), S. 126,15-20 als ebenbürtiges Vorgehen zu verweisen oder auf die ‚Salomon und Markolf‘-Tradition, hier vor allem auf das Spiel von Hans Folz (ed. Wuttkke [Anm. 7], Nr. 9), in dem Markolfs Antworten mehrfach auf den *dreck* zurückgreifen (z.B. V. 87f., 98, 118, 427-429, vgl. V. 102, 104, 110, 116). Insbesondere zu den beiden zusammengehörigen Spielen (ed. v. Keller) Nr. 50 (Folz oder Folz-Bearbeiter) und 105 (Folz) führen Verbindungslinien: Von Marktschreibern werden aus Exkrementen hergestellte *speckkuchen* (S. 373,31ff. und S. 792,3ff.), *fladen* (S. 374,8ff. und S. 790,28ff.) und *kuchlein* (S. 374,21ff. und S. 791,6ff.) zum Kauf angepriesen in Reden, die kleinen Allegorien ähneln. Bei alledem sei eigens festgehalten, daß es nie um ‚Kot als Heilmittel‘ geht, wie es in der berühmten ‚Heilsamen Dreck-Apotheke‘ von Christian Frantz Paullini (Frankfurt a.M. 1696, vollständigste Auflage 1714), ältestes Gut aus Glauben und Brauch zusammenfassend, systematisch und erschöpfend angezeigt wird (s. Anm. 147). Die literarhistorischen Bezüge, die Klein herstellt, greifen also alle nur auf den ersten Blick ganz oberflächlich, bei genauerer Betrachtung verflüchtigen sie sich ziemlich vollständig.

Es sei hier noch gleich angefügt, daß das Fastnachtspiel ‚Von einem Arzt vnd einem Krancken‘ von Hans Folz und dessen Bearbeitung durch Vigil Raber unter dem Titel ‚der scheissennd‘¹²¹ wie

120 Im Spiel *vrteiln* die meisten bäuerlichen Redner über das *kunter*: V. 43, 54, 63, 72, 81, 91 und 99. Bei den Ärzten dagegen heißt es zur Redeeinleitung V. 135 *ich sprich*, V. 144 *ich meyn* und V. 166 *Die mer wil ich euch anders sagen*. Der Bauer selbst leitet seine richtige Diagnose ein V. 206: *Mein herr, das wil ich euch wol sagen*.

121 S. Max Siller, *Ausgewählte Aspekte des Fastnachtspiels im Hinblick auf die Aufführung des Sterzinger Spiels ‚der scheissennd‘*, in: *Fastnachtspiel – Commedia dell’arte. Gemeinsamkeiten – Gegensätze [...]*, hrsg. v. Max Siller (Schlern-Schriften 290), Innsbruck 1992, S. 147-159; dens., *Textkritische Paralleledition des Nürnberger Fastnachtspiels [Hans Folz] ‚Ein Faß-*

mehrfach in den Fastnachtspielen von einer gewaltigen Verstopfung handelt, doch sind hier die Krankheit, Anamnese, Diagnose und Heilungsversuche nicht zentral, sondern eingebettet in allerlei Klamauk und sprachlich-komische Missverständnisse. Die Behandlung des Verdauungsproblems tritt im Verlaufe des Stückes immer weiter in den Hintergrund. Gemeinsamkeiten mit dem ‚Spiel vom Dreck‘ sind daher nur ganz allgemein vorhanden, z.B. in der satirischen Behandlung der Ärzte oder im Gebrauch einiger, den Arzt als solchen charakterisierenden termini technici wie *purgatzen*.¹²² Ansonsten hilft auch dieses Spiel nicht, die Besonderheiten des ‚Spiels vom Dreck‘ zu eruieren.

nachtspil von einem Artzt vnd einem Krancken‘ und des Sterzinger Fastnachtspiels ‚der scheissennd‘, in: ebd., S. 161-198.

- 122 S. im ‚Spiel vom Dreck‘ V. 168, im Spiel Nr. 6 (ed. v. Keller), S. 64,5, im Spiel von Folz bzw. Raber (Anm. 121) V. 18,20 bzw. V. 334; in Rosenplüts Reimpaarspruch ‚Die Welt‘ (ed. Reichel) V. 9 *Dein salb ist gift und dein purgatzen*; vgl. Dt. Wb. 7, Sp. 225; vgl. u. Anm. 129, 131f.

Es sei hier eine Nebenbemerkung zu V. 9,13f. bzw. V. 157f. (ed. Siller, Anm. 121) erlaubt: *Vnd macht an federn die reinsten schmitz [Spitzen] Das jm der tewfel auffs tintnfaß sitz*. Mir scheint, daß hier redensartlich auf die vor allem in Bildern bezeugte Legende angespielt ist, daß der Teufel dem Johannes bei der Abfassung der Apokalypse das Tintenfaß stiehlt, umwirft u.a.m.; vgl. Ernst Trenkler, *Livre d'heures*. Handschrift 1855 der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien 1948, Abb. 1 mit S. 23; Eberhard König, *Die Bedford Hours*. Das reichste Stundenbuch des Mittelalters, Darmstadt 2007, Abb. S. 50 und 51; J[an] G[erit] van Gelder, *Der Teufel stiehlt das Tintenfaß*, in: *Kunsthistorische Forschungen Otto Pächt zu Ehren zu seinem 70. Geburtstag*, hrsg. v. Artur Rosenauer/Gerold Weber, Salzburg 1972, S. 173-188. Zum bildlichen Gebrauch von Sprichwörtern vgl. *The Netherlandish Proverbs*. An International Symposium on the Pieter Brueg(h)els, hrsg. v. Wolfgang Mieder (Supplement Series of Proverbium. Yearbook of International Proverb Scholarship 16), Burlington 2004.

IX. ‚Das Spiel vom Dreck‘: Interpretation I vor dem Hintergrund der mittelalterlichen Stuhlschau

Die folgende Textinterpretation soll also an Hand meiner spezifischen Fragestellung und umfangreicher Textzitate durchgeführt werden, damit eine konkrete Vorstellung des Spiels entstehen kann, auch wenn nicht alle Details behandelt werden können; auf Einschlägiges bin ich allerdings jeweils eingegangen.

Der erste Teil des Spieles¹²³ mit den Auftritten der Bauern, deren Namen meist nur hier, ansonsten in anderen Folz- bzw. Folz-Umkreis-

123 Lechtermann behandelt S. 150 die Struktur des Spieles. Doch warum der ‚Bauern-Teil‘ eine „Mittelpunktsrevue“ sein soll, sich danach die Struktur ändern soll hin zum „Reihenspiel“, wobei die Arztreuen nicht ganz so „unverbunden hintereinander stehen“, wie Lechtermann meint (s.u.), und sich der dritte Teil schließlich in „Ansätzen dem Handlungsspiel nähert“, ist nicht recht nachzuvollziehen, zumal alle drei Teile *expressis verbis* miteinander verzahnt werden (V. 108-115 und V. 200-205). Klein vereinfacht zu sehr, wenn sie das Spiel uneingeschränkt den ‚Reihenspielen‘ zuschlägt (Sp. 79). Die Dreiteilung des Stückes wird durch Auftritte neuer Personen bzw. Personengruppen begründet. In zeitgenössischen ‚Tragödien‘ bzw. ‚Komödien‘ würde man von einem Akt in drei Szenen sprechen, obwohl beide Einteilungsprinzipien nur selten gemeinsam gebraucht werden. Ich würde am ehesten von einer ‚Mischform‘ reden, vgl. die Einleitung der Ausgabe (Anm. 98), S. 9f. und Ragotzky (Anm. 98), S. 322 Anm. 4; Klein ²VL 10, Sp. 1550-1552 über das Fastnachtspiel ‚Zeugenaussagen‘, hier Sp. 1552. Vgl. o. Anm. 7.

Auffällig ist, daß es eine Art ‚Spielleiter‘ gibt, der die einzelnen Bauern der Reihe nach aufruft, V. 15, 24 als *einer* bezeichnet, V. 33, 44, 53, 62, 71, 80, 89, 98, 107 als *er*. V. 116 ruft *der doctor* die Ärzte dagegen kollektiv auf und zwar namentlich drei (V. 117-118), V. 109 *nach dreyen ertzten sol man gen* entsprechend. Es sprechen allerdings namentlich vier Ärzte, V. 143 erscheint *Gutzindiekraußen* zusätzlich (s. Kommentar z.St.); außerdem tritt V. 199 *Der letzt Doctor* namenlos auf, so daß es sogar insgesamt fünf Ärzte sein könnten. Da aber die Namenreihe der Bauern V. 25-28 gestört ist und nicht mit den folgenden Auftritten übereinstimmt (s. Kommentar zu V. 25-28 und zu V. 28 *Ginloffel*; *Ginloffel* und *Geßloffel* sind in Folz‘ ‚Salomon und Markolf‘-Spiel [ed. Wuttke], V. 59-61 zwei Personen, in [ed. v. Keller],

Fastnachtspielen nicht ungewöhnliche ‚schwebende Betonung‘ den auffälligen Reim unterstützen und eine mögliche Doppeldeutigkeit hervorheben könnte, dann könnte auch an einer solchen Stelle eine recht drastische Bühnenaktion als darstellerische Pointe das Publikum neben dem Wortwitz zusätzlich amüsiert haben.

- 117 Doctor Schlickewurst, tritt her,
Herr Rubschnitz vnd her Nasensmer,
Sagt, was disem menschen geprest [fehlt]
- 120 Wie er das ey hab pracht zu nest.
Was ewr einer von eim torst fodern,
[von jemandem zu fordern wagte]
Dem er sein pauch torst also plodern
[Dem solcher Dreck den Leib kollern ließe]
Als zwey malradt luffen die wett, [als ob zwei Mühlsteine]
Piß einer ein solchs kunter vertzett.

Der erste Arzt *Schlickemost* beginnt seine Diagnose ganz professionell, um dann ungemein trivial fortzufahren, die Frage von V. 112 aufgreifend:

- 126 Nach groß, nach form vnd nach gestalt,
Ob der mensch sei junk oder alt,
Bey dem benacht der vngeheur gast, [nächtigt]
So wißt, das er grossen vberlaßt [übergroße Last]
- 130 Von im gehabt hat frwe vnd spat, [früh]
Piß er die herberg geraumpt hat, [geräumt]
Das er sein an schaden ist kumen ab,
[ohne Schaden ihn abgesetzt hat]
Das er im nit die thur auß dem angel gerissen hat.

V. 126 steht recht beziehungslos da; Lechtermann nimmt ihn offenbar mit V. 127 zusammen. Ich ziehe vor, ihn auf den *vngeheur gast* V. 128 zu beziehen (*bey dem benacht der nach groß, nach form vnd nach gestalt vngeheur gast*), denn es geht hier nicht um mehr oder weniger beliebige „Dreiergruppen“ (s. Komm. z. St.), sondern um drei typische Kriterien, die u.a. bei der Koprokopie ihre Anwendung finden:

- [3] Egestio naturalis et bona est illa, que non peccat in substantia neque in quantitate neque numero neque qualitate et que expellitur hora uel horis consuētis. [Jene Ausscheidung ist Natur gemäß und gut, die nicht fehlerhaft ist, weder in ihrer Konsistenz (Form), noch in ihrer Menge, noch in ihrer Häufigkeit, noch in ihrer Be-

schaffenheit und die zur gewohnten Stunde bzw. Stunden herausgedrückt wird.]

- [13] Non naturalis et que egressa est a dispositione naturali, est liquida. [Die flüssige Ausscheidung ist nicht Natur gemäß, sie hat den von der Natur vorgegebenen Weg verlassen.]
- [21] Egestio aquosa, liquida et alba significant destructionem digestionis in stomacho et virtutis retentive debilitatem. [Die wässrige, flüssige und weiße Ausscheidung zeigt die (Zer-)Störung der Verdauung im Magen und eine Schwäche des Vermögens an, sie zurückzuhalten.]
- [31] Egestio pauca, viscosa, leuis, siue sit alba siue citrina, semper mala est in omni egritudine acuta et non acuta. [Eine zu geringe Ausscheidung, schleimig und glattfließend, sei sie weiß oder gelblich, ist immer schlecht bei jeglicher Krankheit, sei sie akut oder nicht akut.]
- [38] Egestio vero nigra uel viridis pinguis et fetida mortem absque dubio significat. [Eine schwarze oder grüne Ausscheidung aber, die fett (zäh) und stinkend ist, bedeutet ohne Zweifel den Tod.]¹²⁴

In Hans Minners ‚Avicenna-Exzerpt‘ heißt es:¹²⁵

- [1] Egestio plerumque declaratur ex sui quantitate... [Die Ausscheidung wird in der Regel nach ihrer Menge klassifiziert.]
- [4] Et cognoscitur ex essentia sui [Und sie wird beurteilt nach ihrer Konsistenz.]

124 S. Knoedler (Anm. 117), S. 33ff. aus dem ‚Lüneburg-Wiener Text‘; vgl. S. 21-25. – Ob ein Zusammenhang mit dem Schema der *invento*-Fragen besteht, wäre zu untersuchen. Erinnert sei an „den bekannten Merkvers über die obigen 7 Peristasen oder Argumenta eines gerichtlichen Tatbestandes, *Attributa tam negotii quam personae*: ‚Quis [...], quid [...], ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando‘ [Die Attribute sowohl einer Beschäftigung als auch einer Person: Wer, Was, Wo, Mittels Was, Warum, Wie, Wann]“, s. Leonid Arbusow, *Colores rhetorici*, 2. Auflage hrsg. v. Helmut Peter, Göttingen 1963, S. 94; vgl. S. 93. Zum Gebrauch der *septem circumstantiae causae* in der Volkssprache s. Walther von der Vogelweide (ed. Wilmanns/Michels) 102,11 mit der Anm. z.St. Daß *form* „Korrelatbegriff“ zu *substantia* ist, zeigt Peter Kern, *Trinität, Maria, Inkarnation. Studien zur Thematik der deutschen Dichtung des späteren Mittelalters* (Philologische Studien und Quellen 55), Berlin 1971, S. 199f.

125 S. Knoedler (Anm. 117), S. 43ff; vgl. S. 19-21.

- [26] Egestio quoque plerumque ex sui cognoscitur forma ..., [Auch wird die Ausscheidung meistens nach ihrer Form beurteilt...]

Und ,die kleine Stuhlschau aus der Sloane-Hs. 783b‘ belehrt uns:¹²⁶

- [1] Egestio alijs melior, que mollis et continua videtur [Die Ausscheidung ist besser als die anderen, die weich und aus einem Stück erscheint.]
- [7] Stercus autem quod est sicut fex aut lutum fetidum, quod fit ex commixione vrine, malum est et mortale. [Der Kot aber, der wie Hefe oder stinkender Schlamm ist, was aus der Vermischung mit Urin herrührt, der ist schlecht und tödlich.]
- [11] Stercus quoque, quod in quantitate multum est... [Auch der Kot, der groß an Menge ist...]

Man sieht, *Schlickenmost* hat wahrscheinlich die gehörigen Fragen ärztlicher Kunst, die Antwort dagegen fällt allzu plump und simpel aus, wenn auch Natur gemäß nicht gerade falsch.

Der zweite Arzt, *doctor Rubschnitz*, fragt sachgerecht nach der Ursache des Befundes und diagnostiziert, sich auf einen seiner Vordner beziehend (V. 136 und V. 113), die Schädlichkeit für den, dessen Leib mit derartigen Kotmengen belastet ist. Auch das ist, wenn auch nicht falsch, so doch nicht gerade sehr geistvoll:¹²⁷

- 135 Ich sprich, welch man seinen leib hofirt, [so gut pflegt]
 Das ein solchs kunter in im wirt, [in ihm entsteht]
 Da mit er im tut grossen schaden.
 Vnd so er im dan ye ein purd tut laden,
 [sich eine solche Bürde auflädt]
 Das im zu zeiten ein ey enpfert, [entfährt]
- 140 Das sich ein saw ein tagk darob nert,

126 S. Knoedler (Anm. 117), S. 47f.; vgl. S. 25f.; S. 39 Abschnitt [39] und S. 45 Abschnitt [20] und [21] wird aus der schwarzen Farbe des Stuhls auf *admixonem melancolie* bzw. auf *egritudinis melancolie maturacionem* [Beimischung von schwarzer Galle bzw. Reifestadium der melancholischen Krankheit] geschlossen, womit eine Verbindung der Stuhlbeschauung zur Temperamentenlehre (s. o. Anm. 68) hergestellt wird; vgl. Lechtermanns Kommentar zu *complexio* V. 183, wo aber keine weitergehenden Schlußfolgerungen in Bezug auf das Spiel gezogen werden, so daß kaum etwas zur Anwendung der Diätetik bzw. Temperamentenlehre im Stück gesagt wird.

127 Zu V. 140 s.o. Anm. 15.

Des darff niemant wundern ser,
Wann er hat es an der schwer. [Geschwür?, Schwermut?]

Der dritte, *herr Gutzindiekraußen*, redet ziemlich irre, indem er das bereits V. 47, 120 und V. 139 gefallene Stichwort *ey* aufgreift und aus dieser Metapher für den Haufen eine Art von Allegorie entwickelt.¹²⁸ Dabei ist wohl der Grundgedanke, daß derjenige, bevor er sich von einer solchen Last befreit, in unziemlichen Nöten ist; wiederum eine zwar korrekte, aber nicht sehr tieferschürfende Erkenntnis eines Arztes, der sich doch bei solchen nicht übermäßig komplizierten Fragen als Fachmann erweisen und bewähren sollte:

144 Ich meyn, wer ein solichs zeitigs ey treyt

145 Vnd das gefider bei zeit von im leit,

Vnd wenn er sich zu fast will meren

Vnd an kein gatzen nit will keren

Vnd sich derselb in noten fleißt,

Das pant vnd rigel gar zureyßt,

150 Ee er das schloß zusturmt mit schall

Vnd das im ein solch golds knopff enpfal.

144 [Ich meine, wenn jemand ein so reifes Ei trägt]

145 [und dieses Federzeug [nicht] rechtzeitig von sich gibt]

[und wenn es sich zu stark vergrößern will]

[und sich um kein Gackern schert –]

[wenn er sich [dann] in seiner Not müht,]

[daß dann Band und Riegel zerreißen,]

150 [bevor er das Schloß mit Hurra erstürmt]

[und ihm ein solcher Goldklumpen entfällt.]

Bislang umfassten alle Reden bis auf die des *Einschreyers* (12 Verse) und die des ersten Bauern (10 Verse) stets acht Verse. Das ändert sich mit der zweiten Rede des *Rübschnitz*, die eine Länge von 12 Versen hat und den folgenden, die bis zu 26 Versen Länge anwachsen. Aber daraus auf ein „Indiz für sekundäre Weiterung“ zu schließen, wie es Klein, Sp. 79 tut (wenn auch mit Fragezeichen versehen), scheint mir

128 S. 150 verweist Lechtermann auf die Allegorese als „Mittel der Komik“. Die Übersetzung dieser Passage entnehme ich Lechtermanns Kommentar zu V. 144-151. In V. 147 ist *gatzen* nicht eindeutig, s. die Bemerkung in dem Lesartenapparat und im Kommentar z.St. In die Übersetzung ist daher auch die Alternative mit „?“ aufgenommen: „oder: um kein Abfuhrmittel“.

verfehlt, da sich inhaltliche Brüche und überlieferungsgeschichtliche Schichtungen nicht abzeichnen; ganz ähnlich verfährt Klein bei der Beurteilung des Fastnachtspiels ‚Zeugenaussagen‘ (Anm. 123). Ich würde eher von einem im Nürnberger Fastnachtspiel mehrfach zu beobachtenden strukturellen ‚Achtengewicht‘ sprechen und darauf verweisen, daß der zahlenmäßige Gleichlauf der Bauernreden auch inhaltlich berechtigt ist, ähneln sich ihre Reden doch sehr in ihrer sachlichen Nutzlosigkeit und phantasievollen Unbedarftheit, während die Ärzte immerhin inhaltliche Unterschiede und Schwerpunktsetzungen aufweisen. Die Länge der Schlußrede des Bauern dagegen korreliert mit ihrer Bedeutung für das Spiel, bringt sie doch die Auflösung des Rätsels, das das Stück beherrscht.

- 152 Nu spricht wider der Rübschnitz
Welch man die geschoß im hindern hat
[Geschoß bzw. rheumatischer Schmerz]
Vnd der stein dem zuntpuluer widerstat,
155 Des solten alle ertz geniessen, [Davon; Nutzen haben]
Wann sie die puchßen recht künnen schissen,
[Denn wenn; Flinte]
Das sie ein solchen stein wurd treyben,
[in Bewegung setzen, heraus treiben]
Das sich die sew wurden vmb in reyben
Als vmb den paldrian die katzen.
160 So es wurd vnden von im prätzen [heraussprudeln]
Vnd doch geringklich von im fluß [leicht]
Als der ein schaff mit heffen vmbguß,
[Wie wenn jemand eine Wanne mit Töpfen ausleerte]
Den wolt ich vmb ein trinckgelt gurten, [bedrängen]
Das er vns allen must zalen die vrten. [Zeche]

Aber mit dem rednerischen Umfang wächst nicht in gleichem Maße Klarheit und Kompetenz der Aussagen. *Rübschnitz* denkt offenbar an das Ergebnis irgendeiner Art von *purgieren*,¹²⁹ die sogar größere ‚Steine‘ mit heraus treibt, wobei der Wortgebrauch von *stein* zwischen

129 Vgl. Dt. Wb. 7, Sp. 2254, wo u.a. zitiert ist: „die medici kennen nüt dan purgieren“. Mhd. und Mndt. ist *purgieren* nicht eben häufig belegt, und wenn, dann meist in medizinischem Kontext. S. ferner Lex. des Mittelalters 7, Sp. 328-330 ‚Purgantia‘ v. P. Dilg/F.-J. Kuhlen. Vgl. o. Anm. 122 und u. Anm. 131f.

einer Metapher für Verstopfung und dem *terminus technicus* für Galen- oder Blasensteine¹³⁰ changiert. Diese Therapie ist nun nicht besonders einfallsreich oder intelligent, denn „eine ebenso wichtige Rolle wie der Aderlaß spielte in der frühneuzeitlichen Medizin das gleichfalls astromedizinischen Regeln unterworfenen Purgieren.“¹³¹ Er hebt also nur auf ein Allerweltsheilmittel bzw. eine Allerweltsmethode ab, die keine besonderen Kenntnisse oder Fähigkeiten als Arzt verrät, wiewohl sie nach mittelalterlichem Verständnis keineswegs falsch ist. Denn in den Fastnachtspielen (ed. v. Keller) selbst taucht diese Heilmethode mehrfach auf. So im Spiel Nr. 6 (Folz-Tradition?), in dem der Arzt sagt:

S. 64,5 Ich wil im ein purgatzten geben,
Und im domit verkurzen das leben,

oder im ‚Faßnachtspiel von einem Artzt vnd einem Krancken‘ von Hans Folz (Anm. 121):

S. 18,19 Fraw wan man meysterschafft sol remen
[Kennerschaft; anvisieren]
So muest er ein purgatzten nemen
S. 19,1 Die jm den mist eins gar auß trib
[auf einmal vollständig]
Das nit die grundsawff dinnen plib
[Grundsuppe, letzter Rest]
Dann fraw das wirdt der sin sein
Gebt jm der pillulein funfftzig ein
S. 19,5 Wulgert jms in eim heben brey [einrollen; Haferbrei]
Last jns eins mals verschlinden frey

130 Vgl. ‚den deutschen Macer‘ (Anm. 110), s.v. *stein* im Wörterbuch.

131 S. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, *Astrologisch-magische Theorie und Praxis in der Heilkunde der frühen Neuzeit* (Sudhoffs Archiv, Beiheft 25), Stuttgart 1985, S. 179; vgl. auch Sebastian Seyferth, „Du solt wissen das gesunde leüt nit süllen lassen noch kein tranck nemen [...]“. Medizinisch-astrologische Wissenspräsentationsformen und deren Textsyntax in einem iatro-mathematischen Hausbuch von 1487, *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 61 (2006), S. 247-270. Vgl. empfohlene *purgacien* bei Baufeld (Anm. 79), Abschnitt XL, S. 132,14 (zum Mai) oder im Bremer mittelniederdeutschen Arzneibuch des Arnoldus Doneldey, hrsg. v. Ernst Windler (Niederdt. Denkmäler 7), Neumünster 1932, S. 54,22 (März), S. 57,35 (Juni), S. 59,6 (Juli). Vgl. o. Anm. 122 und 129, u. Anm. 132.

Das wirdt ein jamer von jm treyben
 Das sich die sew acht tag drum reyben.¹³²

In Vigil Rabers Bearbeitung (Anm. 121) lauten die Verse 333-342 ganz entsprechend. In unserem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß der Arzt als Wirkung seiner Kur verspricht, daß ‚Jammer‘ vom Patienten vertrieben wird, bzw. umgekehrt formuliert, daß ihm neue Lebensfreude erwächst.¹³³ Bei der Schlußrede des Bauern wird auf diesen Punkt noch einmal zurückzukommen sein.

Der vierte Arzt, *der Nasenschmer*, konkretisiert den Vorschlag seines Vorredners und empfiehlt tägliches Abführen, generell als Gesundheit erhaltende Maßnahme, speziell gegen Verstopfung. Diese Rede ist nochmals länger als die vorhergehende, und zwar um zwei Verse:

166 Die mer wil ich euch anders sagen.
 Der mer sei wir leicht all vertragen. [irre geführt]
 Wir raten teglich zu purgatzten, [abführen]
 Wer mit sich selbs hat ein luquatzen,

132 S. o. Anm. 15. Lechtermann verweist im Kommentar zu V. 168 noch auf das Spiel 29 (Rosenplüt-Korpus?), in dem u.a. über einen sexuell hyperaktiven Ehemann z.T. recht fachmännisch geurteilt wird, um seinen *nachthunger* zu zügeln (ed. v. Keller):

S. 243,21 Er soll alle wochen drei purgatzten nemen,
 Davon er vast mug scheißen und speien
 Und auch das fleckmatica von im deien; [ausscheiden]
 25 So treibt er auß den posen lust,
 Das in nit mer irrt der nachthust
 [bedrängt; Nachthusten]
 Und auch das fechten mit der stangen,
 Die im bei dem rauchloch ist ghangen.
 [haarigen Loch]

Die dreimal wöchentliche *purgatzten* ist hier allerdings, indem der Mann zu ständigem Stuhlgang und Erbrechen gezwungen werden soll, als Mittel gegen ein Übermaß an sexueller Aktivität eingesetzt (s. S. 241,17; 242,5) und nicht, wie Lechtermann angibt, „als Mittel gegen Hartleibigkeit“ und andere Beschwerden. Zum *nachthunger*, der meist der Frau zugeordnet ist, s. in der Ausgabe (Anm. 98), S. 145; Müller (Anm. 36), S. 105-107, S. 111 zum *nachthust*: „sexuelle Begierde wird als Krankheit dargestellt“.

133 S. oben bei Anm. 83.

- 170 Das er an alle mve alle tag [ohne]
 Zwey solche quader setzen mag,
 Die er leichtlich pricht von der gruben. [Steinbruch]
 Do sie von kraut vnd auch von ruben
 Sich in den steinpruch wol gefestigt.
- 175 Ob der sein leip do nit vast kestigt [sehr kasteit]
 Vnd einen hubschlich außher rutt,
 [behutsam herausschüttelt]
 Als der ein erbeißhafnen vmschut
 [Wie derjenige, der einen Erbsenkrug]
 Dem sag ich gantz gesundheit zu,
 Was halt ewr yder klaffen thu.
 [jeder von euch redet, schwatzt]

Mit *ein luquaten* (V. 169) ist wohl ein Abführmittel gemeint. Im ‚Deutschen Macer‘ (Anm. 110) wird im Kapitel 89 ‚Liquiritia – Von der laquoricien‘, Abschnitt 3 über das Süßholz ausgesagt:

Swaz dem magen schedelichen ist, daz vertribet si.

Auch im ‚Tacuinum sanitatis‘ (Anm. 134), S. 81 heißt es von ‚Liquiritia – Süßholz‘, daß es „Verstopfungen der Nährwege und der Nieren öffnet.“ Außerdem scheint dieser Arzt etwas zu wissen von der Einschätzung von Kraut und Rüben als schädlich gemäß dem ‚Tacuinum sanitatis‘.¹³⁴

134 S. Das Hausbuch der Cerutti. Nach der Handschrift in der Österreichischen Nationalbibliothek [Cod. Vind. S. N. 2644 ‚Tacuinum sanitatis in medicina‘], Übertragung aus dem Lateinischen und Nachwort von Franz Unterkircher (Die bibliophilen Taschenbücher 130), Dortmund 1979, S. 43 ‚Caulis onati – Kohl‘, S. 99 ‚Napones – Kohlrüben‘, S. 102 ‚Rape – Weiße Rüben‘; bei Johannes Gottfried Mayer, Das ‚Leipziger Drogenkompendium‘ (Leipzig, Universitätsbibliothek, Cod. 1224) und seine Quellen. ‚Circa instans‘, ‚Aggregator‘ (Pseudo-Serapion), ‚Macer floridus‘ (bzw. ‚Älterer deutscher Macer‘), ‚Liber graduum‘ (Constantin) und ‚Liber iste‘, in: Editionen und Studien zur lat. und dt. Fachprosa des Mittelalters (Anm. 113), S. 207-263, hier S. 228-235 den Abdruck des Kapitels *Caulis*; ‚Das Kochbuch Meister Eberhards‘ (Anm. 77), S. 92f. Abschnitt 32 *Ruben*, S. 93 Abschnitt 35 *kraut*, S. 94, Abschnitt 37 *koelkraut*; Heyne (Anm. 82). 2. Bd.: Das deutsche Nahrungswesen [...], Leipzig 1901, S. 325-328. Bei Heinrich von Burgus (Anm. 84), z.B. werden V. 5602f. und V. 5693 *kraut* und *ruben* unmittelbar zusammenstehend, V. 5547 und V. 5551 sowie V. 6391 und V. 6399 in Nachbarschaft stehend genannt. In der Fabel des Hans Sachs ‚Der Zipper-

Wenn der Arzt die *evacuatio an alle mve alle tag* und zwar zweimal täglich (V. 170f.) verspricht, so geht es zum Einen wiederum um die *vita laeta* (s.o.); zum Anderen paßt diese Angabe vortrefflich zu dem oben zitierten Priamel (Anm. 85), in dem der zweimalige Vollzug verschiedener Einzelvorschriften aus den *sex res non naturales* charakteristisch ist. Es dürfte also ein Bezug auf einen Punkt aus dem System der Diätetik vorliegen, der vollständige Gesundheit verspricht; von präziser ärztlicher Kenntnis ist die Aussage freilich weit entfernt, sie geht in vielmehr einem Metaphernwust unter.

Im Einzelnen sind die Reden nicht sonderlich klar und eindeutig, sondern ziemlich hohles metaphorisches und angeberisches Wortgeklänge, das etwas hermachen soll, es aber überhaupt nicht leisten kann. Am meisten ist dabei die Wort- und Formulierungskunst, das Phantasievolle, bisweilen Groteske der Metaphern zu bewundern, die den Ekel erregenden Gegenstand geradezu poetisch überhöhen und beinahe vergessen machen, um was Scheußliches es sich eigentlich handelt. Aber einige Ansätze in den Ärztereden, die Lechtermann veranlasst haben mögen, den „Einsatz von scheinbar gelehrtem, systematischem Sprechen“ zu konstatieren (S. 151), machen m.E. doch deutlich, daß die in medizinisch-korrektur Praxis gegründete Stuhlbeschauung hinter dem Unfug steht und, kombiniert mit Einzelheiten aus den *Regimina sanitatis*, den Hintergrund abgibt, vor dem der anonyme Autor¹³⁵ seine Komik entwickelt. Er läßt seine Bauern bis auf den

lein vnd die spinn' (ed. Goetze I, Nr. 84, V. 95) heißt es vom Bauern: *Er as nür milch, rueben vnd krawt...* Um Rüben geht es auch im Fastnachtspiel von Rosenplüt (ed. v. Keller) Nr. 49, S. 369,12-17, 20, 370,23. Äpfel werden Nr. 112 als Ursache eines Kothaufens genannt, *der fur palsam und fur pisem schmeckt* (S. 958,23); vgl. Lechtermanns Kommentar zu V. 76.

- 135 Lechtermann, S. 149, der Ragotzky (Anm. 98), S. 321 zuzustimmen scheint, meint im Gegensatz zu Klein, Sp. 80, daß „einige Parallelen zu Fastnachtspielen und Reimpaarsprüchen von Hans Folz [...] eine Entstehung in seinem Umkreis oder in seiner Nachfolge nahe legen.“ Wie dieser „Umkreis“ von Folz, aber auch von Rosenplüt, ausgesehen, sich zusammengesetzt haben soll, darüber findet man wenig Konkretes ausgesagt. Offenbar stellt man sich so etwas Ähnliches vor wie den kunsthistorischen Universal-schlüssel, den man sich mit dem Begriff der ‚Werkstatt‘ bzw. ‚Schülerkreis‘ geschaffen hat. Ob nicht der souveräne Umgang mit medizinischem Wissen und das stilistische Niveau des Spieles eine Zuweisung an den Wunderarzt

ersten (V. 16-23) puren Nonsens von sich geben, witzig und sprudelnd von kühnem Einfallsreichtum in sich überbietenden sinnlosen Vorschlägen, die eine ganz eigene ästhetische Dimension erreichen. In dieser Hinsicht lassen sich den Bauernreden würdig an die Seite stellen die exzessiven, grobianischen und bizarren Bestrafungsphantasien in den Fastnachtspielen des Rosenplüt-Korpus ‚Die Frauenschender Vasnacht‘ (ed. v. Keller, Nr. 87), ‚Das hofgericht vom Eepruch‘ (Anm. 62, Nr. 3) oder ‚Des bawrn flayschgadern vasnacht‘ (Anm. 62, Nr. 4), zumal sie gleichfalls immer um den selben Tatbestand kreisen, der aus anderer Sicht z.B. das Spiel ‚Der Wittwen und Tochter Vasnacht‘ (ed. v. Keller, Nr. 97) beherrscht. Die Ärzte dagegen versuchen sich erfolglos in einer fach- und sachgerechten Anamnese und Diagnose, aber so, daß erkennbar wird, wie diese richtig hätten durchgeführt werden müssen. In diesem Widerspruch liegt, wie mir scheint, der Witz dieses Teiles des Spieles im Gegensatz zum ersten Teil, in dem er von dem törichten Gerede lebt, das für ein städtisches Laienpublikum leicht zu erkennen und zu durchschauen war und das darüber hinaus auch noch das Klischee von den dummen Bauern bediente, das das Nürnberger Fastnachtspiel durchaus prägt.¹³⁶ Daß dieser erste Teil „Anlaß bietet, das unhöfische Verhalten der Bauern zu zeigen“, was Lechtermann S. 151 „als Mittel der Komik“ hervorhebt, scheint mir kein Schwerpunkt der Autorenintention zu sein. Mit feinem, fast zärtlichen Gespür für stilistische Nuancen wird vom Autor im Ärzteteil ein Erwartungshorizont aufgebaut, als handele es sich um ärztlichen Fachjargon anlässlich einer Stuhlbeschauung. Mit eleganter literarischer Raffinesse, sprachlicher Kreativität und sprachgeberischer Energie, die in der Einleitung der Ausgabe (Anm. 98) zwar nur kurz, aber vorzüglich skizziert wird (S. 10), wird dieser Erwartungs-

Folz selbst erlaubten, der gerne seine Fachkenntnisse auf der Bühne zur Schau stellt wie z.B. im Spiel Nr. 50 (ed. v. Keller), S. 377,13-25 und der sich ferner mit einer ganzen Reihe von Texten populär-medizinischen Inhaltes hervorgetan hat, dabei sogar die formale Gestaltung (ob Vers oder Prosa) reflektierend, die für Laien angemessen ist? Die Namen der Figuren sprechen nicht dagegen und zu V. 76 vgl. das Spiel Nr. 120 (ed. v. Keller), S. 1058,13-15.

136 Vgl. z.B. Frühe Nürnberger Fastnachtspiele (Anm. 62), S. 124. S.u. Anm. 137.

horizont immer wieder destruiert und der Autor lässt die Zuschauer, Zuhörer und Leser ins Leere laufen. So bekommt die Ärztesatire des zweiten Teiles ihre besondere stilistische Note. Darüber hinaus hat sie aber auch einen didaktischen Aspekt. Heinrich Wittenwiler hat in seinem ‚Ring‘ (ed. Wießner) die Partien mit einer grünen Linie am Rand markiert, die das *törpelleben* [bäuerisches Leben] (V. 41) zeigen und erklärt in der ‚Tugendlehre‘, wie es verstanden werden soll:

4861 Doch so spricht man oft und vil:
Wer ein hofman werden will,
Der hab einn pauren in dem sinn
Und, wes der gpäurisch im beginn,
[womit er auf bäurische Weise beginnt]
So tuo daz widerwärtlich schier:
[So soll er das Gegenteilige sogleich tun]
Des wirt er hofleich und gezier.
[Dadurch wird er vornehm und elegant]

Dem ganz entsprechend soll aus der Ärztesatire durch die Zuschauer und Zuhörer bzw. Leser neben der Belustigung auch dietätische Bellehrung bezogen werden.

X. ‚Das Spiel vom Dreck‘: Interpretation II vor dem Hintergrund mittelalterlicher Diätetik

Im dritten Teil des Spieles löst *der Paur, der den dreck geschissen hat*, souverän, ja geradezu triumphal alle aufgetauchten Fragen und Probleme auf:

- 181 Sag, dreck, was geluckß hast vor in allen? [an Beifall]
 Ich hab kein kraut im pauch, was ist mir nur enpfallen?
 Ir habt gar wol kennt mein complex,
 [Natur, gemäß den vier ‚Säften‘]
 Ich pin ein vater diss drecks.
- 185 Darumb danck ich euch vor in allen,
 Wann mir der eckstein ist enpfallen.
 Ich bin auch dises drecks ein muter
 Vnd was sein doch nit lang ein priuoter. [Brüter]
 Ee einer hett gesprochen: „yß dar!“
- 190 Da gings dahin, das ichs nye ward gewar.
 Do druckt ich in bei zeit entzwey,
 Behielt in halpp auff ein andere strey. [Gelegenheit]
 Ich gedacht, leg ichs alles auff ein hauffen,
 So wirt zumal ein groß zulauffen.
- 195 Darumb druckt ich den zwilling darauß.
 Noch machen die narren souil red darauß,
 [Jetzt ... soviel Aufhebens davon]
 Das ich mich furpas nicks wil sparn
 [künftig nicht schonen will]
 Vnd ein dreck mit dem andern lassen farm.

In dieser Antwort fallen mehrere Punkte auf. Erstens: Der Gegensatz zu der Bauerndarstellung des ersten Teiles, die in diesem gemäß der üblichen Bauernkonzeption des Nürnberger Fastnachtspiels ausfällt.¹³⁷ Zweitens: Der Bauer bezeichnet mindestens die Ärzte als *narren*, die

137 Vgl. z.B. Eckehard Catholy, Fastnachtspiel (Sammlung Metzler M 56), Stuttgart 1966, S. 46f.; Johannes Janota, Städter und Bauern in literarischen Quellen des Spätmittelalters, Die Alte Stadt 6 (1979), S. 225-242, hier S. 232ff.; Wuttkes (Anm. 7) Kommentar zum Spiel Nr. 3; Stuplich (Anm. 98), S. 169; Schnell (Anm. 29), S. 383f.

nur reichlich albern herumreden (V. 196)¹³⁸ und sich allesamt kolossal blamieren. Drittens: Indem der Bauer *kraut* (V.182) und *eckstein* (V. 186; s. Lechtermanns Kommentar z.St. mit der Referierung von z.T. ganz abwegigen Interpretationsvorschlägen bzw. situationsfremden Assoziationen großer Beliebtheit; vgl. vielmehr das Spiel Nr. 112 [ed. v. Keller] S. 958,6, wo Folz einen Kothaufen als *markstein* bezeichnen läßt) nennt, zitiert er, dramaturgisch bemerkenswert, seinen Vorredner *Nasenschmer* (V. 173 und V. 171) und distanziert sich zugleich von ihm. V. 182 und V. 186 *enpfalln* mag auf V. 151 *enpfal* anspielen. Viertens: *complex*¹³⁹ (V. 183) ist der korrekte Fachausdruck für das, wonach V. 126f. auf Deutsch gefragt worden ist. Der Bauer erweist sich in seiner Entgegnung auf die Ausführungen der Ärzte als der Überlegene und Wissende.

Nach dieser ersten Einlassung des Bauern fordert *der letzt Doctor*¹⁴⁰ entschieden demütig und ganz bescheiden Aufklärung in der Angelegenheit:

- 200 Mein lieber pawr, seyt du pist der, [weil]
 Der an dem kunter trug als schwer, [derartig]
 Wolst du im nit ee vrlaup geben [vorher verabschieden]
 Dann in der tuchscherer gassen als eben
[als gerade genau in]
 Oder in lenger behalten han?
 205 Laß vns die sach doch recht verstan. [den Grund dafür]

Nur noch durch den obligatorischen *Außschreyer* gefolgt, gibt der Bauer mit ausgesuchter Höflichkeit die eingeforderte Aufklärung und erwünschte Auflösung in der umfangreichsten Rede des Spieles, die durch eine Regiebemerkung zweigeteilt ist (V. 207-232 und V. 234-247). Man kann sich gut vorstellen, daß diese Pause von irgendwel-

138 Auf eine Diskussion der Narrenproblematik im Fastnachtspiel kann ich hier verzichten; vgl. immerhin Moser (Anm. 55), S. 50-69 ‚Das Königtum‘ der Narren; Lex. d. Mittelalters 6, Sp. 1023-1026 ‚Narr‘ v. W. Mezger. Im Allgemeinen s. Angelika Groß, ‚La Folie‘. Wahnsinn und Narrheit im spätmittelalterlichen Text und Bild (Beiträge zur älteren Lit.gesch.), Heidelberg 1990.

139 S. Lechtermanns Kommentar z.St. und o. Anm. 126.

140 Dieser ist wohl von dem ‚Spieleleiter‘ zu unterscheiden (s.o. Anm. 123), der V. 116 als *der doctor* benannt wird.

chen Bühnenaktionen begleitet worden ist; denn auch dieses Spiel wird von allerlei Aktivitäten der Spieler durchsetzt gewesen sein.

- 207 Mein herr, das will ich euch wol sagen.
 Ich wolt in lenger wol haben getragen,
 Piß er ein wenig zeitiger wer worden [reifer]
- 210 Als von recht nach dreckes orden.
 [gemäß den Regeln des Scheißens]
 Doch ist es istzund darzu kumen.
 Ich het ein tantz auff dem hauß vernumen,
 Wie dahin komen die schonsten frawen.
 Do dacht ich ye, die must du schawen
- 215 Vnd do ich in die tuchscherer gassen kam
 Vnd der trumeten stym vernam. [Ton der Trompeten]
 Do hub ich gar girlich an zu lauffen. [eilig]
 Von stund satz sich der dreck zu hauffen,
 Das ich newr also nyder sas
- 220 Vnd des tantz auff dem haus vergaß.
 Ich dacht, das ist ein suess seittenspil,
 Kein heller in die apotecken ich geben wil,
 Ich kann mir selber gar wol raumen.
 [sehr gut Platz schaffen]
 Ich will den tantz auff dem hawß versäumen,
- 225 Vnd solt ich nymmer kein darauff sehen.
 Mir ist ye hie vil pas geschehen.
 Darumb so rat ich eim das pest,
 Wer ein solchen gast bei im west, [bei sich weiß]
 Das er in an ein end wol tragen [tragen sollte]
- 230 Vnd im die herberg pald versagen, [verweigern]
 Ee er vor dem volk *mit* dem zorn anfang,
 Wenn man nit furchtet, das dreck mit ging.

Die Abrechnung des Autors mit den Bauern, die sich ärztliche Kunst anmaßen, ist nur implizit durch den Kontrast mit dem letzten; die mit den Ärzten, die sich durchweg als Narren erwiesen haben, explizit mit großem literarischem Gespür für Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung.¹⁴¹ Zunächst macht er sie spürbar durch die Tatsache, daß der

141 Auch Thomas Murner, Die Narrenbeschwörung, hrsg. v. M. Spanier (Thomas Murners deutsche Schriften 2), Berlin/Leipzig 1926, lässt Kapitel [30] *Der kelber artzet* [Bezeichnung für schlechte Ärzte], V. 58-66 mit „einer

angebliche Patient, der sich allerdings als ganz gesund und munter erweist, Aufklärung darüber gibt, wie das *kunter* zu Stande gekommen ist: Übergroße Begierde, eilends und rechtzeitig zum Tanze und zu den schönen Frauen zu kommen, verbunden mit übermächtiger Ungeduld, die die vollständige Stuhleentleerung verhindert. An eine solche allzu simple Diagnose hat keiner der Ärzte auch nur gedacht und einen Verlust von Lebens- und Seelenkräften des Leibesinneren bei dieser Verrichtung – wie Arius und Leo geschehen (s.o.) – sollte wohl kein Zuschauer oder Leser befürchten müssen (vgl. Anm. 147). Daher ist sich der Bauer ganz sicher, daß es für eine gesunde *evacuatio* keiner teuren Mittel aus der Apotheke bedarf, die ja auch nicht durchweg in gutem Rufe stand, jeder soll sich vielmehr aus eigener Kraft rechtzeitig, in Ruhe und vollständig entleeren.

Mit dieser aus gesundem Menschenverstand gewonnenen Einsicht, die auch als Belehrung an das Publikum gerichtet ist, wären wir wieder bei den *sex res non naturales* angelangt, welche jene aus medizinischer Sicht voll und ganz bestätigen. Siehe die bereits oben zitierte Strophe 34 aus dem ‚Büchelin wye der mensch bewar das leben sein‘ oder Kapitel 13 aus ‚Arnald von Villanova deutsch‘,¹⁴² das vollständig

verbreiteten Priamel“ enden (s. die Anm. z.St.), in dem die Arztsatire gipfelt:

- 58 O gott, behütt vor iüdschem gsuoch
 [Zins von ausgeliehenem Geld]
 Vnd vor des apoteckers buoch,
 60 Vor eim alten bösen wyb
 Vnd auch vor einem krancken lyb,
 Vor spyß, die zwey mal kochet ist,
 Vor eim artzt, dem kunst gebrist,
 Der artzeny will vnderstan
 [s. der Heilkunde, medizinischen Wissenschaft unterziehen]
 65 Vnd weißt nit, wa ers gryffet an,
 Der nersch vnd thorecht goukelman!

Zu V. 58 vgl. Christine Magin, Hans Folz und die Juden, in: Einblattdrucke des 15. und frühen 16. Jahrhunderts (Anm. 87), S. 371-395.

- 142 (Anm. 68), S. 100. Auf die Wiedergabe der Unterstreichungen im Text, die als Hinweise auf den Variantenapparat zu verstehen sind, wurde verzichtet, vgl. S. 84. Einige Varianten sind dem Lesartenapparat entnommen und in [...] in den Text eingefügt. Worterklärungen des Herausgebers: *haimppeler*:

zitiert sei, um von dem Ausmaß der Übereinstimmungen zwischen ‚bäuerlichem‘ Wissen und dem Fachschrifttum einen gehörigen Eindruck zu vermitteln:

Von dem stulgang, von dem waßergang

Es ist tzu wischen, daz Auicenna sprichet, der mensch, der sich gesunt will haben mit stulgange, der sol die dinck nutzen, dye yn tzu stuole machen gehen vnd vaste bruntzen vnd ym sweiß brenget. Vnd nit dye dingk, die dem menschen schedlich sint, also daz der leip alwege zu rechter tzyt werd gereiniget. Vnd wilche dingk ditz sint, dez frag einen wysen [bewerten] artz [nit einen haimppeler], der die natur [mattery] vnd deinen gebresten wol erkenne [vnd complexio weiß]. Vnd davon so darff der mensch wol, [daz er sich zu rechten ziden reinige] daz er etwanne bade, daz er werd swytzen, so get von ym vil boßer fuchtigkeit als ich darnach will sagen. Ez sprichet Almansor, daz der mensch kein uberflußige bose materie bei ym sol laßen bliben. Wanne der daz waßer lang bey ym treit vnd nicht bruntzet, dem wirt der stein in der blasen. Wer aber wol mocht tzu stule gen vnd es nicht entuot, deme komet der syechtage davon, daz er kume mag tzu stule gen vnd werdent ym winde yn dem leibe vnd bose vbergelle vnd vnlust zu eßende. Vnd darumb, so du nicht macht smyschen, so saltu etwaz nemen, daz dich lichtlichen tzu stule treibet ane schaden nach eynes artztes rate etc.

Der zweite Teil der Schlußrede des Bauern unterscheidet sich formal dadurch vom vorhergehenden ersten, daß der Autor das Spiel in einem regelrechten Priamel ausklingen läßt:¹⁴³

- 234 Noch eins des han ich nit vergessen,
 Das man mirs vbel dar hat gemessen, [übel genommen hat]
 Des ich gar pillich solt han frumen.
 [Wovon ich ganz zu Recht Nutzen haben sollte]
 Nw hab ich all mein tag vernumen,
 Wenn all diß werlt eins eigen wer [einem zu Eigen wäre]
 Vnd hett all wirdickeit vnd er
 240 Vnd wer begabt mit aller kunst

„wahrscheinlich Bezeichnung für einen Kurpfuscher“ (S. 174); *vbergelle*: „path. Überwiegen der Galle im Körper im Sinne der Humoralpathologie; Galle, einer der vier Körpersäfte“ (S. 187); *smyschen*: „sich entleeren“ (S. 185).

143 Vgl. bereits o. Anm. 61 und Anm. 141.

gen geschlagen sowohl zu den Eingangs behandelten sieben größten Freuden als auch zu der damit verbundenen Diätetik, deren Vorgaben im vorausgehenden Spiel ja mehrfach angeklungen sind und die helfen sollen, eine *vita laeta* führen zu können.

Der Bauer, und das ist für das Nürnberger Fastnachtspiel durchaus untypisch, entpuppt sich als der fachlich Erprobte, Erfahrene, in ärztlicher Kunst Bewanderte, der dadurch, daß er *den dreck geschissen hat* (Z. 180), sich vor möglichen Beschwerden oder gar Krankheit rechtzeitig bewahrt. Er ist der, der um den besten fachmännischen Rat sowohl an die Spieler als auch an das Publikum weiß: *Darumb so rat ich eim das pest* (V. 227) und um das damit in Verbindung stehende Ziel ärztlichen Handelns: *Sein hochste freud* (V. 247).

Lechtermann vermisst im ‚Spiel vom Dreck‘ die sonst in Fastnachtspielen häufig vorkommende Harnschau (S. 151) als ein für „diese Spieltradition typische[s] Element.“ Das ist zwar richtig bemerkt, sie übersieht dabei aber, daß diese im hier vorliegenden Falle sozusagen Natur gemäß durch die Stuhlschau ersetzt worden ist. In diesem Austausch sehe ich im Übrigen ein Indiz für das thematisch Innovative des ‚Spiel vom Dreck‘, denn es ist im Nürnberger Fastnachtspiel kein zweites Mal versucht worden, dieses *kunter* zum Mittelpunkt einer Revue oder eines Spiels zu machen.

XI. Ausblick

Ich hoffe, gezeigt zu haben, daß es entschieden zu einseitig und einfach zu schlicht ist, ‚Das Spiel vom Dreck‘ als ein Fastnachtspiel zu charakterisieren, welches „am ergiebigsten in skatologischer Hinsicht ist“ und statt einer Analyse es auf „einzelne Wörter“ für die Bezeichnung von Kot zu reduzieren und dabei so wenig genau hinzusehen, daß die Ärzte kommentarlos zu Narren mutieren, selbst wenn sie es der Sache nach sind.¹⁴⁵ Gewiß ist es richtig, daß „Defäkation und Fäzes“ „das zweite Hauptthema des Fastnachtspiels“ sind und „in unzähligen Varianten abgehandelt werden, vor allem in den Arztspielen.“¹⁴⁶ Dies bekannte und oft behandelte Phänomen muß ich hier nicht weiter ausführen.¹⁴⁷

145 S. Müller (Anm. 36), S. 204 und 205.

146 S. Müller (Anm. 36), S. 199f.

147 Vgl. u.a. RSM 15, s.v. ‚Kot‘, S. 355, ‚Scheißen‘, S. 506, ‚Skatologie‘, S. 530; Grubmüller (Anm. 35), S. 238-241 ‚Körper-Reste: Der große Dreck‘; Moser (Anm. 55), Kap. XIV ‚Als man noch Menschenkot auf Kissen trug: Von nährischer Lust an Fleisch und Schmutz‘, S. 256-273, hier S. 272. S. auch in der Einleitung zu den Frühen Nürnberger Fastnachtspielen (Anm. 98) die klugen Bemerkungen S. 10, auf die Rettelbach (Anm. 101), S. 412 besonders hinweist, und Ragotzky (Anm. 98), S. 320f. Vgl., auch zu bildlichen Darstellungen, Jones, *The Secret Middle Ages* (Anm. 33), S. 274-294 ‚Tailpiece: The Uses of Scatology‘; Simon (Anm. 5), S. 57; *Medieval Folklore. An Encyclopedia of Myths, Legends, Tales, Beliefs, and Customs*, hrsg. v. Carl Lindahl u.a., Santa Barbara u.a. 2000, S. 883-888 ‚Scatology‘ v. Malcolm Jones; Lilian M. C. Randall, *Images in the Margins of Gothic Manuscripts*, Berkeley/Los Angeles 1966 (im Register s.v. *Obscaena*); Michael Camille, *Image on the Edge. The Margins of Medieval Art*, London 1992, S. 111ff., dazu die Rezension von Jeffrey F. Hamburger, *Art Bulletin* 75 (1993), S. 319-327, hier S. 323 Anm. 27; *Fecal Matters in Early Modern Literature and Art. Studies in Scatology*, hrsg. v. Jeff Persels/Russel Ganim (Studies in European Cultural Transition 21), Aldershot 2004, dazu die Anzeige von Richard E. Schade, *Daphnis* 34 (2005), S. 377f., und nicht zuletzt den ‚Klassiker‘ Paul Englisch, *Das skatologische Element in Literatur, Kunst und Volksleben*, Stuttgart 1928.

Zu *remedia ex stercore* s. Ernst Bargheer, *Eingeweide. Lebens- und Seelenkräfte des Leibesinneren im deutschen Glauben und Brauch*, Berlin/Leipzig

„Die Freude am Unflat“ bzw. die, wie Schnell (Anm. 29) es nennt, „literarische Ästhetik des Ekelhaften“ (S. 432) bleibt auch in der folgenden Zeit und Literatur bestehen, wie Alewyn am Beispiel des Romans ‚Das Narrenspital‘ von Johannes Beer¹⁴⁸ gezeigt hat, dem Roman eines Autors, der „an spielerischer Anmut und schäumenden Übermut; an Reichtum der Erfindung und Behendigkeit der Erzählung seinesgleichen sucht bis in die Tage der Brentano und Eichendorff.“¹⁴⁹

Nur eines uns abhanden gekommenen Geschmacks bietet Beer Anlaß zu gedenken, eines Geschmacks, der sich vom späteren Mittelalter bis zum ausgehenden Barock in einer befremdenden Weise gerade in den Unterschichten der deutschen Literatur breit macht: der Freude am Unflat. Wir vermögen den Vorgängen der Verdauung und ihren Begleiterscheinungen nicht mehr das gleiche Interesse entgegenzubringen und vermögen noch nicht einmal ein Bedauern darüber aufzubringen, daß damit eine für unsere älteren Vorfahren unfehlbare Quelle der Komik unwiderruflich versiegt ist. [...]

An einer Stelle nun erfährt die Unfläterei auch bei Beer noch einmal scheinbar eine Apotheose, nämlich im *Narren-Spital*. Aber sie hat hier ihren Sinn völlig verwandelt. Sie wird nicht mehr so todernst und – man verzeihe das Wort – pathetisch genommen wie in der skatologischen Literatur der vergangenen 400 Jahre, wo die bloße Nennung eines unappetitlichen Vorgangs ohne weitere Zubereitung völlig auszureichen schien, um wieherndes Gelächter auszulösen. Bei Beer dagegen wird gerade durch die Konsequenz, mit der er sein ungezogenes Thema durch alle Gangarten durchführt, dieser Geschmack parodiert und damit die trübselige Notdurft in ein souveränes Spiel verwandelt. Hier ist die unappetitliche Sache nicht mehr Selbst- und Endzweck.

1931, S. 299ff. (der aber auch zu zahlreichen anderen Aspekten von Exkrementen hervorragendes Material bietet; weniger reich Robert Muth, Träger der Lebenskraft. Ausscheidungen des Organismus im Volksglauben der Antike, Wien 1954).

- 148 Im Originaltitel heißt es am Schluß: *Denen Interessenten zum besten / männiglich aber zu Verkürzung der Melancholischen Stunden beschrieben und heraus gegeben / Durch Hanß guck in die Welt* – das gehört zu der Thematik, die Wachinger (Anm. 68) abgehandelt hat; vgl. noch Grubmüller (Anm. 35), S. 330-332.
- 149 S. Johannes Beer, *Das Narrenspital* sowie *Jucundi Jucundissimi Wunderliche Lebens-Beschreibung*. Mit einem Essay ‚Zum Verständnis der Werke‘ und einer Bibliographie neu hrsg. v. Richard Alewyn (Rowohlt's Klassiker 9), Hamburg 1957, S. 153.

Wenn hier der ‚faule Lorenz hinter der Wiesen‘ eine unmanierliche Gewohnheit geradezu zu einer Kunst ausbaut, ist sie die Äußerung eines Charakters, dem wir eine herzliche Sympathie nicht versagen können.¹⁵⁰

In einem freilich irrt Alewyn, wenn auch nur indirekt; auf ‚Das Spiel vom Dreck‘ kann seine Bewertung der älteren skatologischen Literatur nicht angewendet werden. Zwar ist der Bauer kein ‚Kunstscheißen‘¹⁵¹ wie ‚der faule Lorenz hinter der Wiesen‘, aber „ohne Zuberei-

150 S. Alewyn (Anm. 149), S. 149f.

151 S. im RSM 15, s.v. ‚Kunstscheißen‘, S. 364. Aus neuerer Zeit sei immerhin ein hier einschlägiger ‚Frau Wirtin‘-Vers zitiert, zu dem der Herausgeber anmerkt: „Dieser Vers soll angeblich von J. W. von Goethe sein“:

Frau Wirtin hatt' 'nen Herrn aus Meißen,
der konnte Zwiebelmuster scheißen.
Erst jüngst, bei einem Feste,
kackt' Goldrand er aufs Porzellan.
Wie staunten da die Gäste!

S. Horst Ebert, 958 Verse von der Frau Wirtin von der Lahn. Mit der historischen Entstehungsgeschichte des Liedes, o.O. 1999 [Reminiscor Verlag], S. 84.

Es sei noch der Hinweis erlaubt, daß sich mancherlei an hier einschlägiger Gnomik u.a.m., was den Priameln ähnelt, findet bei Peter Rühmkorf, Über das Volksvermögen. Exkurse in den literarischen Untergrund (rororo Taschenbuch 1180), Reinbek b. Hbg. 1972 (und öfter). Klaus Alpers, Lüneburg, verdanke ich den Hinweis auf eine trotz des Titels ganz seriöse Quellensammlung zur Skatologie und anderen einschlägigen Kulturkuriosa (vor allem zu Abtritten) des Technikhistorikers Franz Maria Feldhaus: Ka – Pi – Fu und andere verschämte Dinge. Ein fröhlich Buch für stille Orte mit Bildern, Privatdruck Berlin 1921 [319 Ss.]; vgl. die sehr positiv wertende Bemerkung von Englisch (Anm. 147), S. 44. Ein weniger wissenschaftlich orientiertes Sammelsurium mit reichen Materialien zu vielen von mir angesprochenen Details hat der Kölner Zigarrenhändler Joseph Feinhals vorgelegt: Non olet oder Die heiteren Tischgespräche des Collofino über den orbis cactus nebst den neuesten erkenntnistheoretischen Betrachtungen über das Leben in seiner phantastischen Wirklichkeit erzählt von ihm selbst, Privatdruck Köln 1939 [XXXVII, 1102 Ss.]. Diese beiden Titel mögen stellvertretend stehen für mancherlei Hierhergehöriges z.B. aus den Bänden der ‚Anthropophyteia‘, s. Enzykl. d. Märchens 1, Sp. 596-601 v. Hannjost Lixfeld.

„Zubereitung“ in eine ungewöhnliche Richtung, nämlich in eine, die in medizinisch-diätetische Belehrung einmündet und nicht selbstgenügsam im skatologischen Unflat wühlt.

Wie im Voranstehenden ausgeführt gesellt sich ‚Das Spiel vom Dreck‘ nicht zu den von Klein aufgeführten Texten, sondern auf Grund der veränderten Sichtweise des kulturellen und literaturgeschichtlichen Hintergrundes zu solchen wie ‚Die sieben größten Freuden‘ und Texten, die dieser Rede verwandt sind. Ermöglicht hat diese Neuinterpretation und veränderte Würdigung der behandelten Texte einerseits das Herbeiziehen der einschlägigen Fachliteratur, andererseits aber auch ganz altmodisches genaues Hinsehen und Achten auf lexikalische, stilistische und sachliche Details, Stimmigkeit der Gattungszuweisung und die Machart der Texte insgesamt. Das Vorurteil von deren angeblich in der Hauptsache ‚obszönem‘ bzw. ‚fäkalischem‘ Inhalt hat diese philologischen Grundforderungen blockiert und nicht zum Tragen kommen lassen. Die neuesten Behandlungen der von mir analysierten Texte sind zu widerstandslos dem Klischee verhaftet und dadurch allzu pauschal, an der Oberfläche verharrend und weder in die Tiefe der Einzelheiten noch in die Sinnmitte vordringend geblieben.¹⁵² So konnten Fragen und Probleme, die hätten auftauchen müssen, gar nicht erst gesehen werden, und so mußten die hier aufgedeckten Verflechtungen mitsamt dem didaktischen Impetus der Texte unbemerkt bleiben, der gerade für die Texte von Rosenplüt und Folz eine ganz erhebliche Rolle spielt; denn beiden Dichtern ging es immer darum, zu belehren *und* zu unterhalten. Außerdem ist es mir ein Anliegen, dazu beizutragen, daß auch an die ‚Kleinform‘ Fastnachtspiel ein literärästhetischer Maßstab gelegt wird, der zuläßt, den sprachlichen Reichtum, die metaphorische, phantasievolle Kreativität, die stilistische Sicherheit und Formulierungskunst und nicht zuletzt

152 Dementsprechend geht für Bruno Quast, *Zwischenwelten. Poetologische Überlegungen zu den Nürnberger Fastnachtspielen des 15. Jahrhunderts*, in: *Fremdes wahrnehmen – fremdes Wahrnehmen, Studien zur Geschichte der Wahrnehmung und zur Begegnung von Kulturen in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. von Wolfgang Harms u.a., Stuttgart/Leipzig 1997, S. 205-219 beim ‚Spiel vom Dreck‘ (S. 213-215), einer ‚Fäkalschau‘ (S. 213), „die Suche nach einer konsistent dargebotenen Spielaussage ins Leere“ (S. 215).

den intellektuellen Witz und die derbe Komik dieser Spiele zu würdigen.¹⁵³ Creizenach (Anm. 99) sprach hinsichtlich der Fastnachtspiele mit einem gewissen widerwilligen Respekt von einer „pantagruelischen Ungeheuerlichkeit, die in ihrer Art etwas Imponierendes hat“ (S. 480) – dem gilt es gebührend gerecht zu werden.

Die Neubearbeitung des Verfasserlexikons ist u.a. geleitet von der Öffnung des Literaturbegriffs für das „Schrifttum in allen seinen Erscheinungsformen.“¹⁵⁴ Dadurch ist es möglich geworden, auch medizinisches und naturkundliches Schrifttum in für ein literaturwissenschaftliches Lexikon einzigartiger Breite, Vielfalt und Wirkung vorzustellen und zu dokumentieren. Es muß nur die Bereitschaft der Textwissenschaft geben, ihre ureigenste Aufgabe wahrzunehmen und die Fülle des ausgebreiteten Materials aufzugreifen, auf die Interpretation poetischer Denkmäler zu fokussieren und sie für diese fruchtbar zu machen. Die Bereitschaft dazu ist verschiedentlich zu erkennen.¹⁵⁵

153 Ganz zu Recht stellt Bernhard König, Formen und Funktionen grober Komik bei Dante (Zu Inferno XXI-XXIII), in: Deutsches Dante Jb. 70 (1995), S. 7-27, hier S. 13 fest: „Nicht jedes Element des niederen Stils ist also *per se* auch komisch“.

154 S. ²VL 1, S. VI.

155 Vgl. z.B. John L. Flood, Alte Heilige, neue Krankheiten. Wechselbeziehungen zwischen Heiligenverehrung und Heilkunde um 1500, in: Die Vermittlung geistlicher Inhalte im deutschen Mittelalter. Internationales Symposium, Roscrea 1994, hrsg. v. Timothy R. Jackson u.a., Tübingen 1996, S. 197-213 und dens, Minerva und das Podagra, in: Dialoge. Sprachliche Kommunikation in und zwischen Texten im deutschen Mittelalter, hrsg. v. Nikolaus Henkel u.a., Tübingen 2003, S. 349-369.

Zum komplizierten Verhältnis von Text- und Kulturwissenschaft und der problematischen gegenwärtigen Dominanz der letzteren über die erstere s. Klaus Grubmüller, Warum wir das Interpretieren nicht lassen können. Anmerkungen eines Mediävisten, Mitteilungen des Dt. Germanistenverbandes 49 (2002), S. 116-126 oder Joachim Ricketts, Hat die Germanistik das Interpretieren verlernt? Vom Schiffbruch an Storms ‚Meeresstrand‘, WW 55 (2005), S. 5-13. Zu der neueren Kontroverse um die Kulturgeschichte aus geschichtswissenschaftlicher Sicht vgl. Lars Deile, Die Sozialgeschichte entläßt ihre Kinder. Ein Orientierungsversuch in der Debatte um Kulturgeschichte, Archiv für Kulturgeschichte 87 (2005), S. 1-25.

Ich hoffe, daß meine Fallbeispiele, die sich aus der Beschäftigung mit den Texten ergeben haben und nicht aus irgendeiner aktuell vorgegebenen Frage- oder Themenstellung irgend eines Projektes, zu überzeugen vermögen, wie erhellend die risikobehaftete, weil dilettierende Antwort auf eine die Fächergrenzen überschauende und somit durchaus kulturwissenschaftlich orientierte, aber dennoch primär textbezogene Fragestellung sein kann. Freilich: „Wer immer auf der Hut sein will, kann auch keinem Zauber verfallen“ und „vom logischen Standpunkt aus sitzt man auf einem Grenzzaun nicht sehr bequem; aber die Aussicht auf die umliegende Landschaft ist wunderbar.“¹⁵⁶

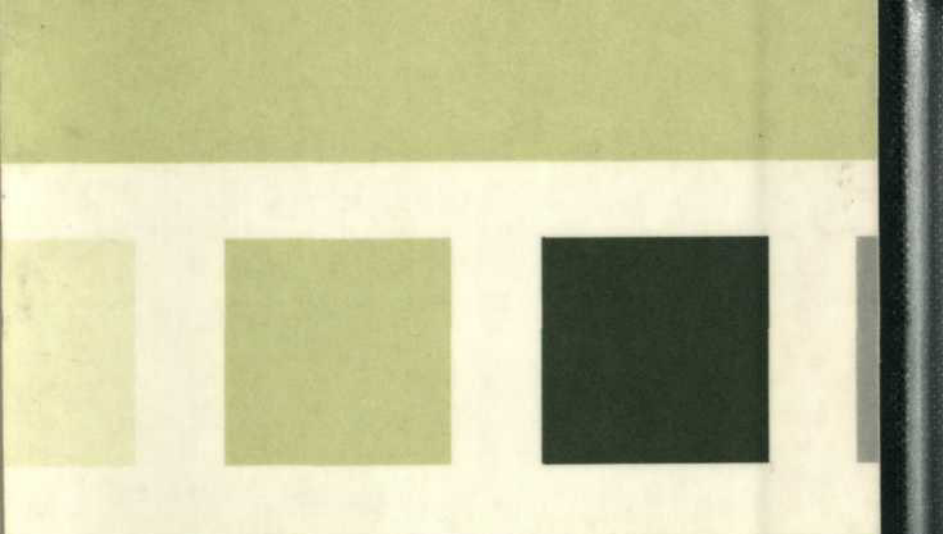
156 S. Ernst H. Gombrich, Werte und Kanons in der bildenden Kunst – eine Korrespondenz mit Quentin Bell, in: ders., Die Krise der Kulturgeschichte. Gedanken zum Wertproblem in den Geisteswissenschaften, Stuttgart 1983, S. 186-203, hier S. 203 (Gombrich) und S. 201 (Bell).

* Ein erster Dank gilt Jingning Tao, Trier, der mich mit engelsgleicher Geduld in die Benutzung des Computers eingeführt und mir geholfen hat, diesem ein vorzeigbares Typoskript abzurufen. Michael Trauth, Trier, half mit liebenswürdiger Bereitschaft, technische Probleme zu meistern. Malcolm Jones, Sheffield, bin ich dafür dankbar verpflichtet, daß er mich mit freundschaftlicher Großzügigkeit in Form von Buchgeschenken an seinen Forschungen hat Teil haben lassen. Johannes Schwind, Trier, verdankt man die Übersetzung der lateinischen Zitate; ferner danke ich ihm, sowie Ralf Plate, Marc Ritz, beide Trier, und Bernhard Schnell, Göttingen, für eine kritische Lektüre des Typoskripts. Herrn Lothar Bluhm, Landau, bin ich zu Dank verpflichtet, daß er meine Studie in die von ihm herausgegebene „Kleine Reihe. Literatur – Kultur – Sprache“ aufgenommen hat.

Abbildungsverzeichnis

Alle Abbildungen: Hans Zotter: Das Buch vom gesunden Leben. Die Gesundheitstabellen des Ibn Buṭlān in der illustrierten deutschen Übertragung des Michael Herr. Nach der bei Hans Schott erschienenen Ausgabe Straßburg 1533. Mit 32 getreuen Farbwiedergaben aus dem Tacuinum sanitatis Codex Vindobonensis 2396, Graz 1988, S. 91-101.

- Abb. S. 6: von links nach rechts:
Gesäng, Orgeln/vnd Pfeiffen, Tönen/vnd Springen,
Freüd, Schamen, Zorn, Sylberglett
- Abb. S. 11: von links nach rechts:
Trunckenhey, Erbrechen, Rettich, schlaff, Mittredner,
Mittreden im Schlaff, Wachen
- Abb. S. 24: von links nach rechts:
Purgierung, Verstopffung, Geburt werck, Sam<en>, Zån
artzney, Trunckenhey, Byer
- Abb. S. 30: von links nach rechts:
Bewegung, Rûg, Másszige übung, Reiten, Weydwerck,
Lustige übung, Ringen
- Abb. S. 35: oben, von links nach rechts:
Kalt Bad, Cameren, Lüstigs wasser, Warm wasser, Kalt
wasser, Kalt wasser im bad trincken, Bad artzney
- Abb. S. 35: unten, von links nach rechts:
Auripigment, Anstreichen mit ôl on reiben, Reiben on an
streichung des ôls, Ybisch, Lynenkleyder, Ein kleyd von
seyden vnd wollen, Violôl



Vorsorgende Gesundheitslehre gehörte das ganze Mittelalter hindurch und in der Frühen Neuzeit zu den zentralen Bereichen medizinischer Versorgung der Bevölkerung. Grundlagen und Einzelheiten der Diätetik waren seit dem 15. Jh. sogar in volkssprachlichem Fachschrifttum verschiedenster Art reich verbreitet und den Menschen aus täglicher Praxis vertraut. Auch Dichter spielten nicht nur auf diätetisches Wissen an, sondern verarbeiteten es mehr oder weniger intensiv zu komischen, grobianischen oder sehr deftigen Texten. Der Grobianismus war freilich nicht Selbstzweck, vielmehr spielte didaktische Belehrung stets eine gewichtige, wenn auch eher unterschwellige Rolle.

Der These vom Einfluß medizinischer Grundkenntnisse auf weltliche Klein- und Kleinstdichtung und dem Umsetzen von Fachwissen in Unterhaltungsliteratur gilt vorliegende Studie.